Fraktale Sicherheiten

Prävention überzeugt uns in der Schlichtheit ihrer Botschaft: Vorbeugen ist besser als Heilen! In einer griffigen Formel präsentiert sie die Lösung für das komplexe Phänomen der Kriminalität. Diese Schlichtheit macht sie uns zur Landkarte für eine Welt, in der Widersprüche und Homogenitäten dicht gedrängt stehen. Prävention ist Heils- und Unheilsbringerin. Sie organisiert uns unübersichtliche Differenzen in übersichtliche Ordnungen. Sie ist uns Bewältigungsstrategie für eine entmutigende Wirklichkeit und Sortierungsfeld, das uns näher zueinander bringt und entfremdet. Sie erzählt von einer utopisch gewaltfreien Zukunft, von dystopisch menschlichem Versagen, von einer Außenwelt, in die wir unsere ganze Hoffnung legen und von dem Mythos des Kindes.

Die Aufgabe der Analyse ihrer Aussagen besteht darin, den Verlauf ihrer sortierenden Bewegungen zu erfassen. Das heißt, ich werde so viele Aussagenlinien wie möglich freilegen, von denen jede einzelne zur Bildung eines Feldes beiträgt. Am Ende soll die Topologie der Prävention offen liegen, ihr Gleiten in die Zwischenräume all dieser kleinen Linien (vgl. Deleuze 1980 [1977]: 245 f.). Bei diesem Vorgehen leitet mich die Frage an, wie die Prävention in uns die Gewissheit hervorruft, etwas Folgerichtiges zu tun. Mein Ziel ist es, die Anweisungen der Prävention freizulegen, mittels derer wir in Gesellschaft eintreten und nach denen wir uns verhalten sollen. Was nach der Analyse entstand, sind vier Fraktale, die ganz unterschiedliche Gestalt annehmen und erst aufeinander bezogen ihre ganze Wirkung entfalten. Prävention ist ein gemischter Zustand aus Wahrheitsproduktionen und mikrophysikalischen Mächten, aus diskursiven Welten und Außenwelten. Aus ihrem Zusammenspiel entsteht eine Sehnsucht, die der neoliberalen Gesellschaft zutiefst innerlich ist, die Bereitstellung produktiver Menschen.

Mein Vorgehen ist folgendes: Ich beginne den Weg durch das semiotische Viereck links oben und folge den Fraktalen im Uhrzeigersinn (vgl. Haraway 1995: 33 ff.). An den Rändern des präventiven Sortierungsfeldes befinden sich

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

epistemische Anweisungen, die vorgeben, was in welcher Weise über die Welt gewusst werden soll. Sie sind soziales Regelwerk, mit dem wir Wissen über uns selbst und die restliche Wirklichkeit erlernen (vgl. Honneth 2003: 22). Der linke Rand führt uns außerdem zu einigen „kleinen, lokalen Taktiken" (Foucault 2003c [1977]: 524), denen sich die Kriminalprävention bemächtigt und die, in Verkettung mit dem Wissen, eine weitreichende Technologie des gegenwärtigen Sicherheitsdispositivs bilden. Das Vorgehen im Uhrzeigersinn erzeugt das Bild einer stringenten Abfolge, wo eigentlich keine ist. Denn die Topologie hat weder einen klar definierbaren Anfang, noch einen finalen Punkt, der alles zusammenführt. Prävention als Topologie zu schreiben meint vielmehr, sie in ihrer Dynamik zu erfassen. Daher müssen immer wieder kleine Umwege gegangen, Rückwege hingenommen und Sprünge gemacht werden. Es bedeutet auch, dass die Fraktale in beliebiger Reihenfolge gelesen werden können, denn ihre jeweiligen Positionen erschließen sich zirkulär.

Mein Text hat die Eigentümlichkeit, die Leser_innen mit den Pronomina „wir" und „uns" anzusprechen. Dieses vereinnahmende Stilmittel ist charakteristisch für den Präventionsdiskurs. Er ruft uns performativ als Kollektiv an und nimmt uns damit in die Mitte einer konsensuellen Gemeinschaft von Tüchtigen. Er suggeriert uns, dass die Prävention keine Angelegenheit Einzelner ist, sondern uns alle angeht. Die Unausweichlichkeit, mit der uns die Prävention entgegentritt, soll in der Analyse zur Aussprache gebracht werden. Dies gelingt nicht, wenn ich ihre Botschaft an uns verobjektiviere. Im Gegenteil, beim Lesen sollen wir am eigenen Leib ständig spüren, dass wir gemeint sind, jede_r von uns; exakt so, wie es die Prävention fordert.

UTOPIE

Ich beginne mit den Aussagen, die uns auf eine auf die Zukunft gerichtete Vision „eines friedlichen, sinnhaften und glücklichen menschlichen Lebens" (E_62)[1] einstimmen. Sie sollen bewirken, dass wir uns in den Dienst der Prävention stellen möchten. Sie üben mit uns ein, Prävention ernst zu nehmen und sind uns Anweisung, wie wir uns auf die Zukunft hin verhalten sollen. In diesem Fraktal

1 Die Buchstaben-Ziffernfolgen hinter den Zitaten kennzeichnen die Texte, denen die Zitate entnommen wurden. Sie sind im Anhang mit den dazugehörigen Texten aufgelistet. Die Buchstaben markieren die Textarten (D= Diskussionen, E=Eröffnungsreden, El=Einladungen, F=Festvorträge, G=Grußworte, SRL= SRL-Tagung) und die Ziffern die Reihenfolge der Texte im Datenkorpus soriert nach ihrem Erscheinungsdatum.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

lernen wir, wie wir sein sollten und was wir sein könnten, wenn wir unser Leben präventiv ausrichten.

Ihre Anweisungen zum Glücklichsein richtet die Prävention in unterschiedlicher Weise an uns. Sie ruft uns einerseits als Bestandteil von Bevölkerung an, die unsere individuelle Verfasstheit völlig negiert. Hier geht es schlichtweg darum, uns als Ganzes in einem erträglichen Gleichgewicht zu halten. Andererseits werden wir als Individuen zur Willensbildung angehalten. Wir werden angeregt, uns in die Prävention aktiv einzubringen. Dass wir von mehreren Seiten angesprochen werden, macht es ungleich schwerer, aus der Prävention heraus treten oder sie auf ihre Rationalitäten hin befragen zu können.

In diesem Fraktal ist die Prävention eine Utopie, weil sie etwas verändern möchte. Sie führt uns vor Augen, wie Leben in produktives Leben überführt werden kann. Aus der Ferne hören wir allerdings dystopische Stimmen, die das Material der Prävention bilden. Sie sind darum Ausgangspunkt der Betrachtung der Utopie. Der dystopischen Vielfalt werde ich zu einem späteren Zeitpunkt in einem eigenen Fraktal gerecht. Hier dient ihre kurze Ausführung dazu, den Übergang zwischen dystopisch Ungewolltem und dem zukünftigen Wunschbild zu vollziehen. Wir lernen in diesem Fraktal:

– Prävention im Spannungsfeld von Visionen und Bedrohungen kennen,
– uns als einen Teil von Bevölkerung zu begreifen,
– dass wir uns aktiv und aus freiem Willen in die Prävention einbringen sollen,
– dass sie in alle Teile unseres Lebens diffundiert.

Visionen und Bedrohungen

Wenn die Prävention bestehen will, muss sie notwendig unverwirklicht bleiben. Sie muss eine Gegenwart wirklich werden lassen, die ihr einen unabdingbaren Status verleiht. Die Seriosität der Aussagen, mittels derer sie uns ins Vertrauen ziehen möchte, hängt folglich maßgeblich von der Gesellschaftsdiagnose ab, die sie zu liefern vermag. Sie muss uns die Gegenwart als zutiefst gefährlich und die Zukunft als zutiefst gefährdet begreifbar machen. „Gewalt ist fast allgegenwärtig“ (E_29); diese Bedrohung zu internalisieren, ist unser erstes Lernziel.

> Wir sind mutlos im Hinblick auf die Zukunft, wir sind misstrauisch im Blick auf unsere Nachbarn und wir sind ängstlich, ohne Selbstsicherheit. Und ich denke, auch das ist gestern Abend deutlich geworden, Angst ist ein Thema, was mit Sicherheit zu tun hat. (E_34)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Anrufung dystopischer Elemente bildet die notwendige Voraussetzung für die Rechtfertigung präventiver Interventionen. Prävention lebt davon, in den Menschen Ängste hervor zu rufen. Erst die Angst vor einer unsicheren Zukunft legitimiert Ordnungsphantasien, deren Resultat die freiwillige Unterwerfung des Selbst unter die Handlungsmaxime der Prävention ist. So ist es Aufgabe des Präventionsdiskurses, dass Risiken „einerseits drastisch aufgebauscht und zugleich andererseits als potenziell beherrschbar präsentiert" (Rose 2000: 98) werden. Vor diesem Hintergrund kommt keine Aussagengruppierung im Präventionsdiskurs ohne den Bezug auf Bedrohungen aus. Jeder Text kommt an den Punkt, an dem er eine Wirklichkeit präsentieren muss, deren Ordnung grundlegend erschüttert sei.

Es vergeht keine Woche, ohne dass wir uns über dramatische Eruptionen von Gewalt entsetzen. Die Gewalt, die von Jugendlichen ausgeht, erschreckt uns dabei besonders. Auf die Frage nach den Gründen entsteht oft Ratlosigkeit. Wir versuchen Erklärungsmuster: Die Eltern sind's, die nicht erziehen, die schlechten Lehrer, die schlimme Wohnsituation, Arbeitslosigkeit. Mag sein, dass alles ein bisschen zutrifft, aber der wirkliche Grund liegt womöglich tiefer: Im „Wärmetod der Zwischenmenschlichkeit", wie ein Ethnologe den Zustand bezeichnet hat, in dem wir heute leben. „Wärmetod": Ein Zustand, in dem die Wärme stirbt. Ein Tod, der eintritt, wenn gegenseitiges Verständnis und Kommunikation untereinander keinen Raum mehr haben; wenn Trost und Mitleid füreinander ausbleiben. Ein Tod, der eintritt, wenn Geld, Stärke, Rationalität alles überlagern und unter den Teppich kehren, was an Konflikten, an Schwachheit, an Leid auch zum Leben gehört. (E_14)

Uns die Welt als eine erschütterte Ordnung zu vergegenwärtigen, ist ein wichtiger Schritt des Präventionsdiskurses, uns als Präventions-Kollektiv hervor zu bringen. Die Herausforderung bei der Formierung einer Gemeinschaft von Vorbeugenden besteht darin, die erzeugten Erschütterungen nicht nach außen zu drängen und aus dem Kollektiv heraus zu nehmen. Vielmehr versucht die Prävention, Unordnungen als integralen Bestandteil einer Bewegung zu deuten, die sich für das größere Ganze, hier den Erhalt der (Zwischen-)Menschlichkeit einsetzt. Prävention schließt nicht aus, sondern ruft uns alle als Präventionssubjekte über die Einigung auf eine gemeinsame Zukunft hin an. Entscheidend für die Formierung von Gleichgesinnten ist daher nicht die Frage, wer wir heute sind, sondern wer wir zukünftig sein wollen.

Wir – Staat und Gesellschaft – müssen nicht nur etwas gegen Gewalt und Extremismus unternehmen, sondern auch etwas dafür tun, um das Zugehörigkeitsgefühl zu stärken, um

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gefährdeten jungen Menschen zu sagen: Ihr gehört zu uns, wir brauchen euch, ihr könnt etwas Sinnvolles tun für euch selbst und für die Gesellschaft. (F_07)

Prävention bietet ein Zukunftsmodell an, das den Widersprüchen der modernen Welt trotzt, indem sie sie in die eigene Sache zu integrieren vermag. So würde eine einfache Sortierung von Menschen in Präventionssubjekte und -objekte den Präventionsdiskurs schwächen und seine Glaubwürdigkeit in Frage stellen. Selten legt sich der Diskurs auf konkrete Figuren fest. Denn prinzipiell soll jede_r angesprochen werden, sich jede_r als Subjekt der Prävention erfahren lernen. In Bezug auf das Zukünftige haben wir alle die Möglichkeit, an Prävention mitzuwirken. Prävention schließt also ein. Sie integriert die Gefährdung in ihre Ordnung, provoziert nicht den Widerspruch, sondern macht ihn in sich produktiv.

Durch die Berufung auf die Zukunft gelingt der Prävention, sich einer Bewertung im Jetzt zu entziehen. Was sein könnte, entbehrt der inhaltlichen Grundlage einer Kritik. Denn wie soll etwas kritisiert werden, was noch nicht eingetreten ist und von dem man auch nicht weiß, ob es jemals eintreten wird? Die Verlagerung ins Zukünftige entbindet die Prävention aus aktuellen Problemen, denn Ziel des Präventionsprinzips ist die Vorbeugung eines Zustands in der Zukunft, nicht die Bewältigung von Problemen im Hier und Jetzt. Prävention ist eine Art „Science-Fiction“, welche uns ein Bild von einer besseren Welt entwirft. Prinzipiell ist alles möglich, auch eine Gesellschaft ohne Gewalt!

Der heutige Tag steht unter dem Thema: „Prävention – eine Investition in die Zukunft“. Prävention vermeidet Gewalt, mehr noch, sie entzieht ihr systematisch den Nährboden. Das Ziel: Eine Gesellschaft ohne Gewalt! Welch eine phantastische Vision! (E_14)

Zum Maßstab des Handelns im Heute wird ein Zustand, der immer nur als Vision Gültigkeit hat. Kriterien, die für eine Bedrohung sprechen sollen, sprechen aus einer hypothetischen Zukunft. Aber sie liefern die Legitimation für ein konkretes Eingreifen in der Gegenwart (vgl. Ziegler 2001: 9). Vorbeugendes Handeln ist ein Handeln mit unklarem Ausgang, ins Positive gewendet: ohne Ausgang. Es ist unendlich, weil es unbegrenzt Aufschub in die Zukunft einfordern kann. Prävention stößt zwar an. Wohin die Reise geht, bleibt aber „Zukunftsmusik“.

Jede Musik muss jedoch, abgesehen von der im Hier und Jetzt Improvisierten, erst mal in der Gegenwart komponiert werden, damit sie später zu Gehör gebracht werden kann. (E_19)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Prävention ist paradox. Ihre Vision muss unrealisierbar bleiben, um ihr nicht die Grundlage zu entziehen, auf der sie gebaut ist: „Gewaltprävention, eine gesellschaftliche Daueraufgabe“ (E_53). Ihre Aufgabe ist es, die Rahmenbedingungen für effektiven Zugriff zu schaffen, weniger, eigene Ziele zu formulieren. Wenn Prävention die Notwendigkeit der Veränderung einer unvollkommenen Situation ist, dann lässt sich die Frage, wer wir zukünftig sein wollen, auch nur in Abgrenzung davon bestimmen, wer wir nicht sein wollen. Prävention bestimmt ihre Inhalte somit ex negativo. Wir wollen keine …

… fatale Entwicklung, die droht kennzeichnend für unsere Gesellschaft zu werden, die des Weg-Sehens. Weg zu sehen, sich abzuwenden, wenn andere – selbst in der Öffentlichkeit, in Zügen, in Straßen, auf Plätzen, mitten in einer Stadt – bedroht und misshandelt werden. Eine der schlimmsten Fehlentwicklungen unserer Zeit, wie ich meine. (E_61)

… Narrenfreiheit (F_01)

… Maßlosigkeit und Gier (F_07)

… Unkultur des Wegsehens (D_02)

… um sich greifende Entsolidarisierung der Gesellschaft (SRL_16).

Prävention definiert keine originären Inhalte dessen, was sein soll. Das vermag sie auch gar nicht. Denn vorgebeugt werden kann per definitionem immer nur etwas Nicht-Gewolltem, nicht etwas Gewolltem. Prävention konstituiert ihre Inhalte daher mittels Ausschluss und Verneinung. Sie selbst kann nichts Originäres schaffen, sondern immer nur einen Zustand der Abwesenheit proklamieren. Was sie hervorbringt, ist notwendig unrealisierbar. Das macht sie gleichermaßen unüberprüfbar und unantastbar.

Bevölkerung

Prävention nimmt den Menschen totalisierend und individualisierend ins Visier, ersteres, indem sie ihn in demographischen Faktoren erfasst.

Wir haben (Wort) relativ genaue Vorstellungen davon, wie sich die Rahmenbedingungen auf dem Wohnungsmarkt oder auf den regionalen Wohnungsmärkten verändern werden in den nächsten 15 Jahren. Und diese Rahmenbedingungen, Demographischer Wandel, Entwicklung der Arbeitsplätze, Entwicklungen eben auch der Alterszusammenstellung der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bevölkerung, also dass wir im Durchschnitt eben älter werden, dass sich die Haushalte weiterhin verkleinern, dass die Anzahl der Singlehaushalte (Wort). Das wissen wir alles und das ist sozusagen der eine Eckpunkt, an dem wir uns orientieren müssen, um betriebswirtschaftlich, unternehmerisch, verantwortungsvoll und letzten Endes erfolgreich arbeiten zu können. (D_12)

Das Verhältnis von Prävention und Demographie spezifiziert Castel (1983: 61) dergestalt, dass die präventiven Politiken „sich nicht in erster Linie mit Individuen, sondern mit Faktoren, mit statistischen Korrelationen heterogener Elemente [befassen]. Sie dekonstruieren das konkrete Subjekt der Intervention und konstruieren ein Kombinatorium aller risikoträchtigen Faktoren. Ihre Hauptabsicht besteht nicht darin, eine konkrete Gefahrensituation anzugehen, sondern alle denkbaren Formen des Gefahreneintritts zu antizipieren. In der Tat eine ‚Prävention', die dem Verdacht die wissenschaftliche Dignität einer Wahrscheinlichkeitsrechnung verleiht". Die Prävention kann somit als ein Verfahren verstanden werden, das daran beteiligt ist, „eine diffuse, räumlich wie zeitlich weit verstreute Menge von Menschen in eine Population zu verwandeln, die dann zum Adressaten von Kontroll- und Steuerungsmaßnahmen werden kann" (Bröckling 2008: 44).

Wir werden die brauchen, schlicht und einfach, für das Funktionieren dieses Staates. (SRL_16)

Die Prävention ist Bestandteil der modernen Risikokalkulation und treibt die Produktion und Verwaltung einer durch statistische Faktoren aufbereiteten Bevölkerung gegenwärtig maßgeblich mit voran. Mit der Analyse der Aussagen des Präventionsdiskurses kann der Zusammenhang zwischen Risikokalkulation und Bevölkerung weiter differenziert werden. So hat die Einflussnahme der Prävention auf die Größe der Bevölkerung drei Dimensionen, die ich im Folgenden ausführe: eine Wissen generierende, eine steuernd-sortierende und eine legitimatorische Dimension.

Die Prävention ist erstens gegenwärtig eine der produktivsten demographischen Wissensproduzentinnen innerhalb der Kriminalpolitik. Techniken der Risikokalkulation haben durch die Objektivierung sozialer Phänomene die Größe der Bevölkerung mit hervor gebracht. Mit der zunehmenden Bedeutung des Risikos steigt auch die Nachfrage nach Parametern, mit denen es im Zaum gehalten werden kann. Für die unaufhörliche Vervielfältigung des Risikowissens bietet die Prävention die logische Begründung, denn „wer vorbeugen will, weiß nie genug" (Bröckling 2008: 43).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Was wissen wir und was wollen wir eigentlich wissen und was fangen wir mit dem Wissen an? Und das ist ein Thema auch für uns heute, welche Sicherheit wollen wir? (E_34)

Die Prävention etabliert sich in der Kriminalpolitik als ein Mechanismus, der stets neues Wissen einfordert. Sie identifiziert und produziert neue Risiken, denen dann wieder durch neue Präventionsstrategien vorgebeugt werden muss (vgl. Lemke 2000: 35 f.). Die rationalistische „Träumerei von der absoluten Kontrolle über den Zufall" und der „Mythos einer vollkommenen Ausschaltung des Risikos" (Castel 1983: 62) befördert eine Fülle von neuen Risiken, die als Zielscheibe präventiver Interventionen dienen. Ziel ist die perfekte Prävention „die sowohl Repression als auch Fürsorge überflüssig machen würde" (ebd.: 70). Durch die Prävention wissen wir, was gut ist, ohne dass wir es kennen lernen müssen.

Dem unerschöpflichen Prozess der Vermessung von Bevölkerung vermag die Prävention mit der Kriminalität(-srate) einen weiteren Faktor hinzuzufügen. So forciert sie den Prozess, Menschen hinsichtlich ihrer Abweichung von Normgrößen sortieren zu können. Die Qualität menschlichen Zusammenlebens bemisst sich dann an der spezifischen Zusammensetzung kriminalstatistischer Merkmale:

Seit den ersten Schritten in der Kommunalen Kriminalprävention sind rund acht Jahre vergangen. Acht Jahre, in denen sich die Kriminalitätsbelastung für die Bürgerinnen und Bürger beständig verringert hat. Seit 1993 verzeichnen wir einen Rückgang um fast zwölf Prozent auf 5.389 Straftaten pro 100.000 Einwohner. Zum siebten Mal in Folge ist Baden-Württemberg das sicherste Bundesland und damit „Musterländle" auch in Sachen Sicherheit. (E_11)

Die Prävention macht ein Wissen um Kriminalität hegemonial, das sich aus Erhebungen, Beobachtungen und Kalkulationen generiert. Die komplexen gesellschaftlichen Phänomene der Kriminalität und des Sicherheitsgefühls werden im Präventionsdiskurs in quantitative Aussagen übersetzt, zu statistischen Faktoren aufbereitet und deren Einfluss auf Menschen in Zahlen ausgedrückt. Was Sicherheit heißt, bemisst sich dann an abstrakten Daten. Geht die statistisch ermittelte Kriminalitätsrate zurück (wie im obigen Zitat), kann die Bevölkerung gleichermaßen einen Zugewinn an Sicherheit verzeichnen. In dieser Logik existiert die Kategorie Sicherheit nicht für Individuen, sondern immer nur für Populationen. Sicher sind wir als Bundesland, aufbereitet als Konglomerat statistischer Faktoren, nicht als konkreter Mensch.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wie das wahre Leben so ist, es passiert trotzdem etwas. Und na klar, wird dadurch schon mal helle deutlich, dass es eine vollständige Sicherheit nicht geben kann, sondern wir immer nur eine relative Sicherheit haben können. (D_09)

Mit der Prävention geht eine spezifische Bezugnahme auf das Subjekt einher. Prävention entwickelt ihr Wissen nicht vorrangig in der Auseinandersetzung mit Individuen, sondern aus statistischen Korrelationen. Kriminologische Vorstellungen vom Individuum als Träger einer Bedrohung werden abgelöst durch Populationen, die aus der Kombination abstrakter, generell risikoträchtiger Faktoren geschaffen und gesteuert werden (vgl. Castel 1983: 51). Der Mensch tritt in dieser Perspektive in „Gestalt eines wandelnden Risikos" (Schulz und Wambach 1983: 8) auf und wird zum Objekt von Sicherheitskalkulationen. Wir werden zusammengefasst zu „Hochrisikofamilien" (F_04) und sortiert hinsichtlich unseres „Risikoprofils" (F_04).

Moderne Zeiten sind auch unsichere Zeiten. Grundlegende gesellschaftliche Veränderungen und aktuelle Entwicklungen bringen Chancen, aber auch Risiken, produzieren Gewinner, aber auch Verlierer. So war im Jahr 2005 rund ein Viertel (26%) der deutschen Bevölkerung vom Risiko der Einkommensarmut betroffen, durch sozial- und familienpolitische Transferleistungen konnte dieses Risiko auf 13% gesenkt werden. In diesen unsicheren Zeiten leistet Kriminalprävention einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu sozialer Teilhabe, Integration und Solidarität. Kriminalprävention, das sind nicht nur Strategien, Programme und Maßnahmen zur Verhinderung und Verminderung von Kriminalität. Kriminalprävention bedeutet auch, wo immer dies möglich ist: Ausgrenzung vermeiden und Integration fördern! (E_63)

Mithilfe von Wahrscheinlichkeitsberechnungen bringt die Prävention uns als Datensatz hervor und klassifiziert uns zum Zweck der Kriminalitätskontrolle hinsichtlich unterschiedlicher Niveaus der Abweichung (vgl. Krasmann 2000: 196). Im letzten Zitat sortiert sie uns hinsichtlich der Abweichung von Normaleinkommen in Gewinner_innen und Verlierer_innen und leitet daraus unspezifischen Präventionsbedarf ab. Die Prävention verortet in diesem Fall die Kriminalität bei der sozialen Kategorie der Einkommensarmut (vgl. Cremer-Schäfer 1997). Sie sortiert in reich und arm und zeigt uns einmal mehr auf, dass von den „Armen" Gefahr ausgeht (vgl. Cremer-Schäfer 2007: 173). Mit dem unterstellten Zusammenhang von Einkommensarmut und Präventionsbedarf (re-)produziert die Prävention ein „differenzielles Kalkül der Gefahren, das die Unterscheidung von ‚gefährdeten' und ‚gefährlichen' Individuen und Klassen erlaubt" (Lemke 2000: 35). Aus der mit dieser Unterscheidung einhergehenden Demonstration

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

von Überlegenheit lässt sich Prävention dann auch als Moral-Erziehung der einkommensschwachen Bevölkerung durchsetzen (vgl. Cremer-Schäfer 2007: 175 f.).

Sie ist zweitens auch Steuerungsinstrument, das sein Wissen auf die Größe der Bevölkerung strategisch anwendet. Indem sie zum einen Kriminalität und Sicherheit in die Berechnung von Populationen einflechtet und sich zum anderen als deren wirkungsvolle Regulierungsgröße anbietet, kann sie sich als entscheidender Mechanismus der Steuerung und Sortierung von Bevölkerung entwerfen. Denn wenn die Prävention plausibel machen kann, dass die Regulation der durch sie mit erzeugten Kriminalitätsfaktoren maßgeblich zur Funktionsfähigkeit von Bevölkerung beiträgt, dann braucht die Bevölkerungspolitik auch ein Instrument, das diesen Faktor im Gleichgewicht zu halten vermag. In diese Position drängt die Prävention in den letzten Jahren sehr erfolgreich, erfolgreicher noch als ihre repressive Schwester.

> Repressive Maßnahmen allein, wie sie oft schnell und vermehrt von Bürgern, aber auch einzelnen Vertretern der Politik gefordert werden, können Kriminalität nicht aus der Welt schaffen. Denn nicht die Ursachen, sondern nur deren Symptome können durch Repression erreicht werden. Staatliche Sanktionen packen das Übel eben nicht an der Wurzel. Wenn auch die Kriminalität nicht vollends unterbunden werden kann, so kann doch das Ausmaß von Kriminalität in vielen Lebensbereichen zurückgedrängt und verringert werden. Prävention kann Kriminalität nicht abschaffen; Prävention kann aber sehr wohl Straftaten nicht geschehen lassen und Opfer schützen. Je weniger Straftaten geschehen, umso sicherer fühlen sich die Bürger. Allerdings sind Straftaten, zu denen es nicht kommt, kaum wahrzunehmen und so bleibt erfolgreiche Präventionsarbeit konkret weitestgehend unsichtbar. (E_06)

Prävention präsentiert sich als eine kalkulierende Wissenschaft, wohl wissend um die Unmöglichkeit der vollständigen Vorbeugung von Kriminalität im Sinne des Risikomanagements. Als Steuerungsinstrument ist sie gar nicht bestrebt, Kriminalität gänzlich abzuschaffen. Vielmehr versucht sie, die Kriminalität und ihre Wahrnehmung in einem für das Funktionieren der Gesamtbevölkerung erträglichen Maß zu halten. Bevölkerung durch Prävention verwalten meint dann, die zuvor durch Konvention bestimmten Normgrößen einzuhalten.

Neben der Bezugnahme auf Bevölkerung in der Wissen generierenden und der steuernd-sortierenden Dimension berührt die Prävention die Bevölkerung in einer dritten Weise. Sie belegt ihre Erfolge mit statistischen Kennzahlen über Bevölkerung. Je nach Ausprägung der Statistik geht sie allerdings unterschiedlich vor. Kann sie Zahlen vorweisen, die in einem Vergleichszeitraum gesunken

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sind, ist die Überzeugungsarbeit vergleichsweise einfach zu leisten. Prävention zieht dann den einfachen Schluss, dass gleichbleibende oder sinkende Zahlen an Straftaten hinreichend für den Erfolg von Prävention stehen:

Wir dürfen uns freuen, dass Kinderdelinquenz und Jugendkriminalität auf weite Strecken im Anstieg seit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert nachlässt, sogar mitunter in einen mehr deutlichen oder merklichen Rückgang umgeschlagen ist. Hoffen wir, dass dies anhält. Und seien wir stolz, wenn uns außer unserer täglichen Erfahrung auch die Ergebnisse solider Evaluationsstudien davon überzeugen, dass das mit Ihnen, mit uns und mit Tausenden anderen draußen im Lande zu tun hat, also mit der erfreulich vielseitig und professionell gewordenen Präventionslandschaft. (E_61)

Positive Entwicklungen der Kriminalstatistik werden als Effekt gelungener Prävention ausgedeutet. Die Bezugnahme auf Instrumente der quantitativen Wissenschaft leistet, dass sich die Prävention als seriöse Wissenschaft präsentieren kann. Lassen sich ihre Erfolge jedoch nicht über statistische Kennzahlen und Evaluationen belegen, ist sie gezwungen, alternative Deutungen anzubieten. Dies gelingt ihr, indem sie mehr präventive Anstrengungen fordert. Übernimmt die Statistik im ersten Fall die Funktion, Erfolge zu belegen, dient sie im zweiten Fall zur Rechtfertigung weiterer präventiver Interventionen. Damit Prävention auch zukünftig eingefordert werden kann, muss die Statistik folglich immer auch hinter den Erwartungen zurück bleiben. Der Präventionsdiskurs gestaltet sich daher als ein heikles Ausbalancieren zwischen Erfolg und Investition.

Bei einigen Deliktformen haben sich leider Ausmaß und Zahl der Straftaten noch ausgeweitet. Und auch die Kriminalität von Jugendlichen und von strafunmündigen Kindern ist insbesondere im großstädtischen Milieu erschreckend hoch. Daher dürfen wir in unseren Anstrengungen auf dem Feld der inneren Sicherheit keinesfalls nachlassen. Wir dürfen die Hände nicht in den Schoß legen. (F_01)

Schließlich vermag die Prävention die Statistik noch in einer weiteren Variante für sich nutzbar zu machen, und zwar gerade, indem sie ihre Nutzlosigkeit herausstellt. Prävention präsentiert sich als Kritikerin quantitativer Verfahren und kehrt die Argumentation um. Sie nutzt den Verweis auf die ungenügende Aussagekraft von Statistiken als einen Beleg dafür, dass Prävention letztlich nicht messbar sei. Dies tut ihrer Notwendigkeit jedoch keinen Abbruch. Vielmehr ermöglicht die argumentative Umkehrung, dass auch eine gleichbleibende oder hohe Kriminalitätsrate zur Legitimation von Prävention beiträgt:

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Durch ihre Arbeit ist deutlich geworden, dass ein solcher Ansatz tatsächlich auch Erfolge bringt. Dies ist nicht immer leicht, denn Erfolge gewalt- und kriminalpräventiver Arbeit zu messen, ist naturgemäß sehr schwer: Nicht ausgeübte Gewalt oder nicht begangene Straftaten lassen sich eben nicht zählen. (E_04)

Egal also, welchen Zusammenhang die Prävention zur Statistik herstellt, in allen Fällen ist sie ihr zuträglich. Der präventive Glaubenssatz ist daher tautologisch. Prävention kann nie falsch sein. Selbst wenn das präventive Versprechen, Sicherheit zu gewährleisten, nicht eingelöst werden kann, scheinen präventive Misserfolge nicht die Aufgabe von, sondern ein Mehr an Prävention zu fordern (vgl. Dollinger 2006a: 150). Die Prävention bewegt sich daher geschmeidig im Wechselspiel von statistisch belegbaren Erfolgen und Irrtümern, von statistisch Erreichtem und noch zu Erreichendem. Den Widersprüchen begegnet sie gelassen und macht sie zu ihrer inhärenten Logik.

Aktivierung zur Selbstführung

Die Prävention sieht eine ihrer zentralen Aufgaben darin, in uns das Bewusstsein zu bilden, etwas tun zu wollen.

Solches Tun erwächst nicht aus dem Nichts. Es bedarf des Anstoßes durch die Ideen und Initiativen Einzelner, die sich dem Gedanken einer gewaltfreien Lebenswelt in besonderer Weise verpflichtet fühlen. (E_14)

Die Prävention versteht sich als ein solcher Anstoß. Sie umfasst nicht nur eine auf die Zukunft gerichtete potenzielle Veränderung, sondern immer auch den Akt, die Veränderung herbeizuführen. Vorbeugen bedeutet, etwas jetzt zu tun, um etwas anderes werden zu lassen. Prävention ist daher zuallererst ein „Aktivierungsimperativ“ (Kocyba 2004: 20), ganz unabhängig von dem Ziel, auf das hin aktiviert werden soll. Wer nichts tut, kann auch nicht vorbeugen. Und umgekehrt, wer vorbeugen will, kann nicht untätig sein. Die Aktivierung von Menschen ist ein Moment gouvernementaler Führung, das im Anschluss an Foucault als maßgeblich für aktuelle Regierungstechniken angesehen werden kann. Aktivierung meint, dass: „[e]twas, das noch nicht oder nicht mehr aktiv, das passiv ist, aber aktiv sein könnte, […] durch einen Anstoß von außen aktiv gemacht, in Aktionsbereitschaft versetzt, zu Aktivität befähigt werden“ (ebd.: 18) soll. Prävention als Aufruf zum Aktiv-Werden passt sich damit optimal in die geforderte moderne Lebensweise ein, „in Bewegung zu sein“ (Bauman 2005: 37).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Aus Nichts kann keine Aktivität entstehen. Hier braucht es den präventiven Anstoß aus der Dystopie, um uns in Bewegung zu setzen. Wir sollen uns in besonderer Weise dazu aufgerufen fühlen, endlich aktiv zu werden. Das gelingt nur, wenn uns klar ist, dass wir unserem Schicksal ohne Prävention hilflos ausgeliefert sind.

Die Menschen, die in einer Stadt leben und sich mit ihr identifizieren, leiden unter Kriminalitätsfurcht und unter den Folgen der Verbrechen und Vergehen, die Ihnen zugefügt werden und die sie häufig in Zusammenhang mit Gewaltausübung – in der Wohnung, auf der Straße, in der Schule, im Wohnumfeld erdulden. Sie rufen nach Schutz und um Hilfe. Sie wollen ihre Ängste verlieren. (E_01)

Prävention bestimmt uns als machtlos (vgl. Bröckling 2004a: 57) und nimmt uns vorrausschauend die Handlungsfähigkeit. Sie führt uns die Passivität unseres Lebens vor Augen und die Konsequenzen hieraus. Sie konfrontiert uns in Bildern des vermeintlich Alltäglichen mit unserer Machtlosigkeit und erzeugt ein Gefühl der Ohnmacht und der Angst, um sich anschließend als das Moment einzuführen, das uns aus dieser Hilflosigkeit befreien kann. Erst erzählt die Prävention von Menschen, die um Hilfe rufen, die erdulden müssen, weil sie Verbrechen und Gewaltausübung machtlos gegenüber stehen. Anschließend antwortet sie auf den von ihr erzeugten Hilferuf mit dem Aufruf zum Aktiv-Werden. So erreicht sie, dass wir uns als Subjekte verstehen lernen, die in ihre Situation selbstbestimmt eingreifen können. Wir sollen uns in der Möglichkeit sehen, eine Veränderung wirklich herbeiführen zu können und auch zu wollen. Die Prävention ist dazu Hilfestellung. Ihr umfassendes Angebot lässt die Menschen allerdings auch in Bringschuld stehen. Wer das präventive Angebot nicht annimmt und sich willentlich nicht aktivieren lässt, scheitert selbst verschuldet und muss auch für seine Situation die Konsequenzen tragen (vgl. Schmidt-Semisch 2004: 224).

Deshalb liegt es im Interesse jedes Einzelnen, aktiv zu seinem Schutze beizutragen. Kommunale Kriminalprävention bietet die Chance, die soziale Verantwortung und Ordnung im öffentlichen Leben wieder mehr in den Vordergrund zu stellen. Gerade in unserer Zeit wird deutlich, dass Sicherheit von staatlichen oder kommunalen Sicherheitsbehörden allein nicht gewährleistet werden kann. Die Grenzen einer sinnvollen vorbeugenden Kriminalitätsbekämpfung sind dann schnell erreicht, wenn sich in unserem Gemeinwesen jeder nur noch um sein engstes Umfeld kümmert. Wenn es den Menschen gleichgültig ist, ob beim Nachbarn eingebrochen, das Auto an der Ecke aufgebrochen oder der Ausländer wegen seiner Nationalität zusammengeschlagen wird, dann wird auch jedes Präventions-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

projekt es schwer haben, Erfolge zu erzielen. Das Ergebnis lokaler Präventionsaktivitäten hängt deshalb ganz entschieden von der Bereitschaft jedes einzelnen Einwohners ab, sich mit den Zielen Kommunaler Kriminalprävention zu identifizieren, das eigene Verhalten unter diesem Aspekt selbstkritisch zu reflektieren und gegebenenfalls entsprechend zu ändern. Jeder Einzelne kann und soll dazu beitragen, den Gemeinsinn und das Wir-Gefühl in unserer schönen Stadt zu stärken, um dadurch das Rechtsbewusstsein zu fördern und letztendlich soziale Strukturen zu schaffen, die kriminalitätsverhütend wirken. (G_02)

Prävention leistet einer Verlagerung von sozialer Sicherheit hin zu persönlicher Sicherheit Vorschub (vgl. Ziegler 2001: 16). Ist Prävention erfolgreich, erfährt das Individuum die an es herangetragenen Erwartungen als selbstgewollt. So vervielfältigen sich „die Anforderungen an die Individuen, sich die notwendigen Risikoinformationen auch zu beschaffen und in Präventionsmaßnahmen umzusetzen“ (Schmidt-Semisch 2004: 224). Wer fördert, darf auch fordern. Das Individuum soll zu seinem persönlichen Risiko-Manager werden. Fördern und Fordern, das heißt, auch nur derjenige erhält Unterstützung, der bereit ist, etwas zu investieren, sich aktiv einzubringen. Sicherheit gibt es nur, wenn wir auch selbst einen Beitrag dazu leisten. Dieser Beitrag heißt Vorbeugen. Prävention betreiben ist die Voraussetzung dafür, Schutz auch einfordern zu dürfen.

Die aufnehmende Gesellschaft darf und muss verlangen, dass Zuwanderer sich aktiv bemühen, bestimmte Regeln und Werte, die unsere Gesellschaft zusammenhalten, kennen zu lernen und zu akzeptieren. (F_07)

Die Aufforderung zum Aktiv-Werden ist charakteristisch für den „aktivierenden“ Sozialstaat. Hier gilt, dass (soziale) Sicherheit nicht mehr ohne eine entsprechende Gegenleistung garantiert wird (vgl. Butterwegge, Lösch und Ptak 2008: 182 ff.; Dollinger 2006b: 9). Nur wer glaubhaft machen kann, Prävention gewissenhaft betrieben zu haben, Eigeninitiative ergriffen zu haben, seinen Zustand durch „individualistisch-managerielle“ (Dollinger 2006b: 9) Anstrengung erreicht zu haben, kann sich der Unterstützung von außen sicher sein. Aktive Vorbeugung von Risiken avanciert so zu einem „moralischen Imperativ“ (Bröckling 2004b: 214), etwas tun zu müssen. Sie sortiert uns nach demographischen Merkmalen, nimmt uns aber individualisierend in die Pflicht, aus unserem Leben das Beste zu machen. Wir werden als Ganzes verwaltet, haben aber nur als Einzelne die Möglichkeit, Unterstützung einzufordern. Es sind unsere demographischen Merkmale, die ein Problem provozieren, aber unsere individuellen Leistungen, die darüber entscheiden, ob wir es lösen können.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mit dem Aufruf zum Aktiv-Werden vermittelt die Prävention, dass eine alternative Form von Kriminalpolitik jenseits von Disziplin und Repression möglich sei. Bestehende Herrschaftsstrukturen sind durch ihre Verbreitung jedoch nicht verschwunden, sondern haben ihr Erscheinungsbild und ihre Techniken verändert. So lässt sich die „Ersetzung der Justiz" durch präventive Erziehung „ebenso als Ausweitung der Justiz, als Verfeinerung ihrer Verfahren und als unendliche Verzweigung ihrer Macht lesen" (Donzelot 1980 [1977]: 110). Präventive Führung artikuliert sich nicht vorrangig über Disziplinierung, sondern indem wir darin angeleitet werden, uns als selbstverantwortlich für unsere Sicherheit zu begreifen.

Also ich denke, zuerst müssen sie selber aktiv werden. Man kann nicht erwarten, dass immer nur alles von außen kommt. Wenn Sie ihre Handtasche richtig tragen und richtig festhalten, wird Ihnen, wird derjenige, der sie Ihnen wegnehmen wollte, schon wesentlich, naja, wie soll ich sagen, vorsichtiger werden. Also ich denke, es kann nur so sein, dass wir gemeinsam etwas für die Sicherheit tun. (D_04)

Mit dem Moment der Aktivierung arbeitet die Prävention daran mit, den Menschen aus der fürsorglichen Belagerung des Wohlfahrtsstaates in die Freiheit der Selbstsorge zu entlassen; der aktivierende Staat mutet uns zu, unsere Lebensrisiken eigenverantwortlich zu „managen" (Bröckling 2004b: 214). Insbesondere Präventionsstrategien, welche die Ursache für abweichendes Verhalten beim Individuum sehen und dementsprechend die Befähigung des Einzelnen anstreben, auf strukturelle Bedingungen mit adäquatem Verhalten im Rahmen eines vorgegebenen Normenkontextes zu reagieren, schreiben auch die Verantwortung für abweichendes Verhalten dem Individuum zu (vgl. Schmitt 2008: 233). Das eigene Handeln erscheint dann dafür verantwortlich, ob ein Risiko eintritt oder nicht, ob man sich sicher fühlen darf oder nicht. Die Anweisung zur Verantwortungsübernahme ist u. a. von Krasmann (vgl. 2000: 198) als Strategie der Responsibilisierung beschrieben worden, als Mobilisierung unter dem Signum von Eigenverantwortung, Eigenständigkeit und Eigeninitiative. Durch die Praxis der Aktivierung werden wir unser eigenes Risiko: Wir stehen in der Verantwortung, uns zu Objekten der Risikokalkulation zu machen und uns selbst als Risikofaktoren hervorzubringen (vgl. Dollinger 2006a: 152). Die Prävention verortet somit die Risikoquelle bei dem sich verhaltenden Menschen und kann im Falle des Schadenseintritts auch die Verantwortung dem individuellen Menschen aufbürden (vgl. Frehsee 2001: 52).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Über das Moment der Aktivierung stellt die Prävention nicht nur die Forderung, Verantwortung zu übernehmen, sondern kommt auch zu einer moralischen Bewertung. Wer nichts tut, macht sich schuldig.

Wenn ich nun den Titel der heutigen Tagung „Kriminalprävention jetzt oder nach uns die Sünd-Flut" anschaue, dann spreche ich in diesem Zusammenhang doch mal gleich zwei Sünden an. Die Sünde des Straftäters, der unsere gemeinschaftliche Ordnung verletzt, und die Unterlassungssünden derer, die diesen ersten Sündenfall nicht verhindert haben. (E_25)

Nichtstun ist nicht nur nichts, sondern sündiges Nichtstun. Der Präventionsdiskurs vollzieht den Schluss von Handlungen auf Personen. Wenn Prävention grundsätzlich gut ist, dann ist auch die Person, die vorbeugt, prinzipiell ein guter Mensch. Entscheidender ist jedoch die Umkehrung. Wenn kein Handeln schlechtes Handeln ist, dann ist auch die Person, die nichts tut, schlecht. Prävention gewichtet folglich fehlende Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit an der Sicherheitsgewährleistung als moralisches Vergehen und daraus folgernd den passiven Menschen als Täter. Paradoxerweise als einen Täter, der nichts tut. Nichtstun erhält die moralische Bedeutung der Sünde. Sünde ist nicht nur die kriminelle Tat, sondern die Unterlassung ihrer Vorbeugung eine sündhafte Verletzung der gemeinschaftlichen Ordnung. Der Passive macht sich folglich gegenüber der ganzen Gesellschaft schuldig, nicht nur unbrauchbar. Für die Kriminalprävention ist produktives Leben nur aktiviertes Leben, Menschen sind nur gute Menschen, wenn sie sich als Handelnde anrufen lassen. Die Prävention spricht uns als schlechte Menschen an, die durch sie geläutert werden und entlässt uns als gute Menschen. Mittels ihrer Moralisierungen präsentiert sie sich als Ausweg aus der Schuld des Nichtstuns.

Prävention ist besonders effektiv, wenn wir uns aus freien Stücken auf sie einlassen.

Prävention kann nicht von oben nach unten verordnet werden. Prävention wächst in umgekehrter Richtung von unten nach oben. Die Politik soll hierbei Anregung und Unterstützung geben. (E_06)

Mit dem Moment der Freiheit versetzt die Prävention uns in die Lage, uns selbstbestimmt in Situationen zu begeben und selbstständig aus ihnen zu befreien. Die eben aufgezeigte Schlussfolgerung von Aktivierung auf Verantwortung gelingt nur, wenn die Prävention sich als freiheitliches Engagement offeriert und nicht als Zwang. Nur wenn präventives Handeln einem freiwilligen Entschluss

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

folgt, kann auch die Konsequenz des Handelns moralisch bewertet werden. Prävention darf sich also nicht verordnen, sondern muss „tief in das Bewusstsein der Gesellschaft“ (E_61) dringen. Prävention will von „unten heraus geboren“ (D_08) sein, aus eigenem Willen erwachsen. Die Kriminalpolitik kann sich dann auf die Funktion der behutsamen Steuerung zurückziehen, die nur ab und an einen neuen Impuls aussenden muss.

Mit ihrem freiheitlichen Charakter passt sich die Prävention in Wirkmechanismen des Sicherheitsdispositivs ein, die mit den Begriffen der „Selbstführung“ und des „Regierens aus der Distanz“ bereits weiter vorne von mir beschrieben worden sind. Selbstführung ist eine zentrale Steuerungstechnik im Neoliberalismus. Im Gegensatz zur Disziplin wirkt die Selbstführung ohne Zwang: „Jeder Einzelne soll selbst wollen, was er soll“ (Singelnstein und Stolle 2008: 69). Prävention wirkt am Willen des Menschen selbst und kann sich so immer aufs Neue reproduzieren. Gelingt dies, erreicht sie die Menschen viel umfangreicher als die Repression und auch solche, die bislang der Disziplinierung entkamen.

Meine Damen und Herren, diese Befähigung, also das Empowerment sozial benachteiligter Menschen, insbesondere Kinder, zu einem selbst bestimmten, seelisch wie körperlich gesunden Leben, in dem sie alle ihre Fähigkeiten ausschöpfen können, das ist eine komplexe Aufgabe. Aber es ist auch eine unendlich lohnende Aufgabe. Also machen wir uns gemeinsam daran, die Netze dafür zu knüpfen. (F_04)

Die Kriminalprävention zeitigt sich nicht in Form von Verboten und unausweichlichem Gehorsam, sie fordert vielmehr, dass sich die Subjekte selbst therapieren, selbst führen und nicht aufhören, „über sich selbst zu reden“ (Meyer-Drawe 1996: 662). Sie ist ein Projekt des sich Wiederherstellens für die Gemeinschaft und des Selbst-Verantwortlichseins für das eigene Scheitern. Aktiv sein heißt dann, permanent an sich zu arbeiten, sich leistungsfähiger zu machen, sich selbst zu optimieren. Diese Forderungen an uns verpackt der Präventionsdiskurs in Begriffen, die sich explizit auf das Selbst beziehen: *Empowerment*, Lebenskompetenz, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung.

Aus der Selbstbefähigung, den modernen Anforderungen zu genügen, macht die Prävention ein Projekt der Emanzipation. So bedeute *Empowerment*, dass „Menschen offen und direkt an den für ihr Leben zentralen Entscheidungen partizipieren“ (Etzioni 1995: 167). Das emanzipatorische Potenzial, das dieser Forderung grundsätzlich inne wohnen könnte, ist allerdings ambivalent. Indem die Prävention sich selbst als *Empowerment* konstituiert, schließt sie Widerstand aus. Gleichzeitig erlaubt ihr die Bezugnahme auf Selbstbefähigungsappelle, an unterschiedliche politische Strömungen anzuschließen und sich zu einem Ge-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

meinschaftsprojekt zu machen. So setzt „[d]ie Linke […] auf Empowerment, um politischen Widerstand zu mobilisieren; Konservative erhofften sich die Stärkung von Nachbarschaften, Familien und anderen Gemeinschaften, um so die Kluft zwischen Individuum und staatlichen Megastrukturen zu überbrücken; Liberale schließlich sahen Empowerment als eine Strategie, um soziale Konflikte zu befrieden und von staatlicher Unterstützung unabhängige, ökonomisch rationale Akteure hervorzubringen“ (Bröckling 2004a: 57).

Prävention suggeriert jedem, unabhängig von seiner Überzeugung, dass er etwas an seiner Situation verändern kann, wenn er sich dazu bewegen lässt, sein Selbst auszuschöpfen. Prävention bietet dafür alles. Sie stellt Konzepte bereit, die uns unser Leben als positiv erfahren lassen; sie macht uns fit darin, die Ansprüche an modernes Leben auszuhalten; sie lernt uns an, uns als Unternehmer_innen zu begreifen und durch effizienten Einsatz unserer Ressourcen unsere Lebenswelt gewinnbringend zu gestalten. Und so gibt es in der Prävention auch …

> … keine Verlierer, sondern jeder hat eine Chance, mit ins Boot zu kommen und mit in unserer Gesellschaft erfolgreich zu wirken. (E_24)

In neoliberaler Terminologie reproduziert die Prävention die Idee des *homo oeconomicus* als Unternehmer seiner selbst, „der für sich selbst sein eigenes Kapital ist, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle“ (Foucault 2006 [1978-1979]: 314). Menschen sollen Prävention aus sich heraus als lohnende Aufgabe erfahren lernen, so dass für die Zukunft keine Unterweisung mehr notwendig ist. Jeder hat die Chance, aus seinem Leben das Beste zu machen und „produktiv mit Konflikten umzugehen“ (E_53). Argumentativ greifen solche Ökonomisierungsdiskurse zum einen auf die dem neoliberalen Denken implizite Freiheitsperspektive zurück. Sie positionieren sich als Gegenmodell zu wohlfahrtsstaatlichem Interventionismus und fordern im Zuge für mehr Freiheit weniger Staat. So sei Staatsinterventionismus immer weniger nötig und eine Epoche nie dagewesener Freiheit möglich, wenn die Lebensgestaltungsverantwortung des Einzelnen nur umfangreich aktiviert werden könne (vgl. Kessl und Krasmann 2005: 234). Zum anderen gelingt der Prävention mit der Betonung der Selbstbestimmung auch an linke Positionen der Staatskritik anzuschließen. Die Prävention ist kein ausschließlich konservativer Diskurs. Sie bedient sich an vielen Stellen, so dass alle politischen Strömungen in ihr übereinkommen.

Mit dem Moment der Selbstführung kann die Prävention außerdem die unbedingte Verpflichtung einfordern.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„Wer nichts tut, macht mit“ ist was ganz Altmodisches. Wir appellieren eigentlich an das Gewissen, was uns gegeben ist und die 10 Gebote, die uns mitgegeben sind, aus unserem christlichen Selbstverständnis, aus unserem sozialen Selbstverständnis. Und wir appellieren an das Grundgesetz, das wir, denke ich, mit gutem Grund auch stolz vertreten können und müssen, nämlich die Frage: Wie stehe ich zu dem anderen? Wie ist das mit der Zivilcourage? Bin ich bereit, für den anderen einzutreten? Mich vor ihn zu stellen, um mit ihm gemeinsam das Leben zu gestalten? (E_53)

Prävention appelliert an unser Gewissen, an unser allgemeines Wissen um gut und böse. Sie präsentiert sich als modernes Differenzierungsmedium von selbstlosem, couragiertem Handeln und egoistischer Passivität. Prävention ist die neue Mitmenschlichkeit; wir wollen doch auch, dass andere für uns eintreten. Indem die Prävention das Gewissen anspricht, kann sie sich auf etwas berufen, was schon im Inneren des Menschen angelegt sei: ein in uns angelegter Willen, Bösem vorzubeugen. Der Wille müsse nur neu artikuliert werden. Und Prävention moralisiert. Mittels des Einsatzes von Begriffen der Solidarität und Zivilcourage verlangt sie, dass wir uns als füreinander verantwortlich begreifen und bereit sind, füreinander einzustehen. Als Einzelne sollen wir Verantwortung gegenüber dem Ganzen übernehmen. Die individuelle Entscheidung, zu handeln, wird zum Angelpunkt des allgemeinen Wohls. Die Zuschreibung von Verantwortung des Individuums für das Ganze bewirkt, dass wir uns noch drastischer in die Pflicht genommen fühlen sollen.

Unsere freiheitliche Ordnung lebt davon, dass die Bürger eigenverantwortlich mit Blick auf das allgemeine Wohl handeln. Freiheit und Verantwortung müssen Hand in Hand gehen. Dieser Gedanke liegt dem Freiheitsbegriff des Grundgesetzes zugrunde. Wachsende Vielfalt, Flexibilisierung, Virtualisierung und Mobilität dürfen nicht dazu führen, dass wir das Bewusstsein für das Ganze aufgeben. Wir müssen uns einen Vorrat an Gemeinsamkeit bewahren, ohne den eine Gesellschaft nicht bestehen und neue Herausforderungen nicht bewältigen kann. (F_07)

So arbeitet Prävention maßgeblich an der Herstellung eines Wir-Gefühls mit. Durch die gemeinsame Sache des Machens und der Verantwortung gelingt es, uns als Gemeinschaft entstehen zu lassen. Die Aufgabe der Kriminalprävention liegt somit nur nachrangig in der Reduktion von Kriminalität. Sie setzt vielmehr auf die kommunitaristische Idee, dass wir einem gemeinsamen Wertebewusstsein verpflichtet sind.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Die Haltung „Der Staat wird's schon richten!" ist Schnee von gestern und weicht Gott sei Dank zunehmend einer Haltung, die fragt „Was kann ich selbst dazu tun?". In unserem Land entwickelt sich mittlerweile eine großartige Kultur des Hinsehens, der Zivilcourage, der Nachbarschaftshilfe und der Aufmerksamkeit in der unmittelbaren Umgebung. (E_17)

Die Frage „Was kann ich selbst dazu tun?" steht für die intrinsische Übernahme von Verantwortung. Wer vorbeugen will, sieht sich in jeder Situation mit der Frage konfrontiert, was er selbst an der Situation ändern kann. Wer vorbeugen will, analysiert die Situation, schaut genau hin, ist aufmerksam. In dieser Logik gelingt es der Prävention, den äußeren Handlungsrahmen in einen inneren Entscheidungsspielraum umzudeuten. Wenn uns die Möglichkeit zugesprochen wird, uns für oder gegen Prävention zu entscheiden, können die „äußeren" Begebenheiten, wie ökonomische und bildungspolitische Aspekte, ausblendet bleiben. Prävention und das willentliche Nichtstun werden zu einem Akt innerer Entscheidungsfreiheit, der sich zwischen Aktivität und Gleichgültigkeit bewegt.

Nehmen wir das für uns, für uns nicht so dramatisch, und begehen wir um Gottes Willen aber nicht den pädagogischen Kardinalfehler, wenn wir den Einzelnen, oder die Einzelne vor uns haben, zu sagen, das macht ja nichts, das tun doch alle. Mit anderen Worten: In Familie, Kindergarten, Schule und Ausbildung ist Moralerziehung angesagt. Nicht durch den hochgestreckten Zeigefinger, sondern durch ruhige Korrektur, Anleitung zum Guten und, meine Damen und Herren Erwachsenen im Raume, nicht für uns, für die anderen, gutes Beispiel und Vorbild im eigenen Tun und Lassen. Normen, Normen auch des Rechts, des Polizeirechts, des Ordnungswidrigkeitenrechts, des Strafrechts und so weiter, werden, wenn ihre Gültigkeit und Regulierungskraft nicht ausleiern sollen, sie müssen stets bekräftigt werden. (E_61)

Der Erfolg der Präventionsidee liegt darin, dass sie den Menschen vermittelt, ihre Zukunft selbstgeführt optimieren zu können. Gleichzeitig erlegt die Prävention ihnen bei Versagen die Verantwortung für ihr Scheitern auf. Wer scheitert, hat nicht genügend Selbstsorge betrieben – ein „Freibrief für Mitleidslosigkeit" (Bröckling 2004b: 211), obwohl sie gleichzeitig Mitmenschlichkeit verkörpert. Die Steuerungstechnik der Selbstführung verschleiert durch ihren freiheitlichen Duktus faktische Machtverhältnisse. Sie simuliert Entscheidungsfreiheit, wo keine ist (vgl. Dollinger 2006b: 11). Als neoliberale Strategie zielt sie „auf die Konstruktion verantwortlicher Subjekte, deren moralische Qualität sich darüber bestimmt, dass sie die Kosten und Nutzen eines bestimmten Handelns in Abgrenzung zu den möglichen Handlungsalternativen rational kalkulieren. Da die Wahl der Handlungsoptionen innerhalb der neoliberalen Rationalität als Aus-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

druck des freien Willens auf der Basis einer selbstbestimmten Entscheidung erscheint, sind die Folgen des Handelns dem Subjekt allein zuzurechnen und von ihm selbst zu verantworten“ (Lemke 2000: 38). Das Prinzip der Aktivierung erlegt damit auch jenen die Verantwortung zur Selbstoptimierung auf, die gerade nicht in der Lage sind, Verantwortung zu übernehmen (vgl. Kocyba 2004: 20). Der „moralische Imperativ“ zur Vorsorge gilt in Absehung von allen gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Die im präventiven Menschenbild angelegte Gleichzeitigkeit von Eigenverantwortlichkeit und gesellschaftlicher Determiniertheit produziert eine präventive Praxis, die grundsätzlich nur den leistungsfähigen und willigen Menschen erreicht und dem Inaktiven und Bedürftigen den Status des Wohlfahrtsbürgers mit sozialen Rechtsansprüchen nimmt (vgl. Butterwegge, Lösch und Ptak 2008: 187). Darüber klärt der Präventionsdiskurs allerdings nicht auf. So werden hier auch Lebensumstände und Situationen, auf die das Individuum keinen Einfluss hat, zum Effekt des freien Willens umgedeutet. In der Prävention kann es kein „unverschuldet“ mehr geben, da es nur ihre Anwendung ist, die aus der Schuld entlässt. Aufgabe des präventiven Diskurses muss daher sein, uns unser Tun immer wieder als freiheitliche Entscheidung zu vergegenwärtigen.

Diffusion

Prävention will, dass wir sie umfassend auf uns anwenden. Es geht ihr um viel mehr als nur darum, der Kriminalität vorzubeugen. Längst beschränkt sich die Kriminalprävention nicht mehr auf ausgewiesene Instanzen.

> Polizei, Justiz, Kommunen, Vereine und Verbände, die Wirtschaft, die Schulen, die Medien, gemeinsam müssen sie sich der Komplexität der Ursachen stellen. Sie müssen der Tatsache Rechnung tragen, dass unterschiedliche Formen der Kriminalität auch ganz unterschiedliche Präventionsansätze erfordern. (F_01)

Prävention zieht die Wirkmächtigkeit aus ihrer Diffusion. In ihr verbinden sich die unterschiedlichen lokalen Instanzen zu einem Präventionskonglomerat, das vor keinem Bereich mehr zurückweicht. Die Erkenntnis, dass Kriminalität nicht durch einfache Ursache-Wirkungszusammenhänge zu erklären ist, legt die Prävention für sich aus. Wenn alles Ursache von Kriminalität sein kann, ist es nur zwangsläufig, alles zum Gegenstand präventiver Interventionen zu machen. Kriminalprävention streut. Sie vermag alle anderen Präventionsfelder in sich zu subsummieren. Weil es Ziel der Prävention ist, sich auf jede Situation anzuwen-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den, darf sie sich gerade nicht auf klar definierte Gegenstände beziehen, schon gar nicht exklusiv definiert durch das Strafrecht.

Prävention benötigt Freiräume, nur so können Strukturen von unten wachsen, sich verstetigen und in konkrete Präventionsaktivitäten münden. (E_13)

Vielmehr muss sie (auch mangels exakter juristischer Kategorien) zur Kennzeichnung ihres Gegenstands Begriffe aus der Pädagogik, der Psychologie und der Medizin entlehnen: Auffälligkeiten, Verhaltensstörungen, geringe Frustrationstoleranz, Fehlentwicklung, Aggressivität – „Nunmehr wird der Gesamtkatalog von Devianz zum Gegenstand kriminologischer Forschung und zum Gegenstand staatlicher Maßnahmen“ (Reichel 1983: 92). Mit dem Begriff der Prävention gelingt es erstens, den wissenschaftlichen Diskurs um Kriminalität zu weiten und ihn nicht länger einem Expertengremium zu überlassen. Im Gegenteil arbeitet die Prävention maßgeblich daran, die Debatte um „abweichendes Verhalten“ aus dem Kernbereich der kriminologischen Disziplin herauszulösen, um darunter weit mehr fassen zu können als Verhalten, das strafrechtlich verfolgt wird. So gewinnt auch in den Feldern der Sozialen Arbeit und der Jugendarbeit das Präventionskonzept seit den 1980er Jahren immer mehr an Bedeutung; nicht zuletzt deshalb, weil der strategische Einsatz des Präventionsbegriffs ermöglicht, zusätzliche Geldquellen zu erschließen (vgl. Schmitt 2008: 241) und sich aus der institutionellen Marginalisierung herauszuführen (vgl. Sturzenhecker 2000: 18).

Das heißt, sie kriegen diese Gelder nicht über den normalen Weg, sondern nur sozusagen über das Noch-Schlechter-Machen. (SRL_12)

Die Diffusion wirkt zweitens als Ausweitung der Kompetenzen beteiligter Institutionen. Indem die Polizei sich immer mehr auch für die Primärprävention zuständig fühlen soll, bei der es um Erziehungs- und Sozialisationsarbeit geht, ergeben sich Anknüpfungen an die Jugendarbeit und die Sozialpädagogik (vgl. Frehsee 2001: 58). Es verschwimmen die klaren Trennlinien zwischen der korrigierend-erziehenden Disziplinierung und sanktionierenden Sozialtechniken.

Vorgebeugt werden soll fast allem. In allen Lebenslagen, so lehrt uns die Prävention, sollen wir uns als präventives Selbst anrufen.

Ohne Frage ein weites Feld. Das Spektrum reicht sicherlich von der Verkehrs- bis zur Suchtprävention, ebenso wie von Präventionsstrategien im Gesundheitswesen bis hin dann zur Kriminalprävention, aus der traditionell heraus dieser Kongress entstanden ist. Die Einsicht wächst offensichtlich alles in allem, dass die zentralen Ziele in den verschiedenen

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Präventionsfeldern nah bei einander liegen. Aber insbesondere auf den Ebenen der primären und der personenbezogenen Prävention wird es erst durch die Netzwerkbildung von Präventionsstrategien der verschiedenen Bereiche und Träger möglich, die unerwünschten Gefahren und Risiken, die wir haben, tatsächlich in den Griff zu bekommen und ihnen vorzubeugen. Und was alles bedeutet das nun für den Kongress, für den Deutschen Präventionstag in den kommenden Jahren? Wir setzen weiterhin auf qualitative und quantitative Fortentwicklung, auf Ausbau und Stärkung des Netzwerkes. Und mit Blick auf beispielsweise das Gesundheitswesen, die Suchtprävention aber auch die Bereiche Sport und andere, würde ich am liebsten oder ich sage es jetzt auch mit Worten von Humphrey Bogart, es ausdrücken. Er sagte bekanntermaßen im Film: „Das könnte der Beginn einer langen Freundschaft sein." Daraus folgt, dass sich Prävention prinzipiell auf jeden beziehen muss. Jeder und jede sind als Teilmenge von Bevölkerung, als Bürgerin und Bürger einer Stadt, eines Bundeslandes oder eines Landes dazu verpflichtet, ihren Beitrag zum Erhalt der Gesamtbevölkerung beizutragen. (E_51)

In dem Umfang, in dem es der Kriminalprävention gelingt, unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche auf ihre Logik einzuschwören und die Idee gemeinsamer Ziele wachsen zu lassen, kann die Bereitstellung funktionsfähiger Bürger_innen weiter voran gebracht werden. In der Prävention gibt es keine getrennten Interessen mehr zwischen Pädagogik, Gesundheitswesen und Kriminalpolitik. Vielmehr gilt es „die Synergien zu nutzen" (D_09). Alle sind Bestandteile der vorbeugenden Mission und verbinden sich in der Kriminalprävention freundschaftlich. Das macht es ungleich schwerer, ihr eine Absage zu erteilen. Sie wirkt subtil, ist nirgends originär auszumachen. Die enge Beziehung zur Pädagogik etwa lässt den Mechanismus sozialer erscheinen als die ihm an die Seite gestellten Programme der Sanktion und Disziplin (vgl. Maurer und Weber 2006: 12). So lässt sich auch in der Sozialen Arbeit eine „präventive Wende" beobachten (Lindner und Freund 2001: 71). Sie übernimmt immer weniger Kontrollfunktion *danach*, als vielmehr präventive Intervention *davor* und „empfiehlt sich immer mehr als die bessere Alternative, um gefährliche oder risikobehaftete Individuen oder Milieus zu kontrollieren und zu normalisieren" (Beckmann 2001: 57). Die Kriminalprävention profitiert von der „Universalisierung des Pädagogischen", von der Umstellung eines bereichsspezifischen Aufgaben-, Funktions- und Handlungsverständnis professioneller Pädagog_innen zu einer allgemeinen, alltäglichen und nicht mehr begründungspflichtigen Haltung (vgl. Maurer und Weber 2006: 16). Die in der Prävention vollzogene Verknüpfung von pädagogischen Begriffen und neoliberalen Freiheitsideologien erzeugt ein Konglomerat, das aus keiner Perspektive mehr in Frage steht. Auf Prävention können sich alle einigen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

So wird auch die Verwischung klarer Trennlinien zwischen als kriminell deklariertem und sonstigem Verhalten gezielt befördert, indem weitere Normalisierungsinstanzen in die Kriminalitätsvorsorge einbezogen werden, in denen die Kriminalprävention zunächst nicht zu erwarten wäre. Die bewusste Vermengung unterschiedlicher „Vorsorgeräume" geht so weit, dass nicht mehr zwischen Jugendarbeit, medizinischer Vorsorge und Kriminalprävention unterschieden wird, bzw. mehr noch, andere Erfahrungsräume wie die Jugendhilfe als „Zulieferer" und „Sensoren" (Peters 2000: 33) für die Kriminalitätsvorsorge in Anspruch genommen werden. Soziale Arbeit mit Kindern, die nunmehr unter dem Label Kriminalprävention firmiert, muss alle Kinder als potenziell kriminell begreifen.

Es ist ganz, ganz wichtig, dass aus all denen, vor allem aus den Kindern und Jugendlichen, gute Stuttgarterinnen und Stuttgarter werden. Und das beginnt dann-, deshalb beginnt für mich die Präventionsarbeit im Kindergarten als wichtigem Ort des sozialen Lernens, als wichtigem Ort zur Komplikationsfähigkeit [wahrscheinlich Konfliktfähigkeit gemeint] zu entwickeln. Dazu gehört ganz wesentlich auch das Erlernen der deutschen Sprache, eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber bekannterweise hat man dieses in Deutschland vernachlässigt. (E_24)

In der Konzentration auf Kinder und Jugendliche kommt die Diffusion der Kriminalprävention paradigmatisch zum Ausdruck. Vorbeugung bedeutet die Entgrenzung der Zielsetzung, der Zuständigkeiten, des Akteursspektrums, der Bearbeitungsebenen und der Lösungsstrategien (vgl. Lehne 1998: 118). Kriminalprävention wird hier zum Synonym für sozialpädagogische Handlungsfelder: soziales Lernen, Konfliktfähigkeit, Sprachkompetenz. Und zur Aufgabe der Jugendlichen. Die Adressierung an die Jugendlichen und die „politikfreie" Formulierung des präventiven Handlungsprogramms leistet, dass der strukturelle Kontext der Abweichungsproduktion ausgeblendet bleibt (vgl. Herriger 1983: 232 ff.). „Die Fokussierung auf unerwünschtes Verhalten bei Jugendlichen ersetzt dann die Auseinandersetzung mit problematischen gesellschaftlichen Verhältnissen" (Mensching 2005: 22).

Aus heutiger Sicht können wir froh sein, dass wir den oben genannten Forderungen nicht entsprochen haben, sondern uns darauf konzentriert haben, den Bereich präventiver Maßnahmen und Projekte weiter zu entwickeln. Dies geschah sowohl im Bereich der Jugendhilfe als auch im Bereich der Schule und im Freizeitbereich. Nicht, dass wir an der einen oder anderen Stelle auch sparen mussten. Insgesamt jedoch haben wir vielfältige Maßnahmen ergreifen können, um junge Menschen zu unterstützen, ihre soziale Kompetenz zu erhöhen und ihnen auf ihre Lebenswelt orientierte Hilfen anbieten zu können. Denken Sie

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

z. B. an die aufsuchende Jugendarbeit, an die hinausreichende Jugendarbeit, an die ambulanten Maßnahmen, Sportjugendclubs, an das Projekt der Diversionsmittler, an das Präventionsmodell Jugendfußball, an Schulstationen, Schülerclubs, Schülerwerkstätten an die vielen Konfliktlotsen und Streitschlichter an Berliner Schulen, an die vielfältigen Aktionen im Zusammenhang mit dem Sport und so weiter. Alle diese Maßnahmen haben nach meiner Überzeugung ihren Beitrag an der von mir beschriebenen Entwicklung der Delinquenz junger Menschen. (E_09)

Unter kriminalpräventivem Einfluss kehren sich die Ansprüche der Jugendarbeit um. Verstand sie ihre Aufgabe darin, die selbsttätige Aneignung der Welt durch Kinder und Jugendliche zu fördern und bezog sich hierfür auf deren Stärken, stehen durch die Präventionsorientierung nunmehr ihre Schwächen und ihr Abweichungspotenzial im Mittelpunkt (vgl. Sturzenhecker 2000: 15; Lindner und Freund 2001: 76 f.). Präventionsanstrengungen haben nicht primär die Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen zum Ziel, sondern bieten ihnen auf ihre Lebenswelt orientierte Hilfen an. Was sich ändern lässt, ist die Kompetenz, mit ihrer Lebenswelt umzugehen. Prävention fordert damit eine optimierte Anpassung an häufig schlechte Lebensbedingungen (vgl. Schmitt 2008: 233).

Diffusion bedeutet grenzenlose Prävention. Wenn sämtliche räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Lebenssphären von Forderungen nach (Kriminalitäts-)Vorsorge durchdrungen werden, gelingt es ihr, uns aus der Ferne zu steuern. Mit großem Enthusiasmus erprobt die Prävention daher stets neue Formen des Regierens, integriert mal diese, mal jene Regierungskünste. Ihre umfassende Wirkung entfaltet sie aber erst, wenn sie am Körper ansetzt und Vorbeugung als körperliche und geistige Ertüchtigung definiert. Beliebte Einsatzfelder bilden daher die Musik, die Gesundheit und der Sport als Kanalisation abweichenden Verhaltens über die Formung von Körpern. Exemplarisch für Musik:

Indirekt bestätigte damit die Forschung von Bastian eine Aussage, die der frühere Innenminister Schily einmal getroffen hat: „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit." Auch deswegen ist es nur zu begrüßen, dass zurzeit in Nordrhein-Westfalen ein breit angelegter Schulversuch anläuft. An den Grundschulen des Ruhrgebietes soll schrittweise das Konzept umgesetzt werden, dass jedes Kind im Laufe von vier Jahren ein Musikinstrument erlernt und dass überall dadurch kleine Schülerorchester entstehen. (F_06)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Exemplarisch für Sport:

Was das Jugendhaus Rödelheim anbelangt: Das ist wohl eines der geglücktesten Beispiele dafür, wie es funktionieren kann, wie Sozialpolitik funktionieren kann, gepaart mit Sportpolitik, wie wirklich Prävention funktionieren kann. Die Sportjugend Frankfurt ist neben dem Präventionsrat wirklich die wichtigste und großartigste Einrichtung, um eben präventive Arbeit zu leisten. (D_14)

Exemplarisch für Gesundheit:

Wir können uns ein solches Nebeneinander verschiedener gleich gerichteter Präventionskonzepte nicht länger leisten. Wir brauchen mehr Integration von Konzepten und Maßnahmen auf allen Ebenen. Und wenn ich alleine schaue auf die Themen Alkohol, Drogen, Tabak, Ernährung bei Kindern, wo wir im Gesundheitsbereich ansetzen, da ist das Grundprinzip zu erreichen, dass wir starke Kinder haben, innerlich starke Kinder, die andere Kompensationsmechanismen, Stressbewältigungsmechanismen erlernt haben und deshalb Nein sagen können zu diesen Themen. (F_04)

Die präventiven Machtverhältnisse wirken besonders effizient, wenn sie „materiell in die eigentliche Dichte der Körper übergehen können, ohne dass sie durch die Vorstellung der Subjekte übertragen werden müssen“ (Foucault 2003b [1977]: 302). Prävention vermittelt uns, dass auf den Körper Risiken einwirken, die nur präventiv abgewendet werden können. Sie fordert uns dazu auf, unsere Körper als wehrhaftes System aufzubauen. Mit dem Zugriff auf die Körper erweitert die Prävention ihr Interventionsfeld weit über partielle räumliche, zeitliche und institutionelle Steuerungsformen. Ihr Übergang in unser Inneres ermöglicht, dass sie sich als Mikro-Macht an allen Orten und zu allen Zeiten auf die Herstellung von Sicherheit und Normalität anwenden kann.

Prävention lohnt sich mehrfach. Sie senkt die Kosten für Gesellschaft, die im Falle unseres Scheiterns anfielen und schöpft gleichzeitig mehr Gewinn aus uns, wenn andere Regulierungsmechanismen als das Strafrecht greifen können. Sie muss uns also verstehen lassen, dass wir nicht „an der Prävention – sondern durch die Prävention sparen“ (E_17). Innerhalb der Kriminalpolitik präsentiert sie sich gegenüber der Repression als die zeitgenössische Variante, mit dem Mangel umzugehen. An Repression ist zwar zu sparen, durch Repression allerdings nicht. Die Prävention ist damit der Repression mit ihren „Folgekosten des Nichtstuns“ (F_04) überlegen, weil sie den Mangel positiv zu wenden vermag. Diese Aussage ist in nahezu jedem Text zu finden.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Diese Art von Präventionsarbeit trägt damit auch entscheidend zur Senkung der Gesamtkosten der Prävention bei der Verbrechenskontrolle bei, für die wir als Steuerzahler gemeinsam aufzukommen haben. (E_17)

Deshalb muss ich in diesem Kreise die Bedeutung präventiver Arbeit nicht besonders betonen. Wir alle wissen, dass Prävention, dass Vorbeugen nicht nur besser, wirksamer und humaner ist, als später mit Repression gegen die Täter und mit Hilfe für die Opfer zu reagieren. Es ist auch billiger. Und dies ist ein Argument für Prävention, das wir in Zeiten knapper Kassen durchaus auch ins allgemeine Bewusstsein rücken dürfen. (E_40).

Wenn die Haftkosten bei uns 70 bis 100 € pro Tag sind, können wir auf jährliche Kosten kommen von vielleicht 30.000 €. Dafür kann man heutzutage bei uns locker einen Sozialarbeiter einstellen. Wenn es diesem einen Sozialarbeiter gelingen würde, im Lauf eines Jahres einen einzigen Intensivtäter in Lohn und Brot zu bringen und aus dem Knast herauszuhalten, hätte es sich schon finanziell gelohnt. (E_44)

Prävention legitimiert sich durch ihr Versprechen, gewünschte Effekte mit weniger Aufwand zu erzielen als repressive Maßnahmen (vgl. Bröckling 2008: 46). Gute Kriminalprävention ist daher eine Prävention, die sich finanziell lohnt, uns in Arbeit bringt, Kosten senkt, neue Arbeitsplätze schafft. Die Fragen nach der Reduzierung von Kriminalität und den Auswirkungen von Prävention auf den Menschen bleiben dabei ausgespart. Prävention ist erfolgreich, wenn sie zur Effektivierung von Bevölkerung beiträgt und den Gesamtnutzen steigert. Die Reduzierung von Kriminalität ist dabei nur Mittel zum Zweck. Was aber eigentlich genau „intelligent gespart" (E_17) wird, bleibt offen. Denn es liegt in der Natur der Sache, dass Prävention über das, was sie verhindert und ob sie überhaupt etwas verhindert, keine Aussage treffen kann. Und weiter, noch unklarer bleibt, wie etwas, dass nicht bekannt ist, in einen geldwerten Betrag übersetzt werden kann. Die Prävention ist also eine Gleichung mit vielen Unbekannten, was ihrer Glaubwürdigkeit allerdings keinen Abbruch tut. Vorbeugen meint investieren, ohne zu wissen, ob wir etwas zurückbekommen. Mit dieser Logik präsentiert sich die Prävention als zeitgemäßes Wirtschaften unter Knappheit. Ihr Vorgehen ist höchst spekulativ und mit unsicherem Ausgang. Was am Ende stehen bleibt, muss offen bleiben. Aber nur, wer etwas wagt, kann auch Gewinne abschöpfen.

Lassen Sie mich die Bilanz der Kommunalen Kriminalprävention in der Sprache der Börsianer ziehen: Gemeinsam mit unseren Partnern haben wir die Kommunale Kriminalprävention mit Erfolg an die Sicherheitsbörse gebracht. Kommunale Kriminalprävention

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

steht heute hoch im Kurs und verfügt über ein breites Fundament, dank aller Beteiligter! Im laufenden operativen Geschäft müssen die wirksamen Netzwerke und Projekte weiter nachhaltig betrieben und intensiviert werden. Frühzeitige Investitionen bei Kindern und Jugendlichen versprechen besonders hohe Rendite. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir mit dieser krisenfesten Volksaktie eine langfristig gute Sicherheitsdividende einfahren werden. (E_13)

Prävention spricht eine ökonomische Sprache, die weit von den Menschen und ihren konkreten Situationen abstrahiert und den Umgang mit Sicherheit als spekulatives Geschäft betreibt. Prävention und spekulatives Wirtschaften zeigt noch eine weitere Parallele. Ihren Reiz spielt die Prävention durch ihre sich selbst verstärkende Dynamik aus, die, einmal entfesselt, kaum noch zu bremsen ist. Das „Gott sei Dank mittlerweile nicht mehr eingrenzbare Feld der Präventionsarbeit“ (E_61) kennt, wie unternehmerisches Handeln, kein Ausruhen auf dem einmal Erreichten, denn „beim Vordrängen ist Innehalten schon ein Rückschritt“ (Bröckling 2004c: 273). So erscheint auch die Sicherheit der Menschen im Diskurs der Prävention nicht als Selbstzweck, sondern ökonomisch motiviert. Die Prävention stellt es in den Zusammenhang ökonomischer Kriterien und lenkt Sicherheit in Standortvorteile um.

Erfolgreiche Präventionsarbeit schützt nicht nur den Einzelnen und die Gesellschaft, sondern sichert auch die Zukunftsfähigkeit unserer Städte. (E_61)

Die Anhaltung des Einzelnen zu vorbeugendem Handeln stellt sie in den Dienst, die Zukunftsfähigkeit der Städte zu sichern. Im Hinblick auf die Gesamtkalkulation begegnet sie den aus der Kriminalität entstehenden Belastungen vor dem Hintergrund, die daraus erwachsenden Kosten zu senken. Vorbeugen gilt daher nicht nur als besser denn Heilen, sondern Vorbeugen soll Heilen ersetzen.

DYSTOPIE

Im Übergang von der Utopie zur Dystopie wird das Gewollte vom Ungewollten geschieden. Während wir in der Utopie zu den Menschen bestimmt werden, die wir sein sollen, treffen wir hier auf Menschen, die das exakte Gegenteil verkörpern. Am rechten Endpunkt der utopischen Achse erreicht das Ungewollte seine höchste Dichte. Hier zeichnet die Prävention das Gegenbild einer ihr vorschwebenden Gesellschaft aus Elementen, die versagt und Schmerz erfahren haben oder sich sträuben.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Prävention ist der Blick in die Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Die dahinter liegende Logik ist an dieser Stelle recht einfach, ohne Dystopie gibt es auch keine Utopie. Denn die beiden Fraktale stehen im Verhältnis wechselseitiger Voraussetzung. Solange die Prävention Gutes tun will, kann sie nicht aufhören, das Ungewollte zu pathologisieren. Im dystopischen Fraktal werden drei Gruppen von Menschen so konstituiert, dass sie Angst und Schrecken erzeugen. Das „Andere" des Eigenen verkörpern sie alle, aber auf ganz unterschiedliche Weise. So begegnen wir Figuren, die unsere gesellschaftliche Ordnung auf das Ärgste zu strapazieren scheinen. Es sind die Jugendlichen, die Armen und Arbeitslosen und die Ausländer_innen. Eine Spezifik der Kriminalprävention ist, nicht nur Zuschreibungen an Menschen vorzunehmen, sondern auch „kriminelle Räume" auszuweisen. In diesem Fraktal werden wir daher auch erfahren, welche Orte wir meiden sollten. Wir werden zudem mit der Figur des Opfers vertraut gemacht, die unser Mitgefühl beansprucht und uns gleichzeitig in Sorge versetzen soll. Und schließlich kommen wir mit einigen wenigen widerspenstigen Momenten in Kontakt. Um die Notwendigkeit von Vorbeugung zu verstehen, müssen wir uns daher einlassen auf:

– Grenzfiguren,
– kriminelle Räume,
– Opfer,
– widerspenstige Momente.

Grenzfiguren

Bereits in der Utopie sind wir immer wieder dystopischen Figuren begegnet und auch auf dem weiteren Weg durch das Semiotische Viereck werden sie ständige Begleiterinnen sein. Mithin ist es an der Zeit, sie näher zu betrachten. Welche Figuren sind es also, die von der Sinnhaftigkeit der Prävention zeugen? An vielen Stellen setzt die Prävention Markierungspunkte, die uns helfen sollen, „Keime für Gewalt, Keime für Kriminalität" (E_43) zu identifizieren. „Kriminelle Energie" (E_37, F_07, D_05) könne etwa überall angetroffen werden, wo …

… Jugendliche, die mit frisierten Motorrädern und Mopeds wie die Irren in diesem Gebiet herumfahren. (D_14)

… es hinten und vorne nicht zum Leben reicht. (SRL_03)

… Jungen, Kinder aus Migrantenfamilien, norddeutsche Schüler und Schülerinnen sowie solche aus sozial schwachen Familien im Vergleich zu ihrer jeweiligen Gegengruppe

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schon im Alter von zehn über eine erheblich größere Ausstattung mit Fernseher, Spielkonsole und Computer verfügen und deshalb von einem weit höheren und auch inhaltlich problematischeren Medienkonsum belastet sind. (F_06)

Die willkürlich wirkenden Aussagen geben bereits erste Anhaltspunkte dafür, dass der Kriminalprävention bei der Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Ordnung insbesondere drei Menschengruppen im Wege stehen. Das sind erstens die Jugendlichen, zweitens die Armen und Arbeitslosen und drittens die Ausländer_innen; jede Gruppe für sich genommen und in ihren diskursiven Verschneidungen. Begriffe wie „Jugend-Kriminalität", „Armuts-Kriminalität" oder „Ausländer-Kriminalität" schöpfen ihre Legitimation aus diversen soziologisch orientierten Kriminalitätstheorien (vgl. z. B. die Anomie- oder Kulturkonfliktstheorie bei Schwind 2009: 135 ff.). Die Bindestriche zeugen von einem Kriminalitätsverständnis, das einen ursächlichen Zusammenhang von Kriminalität und dem Status als Jugendlicher, als Arbeitsloser oder als Ausländer_in unterstellt (vgl. Jäger et al. 2002: 59). Die Ausweisung *ebendieser* Anderen durch die Kriminalprävention ist einigermaßen trivial, aber darum auch so anschlussfähig. Denn in dieser Auswahl unterscheidet sich die Prävention nicht sonderlich von anderen Herrschaftsdiskursen.

Die Kriminalprävention ist Bestandteil einer „*criminology of the other*. […] The other is concerned to demonize the criminal, to excite popular fears and hostilities, and to promote support for state punishment" (Garland 1996: 461, Hervorhebung im Original). Um sich zu behaupten, muss die Prävention danach streben, das Wissen um die Unterscheidung zwischen dem Normalen und dem Anormalen immer weiter auszubauen. „Der präventive Blick generalisiert deshalb den Verdacht und sucht Indizien aufzuspüren, die auf künftige Übel hindeuten und an denen die vorbeugenden Maßnahmen ansetzen können." (Bröckling 2008: 43) Die Erzeugung von Unsicherheit, Ängsten und Bedrohungslagen ist nicht einfach ein unintendierter Effekt von Prävention, sondern vielmehr die Bedingung, sich als gesichertes Wissen zu geben (vgl. Demirović 2008: 232 f.).

Besonders umfassend gelingt die Markierung „kriminogener Belastungsfaktor[en]" (F_06), wenn auf komplette Lebenswelten zurück gegriffen werden kann: Armut, Arbeitslosigkeit, Jugend oder Migrationshintergrund werden als „Herde der Abweichung" (Sturzenhecker 2000: 17) konstruiert.

Auf Dauer kann dies zur Herausbildung eines zahlenmäßig bedeutsamen jugendlichen Subproletariats führen, das, da es nichts zu verlieren und auf normalen Wegen auch nichts zu gewinnen hat, zum Nährboden für Gewalt und Kriminalität und zum Sammelbecken links- und rechtsextremistischer Gruppen wird. (F_01)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Verschneidung von Jugend mit Kriminalität ist im kriminalpräventiven Diskurs gängige Praxis. Die Prävention stößt sich grundsätzlich an Menschen, die sie in einem Übergangsstadium vermutet und bei denen man darum nicht so genau weiß, wo die Reise hingeht. Im kriminalpräventiven Diskurs werden Vorstellungen über die nachwachsende Generation reproduziert, die sich in vergleichbarer Form auch in anderen Disziplinen, etwa der Pädagogik, finden. So gelten Jugendliche „nicht mehr *grundsätzlich* als unschuldig, schutzbedürftig und erziehbar, sondern ebenso *grundsätzlich* als in Teilen bösartig, gefährlich und mit pädagogischen Maßnahmen nicht mehr zu erreichen" (Amos 2007: 25, Hervorhebung im Original).

Ihre Arbeit gewinnt immer mehr an Bedeutung, allein wenn man die zunehmende Gewaltkriminalität von Jugendlichen innerhalb und außerhalb der Schule betrachtet. Es wäre schon ein beachtlicher Erfolg, wenn es gelänge, diejenigen Jugendlichen zu erreichen, die noch für eine Ansprache empfänglich sind und sie auf diese Weise von einem Weg abzubringen, (Wort) Gewalt als ein legitimes Mittel zur Lösung von alltäglichen Problemen zu sehen. (E_24)[2]

Der kriminalpräventive Diskurs differenziert in der Regel zwei Gruppen, wenn von Kindern und Jugendlichen die Rede ist: eine gefährliche – die Jugendlichen – und eine gefährdete Gruppe – die Kinder. Die Dichotomisierung gefährlich/gefährdet ist kein neues Phänomen. Bereits in den 1950er Jahren erschienen Erziehungsratgeber mit dem Titel „Drohende Jugend – Bedrohte Jugend" (vgl. Hahn-Dehm 2007: 120). Die beiden Pole gefährlich/drohend und gefährdet/bedroht dienen einer Gesellschaftsdiagnose. Sie handelt von der zunehmenden Gewaltbereitschaft von Jugendlichen, von Fragen der gesellschaftlichen Zumutbarkeit, von fehlender individueller Disziplin und Moral, von einem Kontrollproblem.

Mit der diskursiven Verschränkung von Jugendlichen mit Kriminalität beteiligt sich die Prävention an der Kriminalisierung und Dämonisierung von Jugendlichen. Die Rede über „Jugend-Kriminalität" hat den Effekt, dass Jugendliche per se als von den gängigen Normvorstellungen abweichende Menschen betrachtet werden und die Abweichung dazu negativ konnotiert ist. Sie gelten als Risi-

2 Die Behauptung der zunehmenden Gewaltkriminalität von Jugendlichen ist ein weiterer Beleg dafür, dass die Prävention die Kriminalstatistik nach Belieben deutet. So verweisen selbst Kriminolog_innen immer wieder darauf, dass sich die Zunahme lediglich auf das Hellfeld bezieht und die Gewaltkriminalität im Dunkelfeld abnimmt (z. B. Schwind 2009: 70). Die „zunehmende Gewaltkriminalität" ist damit schlicht eine Behauptung.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

koträger, die vor sich selbst und andere vor ihnen geschützt werden müssten (vgl. Sturzenhecker 2000: 21). Dahingegen ist die Vorstellung von „Jugend als einem (kreativen) Potenzial“ (Cremer-Schäfer 1997: 79) weitgehend verschwunden, bzw. exklusiv in die Figur des Kindes verschoben. Im Präventionsdiskurs wird Jugend kaum noch als Schonzeit beschrieben, sondern als risikobehaftetes Übergangsstadium. Positive Konnotationen finden sich, wenn überhaupt, nur noch in dem Reden über das schutzbedürftige Kind (vgl. ebd.). Die Figur des Kindes existiert auch im Präventionsdiskurs, jedoch nicht als dystopisches Element. Sie wird uns erst wieder im mythischen Fraktal begegnen. Denn während das Kind für das noch Unentschiedene steht und damit Hoffnungsträger ist, verkörpern Jugendlichen „the figuration of the child ‚at risk‘, and the specter of a wasted childhood or the child as waste” (Katz 2008: 12). In der Rede von gefährlichen Jugendlichen ist das Kind darum immer mit angelegt.

Denn recht bald werden die vernachlässigten Kinder groß, so dass sich die genannte Sünd-Flut als Folge dessen kurzfristig höchstens verdrängen lässt. (E_27)

Diese zur Schau getragene Glätte, die keine Unebenheiten, keine Makel mehr duldet, ist es, auf der immer mehr Menschen ausrutschen. Und diese sich freundlich gebende Kälte ist es, die die Hitze der Gewalt erzeugt. Daraus wächst eine unerhörte, eine ohnmächtige Wut gegen etwas, was keiner mehr so recht zu benennen vermag, am wenigsten die Jugendlichen selber. Eine Zerstörungswut, die sich nicht mehr gezielt gegen irgendeinen richtet, sondern einfach zuschlägt. Gerade dieses Motivlose, dieses scheinbar Grundlose ist das eigentlich Neue, das wirklich Beunruhigende an den jugendlichen Gewalttaten der jüngeren Vergangenheit. Dahinter steckt: Wenn ihr mich schon nicht liebt, dann sollt ihr mich wenigstens hassen. Wenn ihr mir, schwach wie ich bin, schon keine Achtung entgegenbringt, dann sollt ihr euch wenigstens vor meiner Stärke fürchten. Zur Schwäche gehört nicht nur der Schmerz darüber, unterlegen zu sein, auch die Wut darüber gehört dazu, und der Hass auf Leute, die es besser haben. (E_14)

Die Etikettierung jugendlichen Handelns als eine Zerstörungswut, die (scheinbar) grundlos zuschlägt, lässt die Suche nach der Ursache obsolet werden. Wo kein Motiv offensichtlich ist, darf ohne Begründung vorgebeugt werden. Die unterstellte Grundlosigkeit dient als beunruhigendes Moment und rechtfertigt die Entgrenzung der Präventionsarbeit. So lässt die geschickte Umkehrung des Blicks die Jugendlichen zum Gegenstand umfangreicher präventiver Interventionen werden. „The spectacles of ‚wasted youth‘ – which of course redound around a huge field of meanings – and youthful non-innocence (whether sexual, medicated, jaded, consumerist, criminal, violent, or otherwise) create a broad

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

and open-ended terrain for intervention, both material and spectacular." (Katz 2008: 14)

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist allerdings, dass sich Jugendliche in der Konsequenz von kriminellem Handeln bewusst sein müssen und wissen, dass es im Gefängnis nicht cool ist, sondern anders zugeht als in ihrer Vorstellung. Auch hier ist also für Aufklärung zu sorgen. (E_43)

Die Figur des Jugendlichen steht zum einen für den Normbruch und stellt unser „Vertrauen in die Unverbrüchlichkeit des Rechts" (Hassemer 1998: 804) auf eine harte Probe. An Jugendlichen manifestiert sich paradigmatisch die Angst vor dem Verlust der gesellschaftlichen Ordnung. Zum anderen dient ihre häufige Anrufung (und eben nicht ihre Anhörung) dazu, ein präventives Exempel zu statuieren. Die Forderung, bei Jugendlichen besonders konsequent gegen Abweichung vorgehen zu müssen, ist gleichzeitig die Versicherung dafür, dass sich die Prävention für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung einsetzt.

Während die Jugendlichen relativ ungehemmt mit kriminalisierenden Stereotypisierungen, die keiner expliziten Rechtfertigung mehr bedürfen, zu einer homogenen Gruppe geformt werden, geht die Prävention bei der Konstitution der beiden anderen Menschengruppen – den Armen und Arbeitslosen sowie den Ausländer_innen – vorsichtiger vor. Beispielsweise, indem sie die betreffenden Aussagen als Zitate verkleidet oder die Aussparung der Thematik als „ideologische Scheuklappe" degradiert.

Ich bin dafür, dass wir auch in diesem Bereich ohne ideologische Scheuklappen die Dinge beim Namen nennen. Es gibt in unserer international geprägten Gesellschaft keinen pauschalierten Ausländerhass. Es gibt aber – und das ist ein Fakt – Vorbehalte und Zurückhaltung gegenüber bestimmten Volkszugehörigen. Wenn ich Berichte aus meiner Stadt höre und die täglichen Polizeiberichte lese, ist es eben auffallend, dass viele und bestimmte Ausländer, aber auch Spätaussiedler aus Russland, Straftaten oder Ordnungswidrigkeiten begehen. Dass sich damit in weiten Bevölkerungskreisen Vorbehalte aufbauen, ist verständlich. Dieser Zustand fordert uns heraus. Wir müssen weiter an der Integration arbeiten. Eine Abgrenzung oder gar Ghettoisierung verschlimmert die Entwicklung. Wir brauchen Integrationskurse, und wir brauchen vor allem finanzierte Sprachkurse, weil die deutsche Sprache die erste Stufe der Integration überhaupt ist. Das wird die erste Aufgabe eines Zuwanderungsgesetzes sein. Da hat sich das Koordinatenkreuz erheblich verschoben. Die vorrangige Aufgabe heißt also, Deutschland nicht als Zuwanderungsland fit zu machen und die Sozialversicherungssysteme und den Arbeitsmarkt bedienen, sondern

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sicherheit schaffen und Integration ermöglichen. Da wird es auch im Städtetag sicher neuen Diskussionsbedarf geben – besonders nach dem 11. September 2001. (E_12)

Und Ismael Ünsal vom Türkischen Bund sagt – und dann sind Sie auch erlöst von den vier Zitaten – einige Viertel in Kreuzberg und Neu-Kölln entwickeln sich zu Ghettos der untersten Unterschichten, aus denen auch die türkische Mittelschicht längst geflohen ist. Also, ich sag mal, wenn wir beide so etwas sagen würden, dann würden wir aber richtig Schimpfe kriegen. Aber das ist die gesellschaftliche Realität, es bilden sich Cluster. (SRL_16)

Mit der Rede über die „absoluten Unterschichtdeutschen" (SRL_03) oder die „Parallelgesellschaften" (F_02) markiert die Kriminalprävention weitere Menschengruppen, von denen eine Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung ausgehe. Gerade weil mithilfe rhetorischer Mittel eine Distanz zu stigmatisierenden Diskursen suggeriert und eine objektive Betrachtung gesellschaftlicher Problemlagen vorgegeben wird, kann die Verachtung dieser Menschen unmittelbar zur Sprache gebracht werden. Anders als bei der Konstitution von Jugend-Kriminalität, wird Armen und Ausländer_innen eine stärkere Verantwortung für den sozialen Ausschluss und die ausgemachte Abweichung zugeschrieben. Insbesondere der obere der beiden letzten Textauszüge ist ein Beleg dafür, dass die Vorbehalte gegenüber anderen Menschengruppen in deren eigenem Handeln begründet und darum als gerechtfertigt ausgewiesen werden. Während die Prävention jugendliche Abweichung zum Teil auch im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Verantwortung erfasst, fehlt diese Kontextualisierung in Aussagen zur Unterschicht und zu Ausländer_innen weitgehend. Erzählungen von „bildungsfernen Schichten" (F_04) und Migrant_innen erfassen „die Betroffenen nicht länger als passive Opfer sozialer Bedingungen, sondern als AutorInnen ihrer Geschichte und als Akteure, die ihre Situation selbst herstellen und gestalten" (Pieper 2003: 147). Arme, Arbeitslose, Aussiedler_innen und Ausländer_innen werden als handlungsfähige Subjekte dargestellt, die darum für ihre Taten zur Verantwortung gezogen werden können (vgl. Jäger et al. 2002: 67). Was sich unter dem Stichwort „Integration" vordergründig als ein Zugehen auf Migrant_innen und Vorgehen gegen Rassismus ausnimmt, erweist sich bei näherer Betrachtung als Überfremdungsdiskurs.

Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in Nord-Neukölln beträgt heute 50 Prozent. Wie gesagt, in den Schulen 80 bis 100 Prozent, in zehn bis fünfzehn Jahren wird Nord-Neukölln eine Migrantenstadt sein. Da hilft auch gar keine Politik. Da kann auch ein politischer Wechsel im Rathaus Neukölln eintreten, was ich als unkomfortabel empfinden

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

würde, aber gleichwohl würde es an dieser Entwicklung nichts ändern. Das ist nicht Politik, das ist Biologie. (SRL_02)

Wir haben einen wunderschönen Bauspielplatz, sogar noch relativ nah gelegen an der Wohnbebauung. Mit topographisch hervorragend angelegten Hügeln und allem Möglichen. Und das ist der Russenparkplatz in der Zwischenzeit geworden. Wir nennen das so, das ist nicht rassendiskriminierend gemeint, aber die jungen Zuwanderer, die auch wir in unserer Stadt, wie in vielen anderen Städten haben, treffen sich da besonders gerne, weil sie dort nicht eingesehen werden können mit dem, was sie tun. Ein Element, was man sicher mit einbeziehen muss in die künftigen Überlegungen, wenn es darum geht, Fehlentwicklungen von vornherein auszuschalten. (E_39)

Die Prävention konstituiert Menschen mit Migrationshintergrund als eine Gruppe, der sie machtlos gegenüber steht. Sie erfasst das „Sich-Ausbreiten" als eine Tatsache, die insbesondere bei Migrant_innen biologisch angelegt sei. Mit der Identifizierung einer Neigung zur Abgrenzung und Ghettoisierung, erzeugt die Prävention das homogene Bild des bedrohlichen Fremden, auf den sich alle Ängste projizieren lassen und vor dem die Prävention Schutz biete. Die Prävention sortiert an anderen Stellen in „Mittelschichtsmenschen" und „Unterschichtler" mit je eigenen „Mittelschichtssprachen" und „Unterschichtssprachen" (alle SRL_16) und markiert damit eine Andersartigkeit, die kaum noch eine Kommunikation zulasse. Zusammen genommen mit mangelnder Sprachkenntnis, die immer nur in eine Richtung problematisiert wird, entsteht die Figur des kommunikationsbeschränkten Rückständigen. In biologistischen, kulturalistischen und sozialökologischen Argumentationslinien bedient die Prävention damit bereitwillig einen Überfremdungsdiskurs. Sie teilt Menschen ein in solche, die Subjekt von Sicherheit sein dürfen und in andere, die diese Sicherheit bedrohen (vgl. Meyer und Purtschert 2008: 168).

Mit den Zuweisungen von Persönlichkeitsmerkmalen an eine ganze Gruppe erfasst die Kriminalprävention Abweichung als Bestandteil eines spezifisch „anderen Kulturkreis[es]" (F_02). Unterstellte Verhaltensweisen werden auf „kulturelle Differenzen" (El_04) zurückgeführt und damit naturalisiert. Mit der Distinktion menschlicher Gruppen in eigen/fremd bzw. in eine „Wertordnung, die eine europäische ist" (F_01) und eine „Machokultur" (F_06) spielt die Prävention unter dem Signum der Sicherheit menschliche Gruppen gegeneinander aus. Das erlaubt ihr, Fragen der Kriminalität und Sicherheit als „Kulturproblem" zu behandeln. Die Dichotomisierung ist für die Prävention zwingend, weil sie somit ihr Anliegen gegen eine „von außen" ausgemachte Bedrohung spezifizieren kann. Prävention sortiert Menschen notwendig in Normale und Anormale

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

und erhebt die Normalen zur Norm. Sie ist folglich Ausdruck einer „Benennungsmacht“ (Lindenberg und Ziegler 2005: 616), die behauptet am besten zu wissen, was richtig und was falsch ist.

Ich habe hierzu ein konkretes Beispiel vor Augen: die Gemeinde Hügelsheim in der Nähe von Baden-Baden. Es lohnt sich, sich dort einmal umzuschauen und sich zu informieren. Anfang der 90er Jahre hatte Hügelsheim 2.000 Einwohner. Zehn Jahre später hatte Hügelsheim durch einen ganz starken Zuzug von vor allem Russlanddeutschen oder Deutschen aus Kasachstan 5.500 Einwohner. Zuvor waren dort die kanadischen Streitkräfte stationiert, die freiwerdenden Wohnungseinrichtungen und Gebäude hat man für die Unterbringung der Russlanddeutschen genutzt. Hügelsheim machte von Anfang an, unter Einbeziehung auch der Sozialarbeit, eine hervorragende Jugend- und damit auch Präventionsarbeit. Man muss sich vorstellen, was so ein schlagartiger Zuwachs bedeutet. Es ist ja mehr als eine Verdoppelung, ja fast eine Verdreifachung der Einwohnerzahl. Was das für Integrationsprobleme hervorruft, was da auch an jungen Menschen da ist, was da für ein aggressives Potenzial da ist, auch im Umgang mit den Einheimischen, das ist beachtlich. (F_03)

Die Prävention entdeckt bei bestimmten Menschengruppen ein „aggressives Potenzial“. Sie kennzeichnet diese insofern in diskriminierender Weise. Solche Stigmatisierungen „stehen konstitutiv im Zentrum präventiver Logiken, die zwischen Normalität und Abweichung, Gesundheit und Krankheit, risikoträchtigem und ‚normalem‘ Lebensstil, Problemgruppen und Mehrheit unterscheiden *müssen*, um einen Ansatzpunkt für ihre probabilistische Eskalationsunterstellung markieren zu können“ (Dollinger 2006a: 150 f., Hervorhebungen im Original). Auch wenn sie es selbst bestreitet, argumentiert die Prävention rassistisch, weil sie bestimmte Eigenschaften von Menschengruppen als natürliche unterstellt (vgl. Jäger et al. 2002: 60). So neigten junge Zuwanderer per se („in unserer Stadt, wie in vielen anderen Städten“, E_39) dazu, sich der Kontrolle der Mehrheitsgesellschaft aktiv zu entziehen; ein Beispiel dafür, dass die Figur des Ausländers stets negativ konnotiert ist. Eine Ausnahme hierbei bildet sein Verständnis als ökonomische Ressource, wobei der positive Aspekt sich ausschließlich aus dem Nutzen für die Mehrheitsgesellschaft ergibt und sich nicht in als positiv empfundenen Persönlichkeitsmerkmalen gründet. Die Herabwürdigung der Ausländer_innen reicht bis zur Unterstellung feindlicher Gesinnungen, die kulturessentialistisch begründet werden.

Fakt ist aber auch: Die Zuwanderer sind in der polizeilichen Kriminalitätsstatistik gemessen am Bevölkerungsanteil deutlich überrepräsentiert. Um kriminellen Auffälligkeiten

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

entgegen zu wirken, ist es notwendig, Zuwanderung zu steuern und zu begrenzen und sich zugleich intensiv um Integration zu bemühen. Solche Bemühungen müssen nicht nur in Richtung der aufnehmenden Gesellschaft erfolgen, sondern richten sich auch und gerade an die Zuwanderer bzw. Migranten. Nicht hinnehmbar ist es, wenn Zuwanderinnen und Zuwanderer insbesondere aus anderen Kulturkreisen unser Werte- und Normensystem nicht anerkennen oder diesem sogar feindlich gegenüber stehen. (F_02)

Der Präventionsdiskurs geht noch einen Schritt weiter. Er hält sich nicht mit der Frage auf, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist. Vielmehr stellt er sogleich die Frage, wie mit dem „Fakt", dass durch Einwanderung das Kriminalitätsrisiko steige, umgegangen werden muss. Wenn die Verschränkung von Kriminalität und Zuwanderung außer Frage steht, dann kann es nur noch darum gehen, die Gefahr, die von dieser Gruppe ausgeht, beherrschbar zu machen. Das meint, Zuwanderung steuern und begrenzen, Migrant_innen zur aktiven Integration auffordern, solange der „Point of no return" (SRL_16) noch nicht erreicht ist. Dass dieser „Fakt" aus einer anderen strafrechtlichen Betrachtung und Behandlung von Ausländer_innen resultiert (vgl. Narr 2000), bleibt dethematisiert.

Gefährliche Orte

Die Prävention rät zur Vorsicht gegenüber ausgewiesenen Menschengruppen. Sie nimmt uns darüber hinaus immer wieder an Orte mit, von denen eine Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung ausgehe. Zum Beispiel in die Stadt.

Die unsichere Stadt ist also auch ein soziales Konstrukt. Sie gehören, wie die amerikanischen Kriminologen sagen, zu den Modern Tales, den Legenden der Moderne. In denen aber natürlich, wie in jeder Legende, eine gehörige Portion todernste Wahrheit steckt. (E_38)

Wer lebt schon gerne in einem Stadtviertel, in welchem man Gefahr läuft, von aggressiven Bettlern oder süchtigen Junkies belästigt oder seiner Barschaft beraubt zu werden? Offene Drogenszenen und Zustände wie in Hamburg oder anderen deutschen Großstädten haben wir in Baden-Württemberg schon im Ansatz unterbunden. Herr Innenminister hat auf die Kernpunkte unserer Sicherheitsphilosophie hingewiesen. Danach kommt der Entschärfung so genannter Angstzonen, der Verhinderung von Vandalismus, der Bekämpfung örtlicher Drogenszenen und Maßnahmen zur Verhinderung von Gewalt und Straßenkriminalität zentrale Bedeutung zu. Entstehen hier Defizite, leidet die Lebensqualität der Bürgerinnen und Bürger, aber auch Handel und Gewerbe sind durch Umsatzrückgänge von den negativen Auswirkungen unmittelbar betroffen. (E_13)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Verschneidung ambivalenter Assoziationen im Stadtbegriff hat eine lange (auch wissenschaftliche) Tradition, an die sich die Kriminalprävention anhängt. Stadt gilt im Anschluss an Georg Simmel (vgl. 1903) als Erfahrungsraum von Differenz und damit gleichzeitig als Bedingung von Freiheit. In den Worten Zygmunt Baumans gesprochen, liegt das Geheimnis städtischen Glücks in der Balance, „von der Freiheit gerade so viel zu opfern, wie nötig ist, um die Qual der Unsicherheit erträglich zu machen, so daß man mit ihr leben kann“ (1997: 206). Im kriminalpräventiven Diskurs fallen die Assoziationen mit dem Städtischen freilich weniger wohlwollend aus. Stadt gilt nicht primär als ein Element freiheitlicher Entfaltung, sondern vielmehr als sozialer Konfliktherd und Brutstätte des Verbrechens (vgl. Beste 2000: 20 f.). Dass die Stadt kaum als positiv konnotierter Erfahrungsraum von Differenz im Präventionsdiskurs gewürdigt, sondern als bedrohlich betrachtet wird, verdeutlicht die häufige Inanspruchnahme eines spezifisch städtischen Raums in besonderer Weise. So ist die Großwohnsiedlung Inbegriff der gefährlichen Stadt.

Die Architektur einer Stadt oder Gemeinde kann so stark kriminelle Handlungen produzieren, wenn sie auch nicht direkt dazu führt. Dies zeigt sich vor allem in Wohngebieten, so wie wir es wissen, großer Plattenbausiedlungen der Städte. (E_28)

Hot Spots, soziale Brennpunkte, kennen wir natürlich aus den Städten: Hochhaussilos, zusammenfallende Garagen statt Freizeitangebote, subkulturelle Treffen, in dem Zusammenhang unzählige Spielhallen ohne hinreichende Aufsicht, Rotlichtmilieu, Bahnhofsvorplätze, Fußballstadien als Treffpunkte von Hooligans und Rechtsradikalen, wo man abhängt und schaut, ob man irgendetwas kaputt machen kann. (E_44)

Dass die Prävention die Stadt im Allgemeinen und einige spezifische städtische Räume zu ihrem Gegenstand macht, ist kein Zufall. Ihre Aufrufungen stehen in Zusammenhang mit der zunehmenden raumbezogenen Argumentation bei der Ursachenforschung nach Kriminalität. Die Kriminalprävention steht vor dem Problem, dass sie einerseits jeden Menschen notwendig unter Verdacht stellen und als Kriminalitätsrisiko hervorbringen muss, um sich vorbehaltlos anwenden zu können. Andererseits versperrt die Totalität, mit der sie sich auf die Menschen bezieht, ein ihr explizit zugewiesenes Interventionsfeld. Ihre Handlungsfähigkeit steht in Frage. Sie benötigt folglich einen klar umrissenen Gegenstand, bei dem die Kriminalitätsursachen gleichermaßen zahlreich und gedrängt stehen. Zu diesem Gegenstand avanciert der „Ort“.

Kriminalität entsteht vor Ort und wird auch dort gelebt. (E_28)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Und es zeigt sich sehr deutlich: Netzwerke vor Ort können die Praxis verändern. Sie sind dicht dran an dem Ort, wo Kriminalität entsteht und sich zuerst auswirkt. (F_04)

Der Zusammenhang zwischen Ort und Kriminalität ist im Präventionsdiskurs derart einleuchtend, dass die Frage nach der Begründung, was genau am Ort eigentlich Kriminalität entstehen lässt, ungestellt bleibt. Weil diese Beziehung so offensichtlich dethematisiert ist, lohnt sich eine nähere Betrachtung. In den zuletzt aufgeführten Aussagen wird noch nicht behauptet, dass der Ort Auslöser von Kriminalität sei, sondern dass Kriminalität hier wirksam werde. Er ist in diesem Zusammenhang nicht Ursache, sondern erst einmal Sichtbarkeitspunkt von Kriminalität. Der Ort ist der Gegenstand, an dem die Kriminalität in ein Problem der Öffentlichkeit transformiert wird, er ist unsere kriminelle Kontaktstelle. Zur Ursache von Kriminalität wird der Ort erst mit Hinweis auf seine Fähigkeit, Menschen zu versammeln.

Nun, es ist klar, Kriminalität ist untrennbar mit menschlichem Verhalten verbunden, insoweit bin ich durchaus ein Vertreter Freuds, ein Vertreter seines Lustprinzips, wenn Sie so wollen, der Mensch ist zunächst einmal sich selbst der Nächste. Je mehr Menschen auf engem Raum zusammenleben, umso größer ist das Konfliktpotential. (E_44)

Wenn der Raum erstens als etwas begriffen wird, das Menschen und Dinge aufnehmen kann und sich zweitens Aufnahmekapazität und Konfliktpotenzial linear zueinander entwickeln, dann steigt – in einfacher Schlussfolgerung – das Konfliktpotenzial mit der Dichte des Raumes. Der Mensch wird schlicht durch die Tatsache seiner praktischen Ortsgebundenheit zum potenziell Kriminellen, bzw. durch die Tatsache, dass er mit anderen Menschen zusammen einen Ort bildet. Entscheidend für das Ausmaß des Kriminalitätsrisikos ist dann, in welchem Umfang der Raum Menschen aufnimmt. Die Kriminalprävention unterstellt eine fiktive Höchstgrenze, ab der sich ein quasi natürliches Aufnahmepotenzial des Raumes gegen den Menschen kehrt. Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht überraschend, dass sie bei städtischen Räumen enden muss. Denn die Stadt verkörpert in unserer Gesellschaft das dichte Zusammenleben schlechthin.

Ja, Essen-Katernberg ist im vornehmen Amtsdeutsch ein so genannter Stadtteil mit besonderem Handlungsbedarf. Ich spreche eher von einem geographischen Raum, der als sozial sehr problematisch gilt. *Moderator*: Das noch mal ein bisschen konkreter. Zum Beispiel Ausländeranteil, wie hoch? (D_02)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wir müssen eben auch erkennen, dass Probleme der Migranten, die auch bei uns sind, wenn die zahlenmäßig zu sehr konzentriert unmittelbar (Wort), dass es doch Probleme mit der Sicherheit geben kann, untereinander innerhalb dieser Gruppe, aber auch nach außen. (E_24)

Die Andersartigkeit der ausgewiesenen Orte untermauert der Präventionsdiskurs, indem er sie mit jenen „verworfenen Wesen" (Krasmann und Opitz 2007: 140) füllt, die wir bereits kennen gelernt haben: mit Migrant_innen, Jugendlichen, Armen und Arbeitslosen. Das Problem ist vor diesem Hintergrund leicht zu bestimmen. Raum ist für die Prävention ein Behälter mit begrenzter Füllmenge.

Wenn Sie die falschen Menschen da rein setzen, sieht das in kürzester Zeit anders aus. Egal, wie schön sie es planen. (SRL_10)

Die Konzentration auf den Ort präsentiert die Kriminalprävention als Alternative zu kriminologischen Ansätzen, welche die Ursache von Kriminalität im sich verhaltenden Individuum sehen. Sie umgeht damit die Verlegenheit, dass menschliches Verhalten kaum vorhersehbar ist. Da die unmittelbare Verwaltung des Lebens grundsätzlich problematisch ist, erscheint es ökonomisch sinnvoll, an Orten anzusetzen, an denen Leben maximal wirksam wird. Alle Orte, an denen sich „falsches" menschliches Lebens versammelt, werden dann zu Interventionspunkten. So löst die Prävention die Kriminalität von strukturellen und individuellen Bedingungen ab. Der Verweis auf den Ort hebt die Kriminalität an die Oberfläche und macht sie zu etwas Wirklichem, weil oberflächlich Wirksamem. Der Prävention gelingt es hiermit, das komplexe Phänomen der Kriminalität in eine einfache räumliche Information zu übersetzen. Sie identifiziert Kriminalität, ohne über die Sache selbst noch kommunizieren zu müssen (vgl. Hard 1993: 57 f.). Prävention ist daher heute vor allem etwas, …

… was – ich bin gelernter Polizist – was bei uns früher verbunden war mit der Frage, man muss draußen sein und man muss zeigen, dass die Polizei vor Ort ist. (E_53)

Mit dem Verweis auf die Bedingung des Vor-Ort-Seins vollzieht der kriminalpräventive Diskurs zwei Raumabstraktionen. Erstens konstituiert er den Raum als Container, das meint als die Möglichkeit, etwas aufnehmen zu können. Es ist die räumliche Eigenschaft des Zusammenführens, die aus Menschen potenzielle Kriminelle macht. Insofern muss es Aufgabe der Kriminalprävention sein, den Prozess der Aufnahme zu kontrollieren und zu begrenzen. Diese Form der Raumproduktion führe ich im Fraktal der Außenwelt näher aus. In der Rede über

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

das Vor-Ort-Sein drückt sich zweitens die Konkretisierung und Verstetigung der Kriminalitätsursachen aus. Mit den „städtischen Räumen“ erschafft sich die Kriminalprävention Interventionsfelder, die einerseits allgemein genug erscheinen, um alles Mögliche in sich zu versammeln und andererseits einen begrenzenden Charakter aufweisen und damit die Kriminalprävention handlungsfähig machen. Städtische Räume werden zu Gegenständen, mit denen und gegen die die Prävention vorgehen kann. Sie sind ihr gleichermaßen Ursache und Wirkung. Denn dort, „wo ein Problem sichtbar wird, so die Unterstellung, liegen sowohl dessen Ursachen als auch die Chancen zur Problemlösung“ (Pütter 1999b: o. S.).

Mit Bezug auf den Ort wird die Prävention zu einer Wissensproduzentin über die gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Ort ist auch Symptom. So ist etwas nicht in Ordnung, wo …

… es stinkt, wo es dreckig ist und die Beleuchtung kaputt ist. (E_24)

… viele Häuser leer gezogen sind. (E_58)

… drei Jugendliche an der Straßenecke als Verunsicherung gelten für alte Leute. […] Skating, und so weiter, also Geräusch produzierende Tätigkeiten von jungen Leuten [sind]. (SRL_03)

Im kriminalpräventiven Diskurs hat sich, zusätzlich zum Container-Raum-Modell, ein weiteres Verständnis von Raum durchgesetzt, das ihn als „Registrierplatte“ für Kriminalität begreift. So betrachtet die Kriminalprävention die Gegebenheiten „vor Ort“ als hinreichende Quellenlage für die Erfassung der sozialen Verhältnisse. Noch schlichter, sie reproduziert die Botschaft, dass sich Abweichung und Kriminalität eins zu eins im Raum abbildeten. Der „Ort“ ist erster Zugang zu den sozialen Verhältnissen, da sich an ihm vermeintliche Abweichungen von gesellschaftlichen Normvorstellungen zeigen. Daraus folgt im Umkehrschluss, dass soziale Verhältnisse, die nicht örtlich wirksam werden, aus der kriminalpräventiven Erfassung heraus fallen, bzw. erst relevant werden, wenn sie örtlich wirksam werden. So bestimmt die Prävention mittels der selektiven Produktion von sozialen Verhältnissen als räumliche Verhältnisse was interventionsbedürftig sei und was nicht.

Ich will jetzt nicht näher drauf eingehen, welche Folgen beispielsweise das Ganze hat im Angst- und Vermeidungsverhalten, aber es ist belegbar, auch durch wissenschaftliche Forschung, beispielsweise durch die Broken Windows-Theorie aus dem Jahr 1982 erstmals so formuliert, dass der Kreislauf des Niedergangs an bestimmten Faktoren fest zu

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

machen ist, durch soziale Desorganisation letztendlich entsteht. Und das Ganze hat irgendwo seinen Ursprung im sich ausbreitenden Vandalismus, Müll, Graffiti. Eine Diskussion, die natürlich auch in bestehenden Wohngebieten geführt wird, die momentan auch in Heidelberg immer wieder geführt wird. Und diese Unordnung, Verwahrlosung lockt natürlich dann auch fremde Personen an, Personen, die nicht in die Region, oder in dieses Quartier gehören. Es macht sich mitunter dort Prostitution breit, es kommen Drogensüchtige und damit verbunden dann eben Drogenhändler. In der Folge entsteht Furcht bei den Bewohnern, die soziale Kontrolle nimmt ab, die wird letztlich nicht mehr vorhanden sein. Das Entdeckungsrisiko bei der Begehung von Straftaten wird immer geringer, bis zur Reduzierung auf null und es kommt zu einem Wegzug der normalen in Anführungszeichen Bevölkerung, die sich nicht mehr traut, aus dem Haus zu gehen, und dann haben wir diesen Teufelskreis der sozialen Desorganisation in Folge. (D_09)

Die aufgeführten Aussageereignisse machen schnell ersichtlich, welche Symptome derzeit für die Diagnose der Abweichung herhalten müssen. Es sind die bereits weiter vorne vorgestellten Zeichen der Unordnung, die Wilson und Kelling in ihrem *Broken Windows*-Aufsatz (1982) aufführen, die im Präventionsdiskurs permanent wiederholt werden. Im Präventionsdiskurs machen sich die meisten Städte zum Spiegelbild des mit *Broken Windows* beschriebenen Niedergangs. Jede Stadt kann ihren „Brennpunkt" (z. B. E_01, E_28, D_02, D_14), ihr „Ghetto" (z. B. F_01, D_10) und ihren „Angstraum" (z. B. E_53, D_09) vorweisen. Wissenschaftlich belegt, diagnostizieren sie ihre ausgemachten Wohngebiete als unordentlich, desorganisiert, verwahrlost.

Dieser Prozess der Identifikation von „disorder-Phänomenen" ist immer gleichzeitig auch ein Prozess der Unterscheidung, Homogenisierung und Sortierung. Mithilfe des diskursiven Zusammentragens von „disorder-Phänomenen" erzeugt die Prävention die Vorstellung von bestimmten Gebieten als „quasi-biologische Milieus" (vgl. Best und Gebhardt 2001: 59), in denen sich Ungewolltes „breit macht" und „Normales" verdrängt wird. Und sie weist spezifische Menschengruppen aus, die sich von Unordnung und Verwahrlosung angezogen fühlten. So entstehen Quartiere, „in denen überflüssig Gemachte räumlich konzentriert sind. In diesen Gegenden gilt, dass es ausreicht dort zu wohnen oder sich dort aufzuhalten, um als überflüssig und potentiell kriminell zu gelten und entsprechend behandelt zu werden. Mit anderen Worten werden diese Teile der Stadt *kriminalisiert*" (Belina 2007: 227, Hervorhebung im Original).

Die Kriminalprävention verschneidet Menschengruppen mit Räumen und konstituiert so die absonderlichsten Container-Räume, die sich in ihrem Inneren homogenisierten und nach außen abschotteten, aus denen die Bevölkerung, wenn sie es denn kann, fliehe und die Übriggebliebenen sich dem Teufelskreis der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

sozialen Desorganisation nicht mehr entziehen könnten. In diesen Gebieten, so erzählt sie, ist nichts mehr übrig geblieben von den städtischen Elementen freiheitlicher Entfaltung. Sie sind vielmehr das utopische Jenseits, unsere präventive Dystopie.

Opfer

Während wir zu den Grenzfiguren auf Abstand gehen sollen, rückt uns die Prävention mit einer anderen dystopischen Figur auf den Leib, mit dem Opfer. Wie die Grenzfiguren soll uns auch das Opfer in Angst und Schrecken versetzen. Allerdings auf eine völlig andere Weise. So appelliert die Prävention hiermit an unsere Empathie. Sie beansprucht das Opfer, um sich menschlich zu geben.

> Indem wir nicht schweigen und nicht wegsehen, helfen wir den Opfern psychischer Gewalt. Die Opfer psychischer Gewalt möchte ich ermutigen, ihr Leiden nicht zu verschweigen, denn sie sind es, die uns allen Wichtiges zu sagen haben. (E_56)

Das Opfer und dessen Furcht rückt seit den 1970er Jahren zunehmend ins Zentrum der kriminologischen Forschung und kriminalpolitischen Praxis und hat den Täter und seine Seele verdrängt (vgl. Walter 1995: 67). Auch im Präventionsdiskurs nimmt das Opfer eine zentrale Rolle ein. Im Zeichen des Opfers werden wir in ein spezifisches Verhältnis zur Prävention und zu uns selbst gebracht. Prävention scheint nicht länger nur aus rationalen oder ökonomischen Beweggründen sinnvoll, die in der Utopie entfaltet werden. Sie unterbereitet sich darüber hinaus als ein Einfühlungsvermögen und integriert damit ein Moment unmittelbarer Berührung in ihre Wirkungsweise, dem man sich nur schwer entziehen kann. Indem die Prävention das Schweigen des Opfers bricht und zu uns in seinem Auftrag spricht, kann sie ihrem Anliegen zusätzlich Nachdruck verleihen. So haben nicht nur die Prävention, sondern die von Kriminalität Betroffenen selbst etwas Wichtiges zu sagen. Im Namen der Opfer werden wir mit wahrhaft dystopischen Elementen konfrontiert: Gewalt, Leid, Schmerzen – tragische Erfahrungen der Vergangenheit, die wirklich stattgefunden haben. Mit ihrer Anrufung holt uns die Vergangenheit ein. Das Opfer dient als ein „lebenswirkliches ‚Das könntest auch du sein'-Metonym" (Garland 2008 [2001]: 56). Die Einfühlung geschieht insofern nicht vorrangig, um die Gefühle des Opfers zu verstehen, sondern um in uns das Bedürfnis nach Kriminalprävention auszulösen.

Mit der Bezugnahme auf das Opfer setzt die Prävention in uns ein empathisches Verstehen von Betroffenheit frei, das auf unser Handeln rückwirken soll. Das Opfer wird zu einem uns verbindenden Element und übernimmt gemein-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schaftsbildende Funktion. Denn wer „im Namen des Opfers spricht, spricht im Namen von uns allen“ (ebd.).

Es ist Aufgabe eines jeden von uns, soweit es geht zu verhindern, dass unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger Opfer von Straftaten werden. Für dieses Ziel lohnt sich jeder Einsatz, denn eine verhinderte Straftat erspart seelisches, vielleicht körperliches Leid und meistens auch wirtschaftliche Probleme. (E_17)

Das Opfer führt uns vor Augen, dass wir der Bedrohung durch die Kriminalität permanent ausgesetzt sind. Wir sollen ein ganz klein wenig am eigenen Leib spüren, was es bedeuten würde, der Prävention abzusagen. Die Prävention bringt uns daher dem Opfer nah – aber nicht zu nah. Denn die Anspielung auf das Opfer ist riskant. So fordert die Prävention unser Mitgefühl zu einer Figur, der wir uns doch eigentlich entledigen wollen sollen. Die Anrufung des Opfers hat daher immer einen ambivalenten Charakter: „Auf das Opfer versammeln sich projektiv die gesamten Übel, die das Gemeinwesen bedrücken.“ (Haas 2009: 27) Wenn Prävention sich als der beste Opferschutz begriffen sehen will, ist sie letztlich auch die Strategie, die uns vom Opfer „befreien“ möchte. Die Beziehung darf darum nicht zu eng werden. Wir sollen uns nicht selbst als Opfer verstehen lernen und in ein Vermeideverhalten fallen, sondern, im Gegenteil, aktiv werden. Die Betroffenen kommen infolgedessen nicht selbst zu Wort. Sie bleiben anonym, sprechen aus der Ferne, haben kein Gesicht. So stellt das „Opfer […] in gewissem Sinn einen viel repräsentativeren Charakter dar, dessen Erfahrung als allgemein und kollektiv, statt als individuell und atypisch betrachtet wird“ (Garland 2008 [2001]: 56).

Der Zusammenhang liegt ja auf der Hand. Wer sich, wie wir, der Kriminalität aus der Opferperspektive nähert, für wen an der Kriminalität besonders die Verunsicherung, die Betroffenheit, die Schmerzen, das Leid der Opfer im Vordergrund steht, für den gilt in ganz besonderer Weise, dass die beste Straftat die ist, die verhindert werden konnte. (E_48)

Prävention, als Opferschutz begriffen, hat einen motivationalen Effekt (vgl. Karstedt 2007: 33). Das gezielte Auslösen von Emotionen ist der Prävention ein Mittel, uns zum Handeln zu aktivieren. Wir verstehen gefühlsmäßig, dass das „zum-Opfer-werden“ etwas Furchtbares ist und alles, was es verhindern kann, dann zwangsläufig gut und richtig. Die Stimme des Opfers ist uns darum auch eine Mahnung, sich über das eigene Tun und die eigenen Gefühle klar zu werden, sich zu entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen. Prävention als

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Opferschutz wirkt stimulierend, denn dass es zur Opfer-Werdung kam, hängt auch damit zusammen, dass wir es nicht verhindert haben. Wir tragen eine Mitschuld. Die Prävention erscheint dann als eine Form der Wiedergutmachung und Rehabilitierung unseres Versagens.

Die Frage, wo Prävention große Chancen hat, das sind Dinge, die bei Ihnen hier darzustellen sind. Besonders dankbar bin ich auch, Herr Professor Böttcher, die Frage Opferschutz als eine ganz wichtige Frage der Prävention mit darzustellen. Ich glaube, dass wir insgesamt in unserem Staat hier noch Nachholbedarf haben. Wir reden alle davon, Opferschutz geht vor Täterschutz, und in der nächsten Funktion sagen wir, der Opferanwalt ist zu teuer, während auch der 20. Gutachter für den Täter selbstverständlich vom Gericht angeordnet wird und bezahlt wird. Ich bin da nicht in einer Lage zu sagen, das machen wir anders. Ich bin auch mit meinen Vorschlägen zur Erweiterung des Opferanwalts im Kabinett am Finanzminister gescheitert. Nicht gescheitert, sondern er hat gesagt: „Das ist eine gute Idee, das machen wir dann, wenn wir mehr Geld haben." Also Sankt Nimmerlein plus zwei Jahre. Aber, dass der Opferschutz auch hier eine ganz ganz wichtige Funktion hat, will ich ausdrücklich anerkennen, und ich freue mich, dass Sie das dargestellt haben. (F_05)

Die Kriminalprävention nähert sich ihrem Gegenstand der Kriminalität und Unsicherheit immer häufiger aus der Opferperspektive und erzwingt damit eine Entscheidung. Wer einen verbesserten Opferschutz verlangt, fordert gleichzeitig die konsequente Bestrafung des Täters, wobei „für das Opfer" und „gegen den Täter" zu sein synonym verwendet werden (vgl. Ziegler 2004: 390). Mit der Dichotomisierung von Opfer und Täter (re-)produziert die Prävention zwei Figuren, die für das „Andere" stehen. Das Moment des Opfers ist jedoch ungleich produktiver. Während der Täter ganz außerhalb unseres empathischen Verstehens bleibt, kehrt die Prävention das Opfer ins Innen. Denn interessanterweise fordert die Prävention lediglich unser Mitgefühl für das Opfer und unterscheidet sich damit deutlich von den kriminalpolitischen Diskursen vergangener Jahrzehnte, bei denen noch um Verständnis für den Täter geworben wurde.

Die Opfer-Figur erfüllt darüber hinaus legitimatorische Funktion. Während beim Prinzip des wohlfahrtsstaatlichen Strafens das individuelle Opfer als eigenständige Kategorie weitgehend fehlte und seine Belange auch nicht dem öffentlichen Interesse zugeordnet wurden, werden derzeit die Interessen und Gefühle des Opfers regelmäßig beschworen, um neue Strategien der Kriminalpolitik zu bekräftigen (vgl. Garland 2008 [2001]: 52). Gleichzeitig kann damit das Misstrauen gegenüber anderen Kriminalpolitiken zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Karstedt 2007: 35).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Insofern ist die Erkenntnis, dass Prävention Vorrang vor Repression hat, wahrlich nicht neu. Und das gilt auch für den Satz, dass der Opferschutz die wirksamste Prävention ist. Denken Sie an die Kriminalfälle Zurwehme und Schmökel. Vor dem Hintergrund der Kriminalitätszahlen und der von den Bürgern empfundenen Beeinträchtigung des Sicherheitsgefühls wird nicht nur in Berlin zu Recht in Frage gestellt, ob die bisherigen repressiven Maßnahmen und präventiven Strategien ausreichen. (E_06)

Heute gilt als gute Kriminalpolitik eine solche, die sich vorrangig nach dem Sicherheitsgefühl der Bürger_innen richtet. Hier kann die Prävention am meisten in die Waagschale werfen. Sie ist per definitionem dafür zuständig, Unsicherheitsgefühle gar nicht erst entstehen zu lassen und damit anderen kriminalpolitischen Strategien immer einen Schritt voraus. Vor allem, weil sie tautologisch ist: Opferschutz ist die wirksamste Prävention, Prävention ist der wirksamste Opferschutz.

Widerspenstige Momente

„Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand", hebt Foucault hervor (1983 [1976]: 116). Diesen Grundsatz auf meinen Gegenstand anwendend, müsste auch die Prävention in sich Widerstände versammeln, „mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromißbereite, interessierte oder opferbereite Widerstände, die nur im strategischen Feld der Machtbeziehungen existieren können. […] Sie sind in den Machtbeziehungen die andere Seite, das nicht wegzudenkende Gegenüber" (ebd.: 117). In diesem Sinne habe ich mich auf die Suche nach Widerstandspunkten begeben, die leise Kritik anklingen lassen. Wenn hier von Widerstand die Rede ist, muss klar sein, dass es nicht um „die kleinen Taktiken und Ausweichmanöver der Schwachen" (Hechler und Philipps 2008: 9) und als Grenzfiguren bestimmten Menschengruppen geht. Es geht auch nicht um die legitim geäußerte Kritik an der praktischen Umsetzung der Prävention, die im ersten Teil der Arbeit behandelt wurde. Was hier Beachtung erfährt, sind *dystopisch* wirkende Widerstände im Diskurs, die sich den Rationalitäten der Prävention entgegenstellen.

Ihr Aufspüren verlief notgedrungen entgegengesetzt meiner übrigen Vorgehensweise. Während die anderen Aussagen ständig an die Oberfläche traten und von sich aus auf sich aufmerksam machten, musste ich die widerspenstigen Aussagen mühsam heraussuchen. Damit ist auch gleich deutlich gemacht, dass es nur wenige sind. Das mag zum Teil der eigentümlichen Zusammenstellung meines Datenkorpus geschuldet sein. Es ist zum anderen aber auch Ausdruck der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

List, mit der die Prävention den Widerspruch zu einem ihr inhärenten Element zu machen sucht. Um es gleich vorweg zu nehmen: Ich habe keine Aussage gefunden, die der Prävention grundsätzlich widerspricht. Es gab keinen Moment, in dem die Sinnhaftigkeit vorbeugenden Handelns und damit die Prävention selbst auf dem Spiel stand. Ein Mal allerdings deutete sich eine erhöhte Sensibilität für die Bedingungen an, unter denen die Prävention ihre Wirksamkeit entfaltet.

> Die Risiken der Kriminalprävention gründen sich auf Förderung einer Sicherheitshysterie, auf Bedürfnislagen, die über Kriminalität definiert werden, sowie polizeiliche Dominanz und Überschreiten rechtsstaatlicher Grenzen. (E_10)

Diese Problematisierung der Voraussetzungen ist eine einsame Aussage geblieben. Eingebettet in die Diskussion um ihre Chancen, hat die Kriminalprävention die Kritik an dieser Stelle zu ihrer Angelegenheit gemacht. Sie formuliert ihre Risiken selbst und gibt sich somit als reflexiver Diskurs. Prävention funktioniert nicht obwohl, sondern weil sie auf die ihr immanente Förderung einer Sicherheitshysterie verweist. Sie ist so erfolgreich, weil sie sich selbst als widerspenstige, teilweise gar subversive kriminalpolitische Praxis konstituiert. So macht sie sich zum Beispiel mit dem Begriff des *Empowerments* zur treibenden Kraft der Selbstbefähigung und damit auf eine ganz eigene Weise zu einer widerspenstigen Praktik. Sie hält den repressiven Strategien entgegen, dass eine andere Welt möglich sei. Sie verkörpert selbst den Widerpart zu den dystopischen Elementen, die sie erzeugt. Prävention ist somit „stets konfrontiert mit Gegenkräften, die ihre Anstrengungen unterlaufen, bremsen oder blockieren, und sie gewinnt erst in der Auseinandersetzung mit diesen Kontur" (Bröckling 2008: 45 f.). Kritik zu üben, ist demzufolge gerade kein Verrat an der Prävention, sondern die Optimierung ihrer Fortführung.[3] In dieser Verkettung werden die widerspenstigen Aussagen zum Widerstand eines sich selbst als Widerstand verstehenden Mechanismus. Wer Widerstand gegen den präventiven Fortschritt leistet, erscheint in diesem Licht rückschrittig. Auch wenn sich Widerstand regt, bleibt der alternativlose Status der Prävention unangetastet.

Und dennoch sollen hier vier widerspenstige Momente archiviert (und weniger kommentiert) werden, bevor sie wieder im Meer der Aussagen verschwim-

3 Die Schwierigkeit, Aussagen im Präventionsdiskurs als Widerstände bestimmen zu können, hängt auch mit dem Foucault'schen Blick auf die Machtbeziehungen zusammen. Foucault fasst den Widerstand in die Machtbeziehungen mit ein, so dass es schon konzeptionell nahe liegt, widerständige Praktiken als Katalysatoren für die Verbesserung der Machtmechanismen zu beschreiben (vgl. Lemke 1997: 118).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

men. Sie sind auf eine Art von der Prävention vereinnahmt und rühren daher auch nicht „von irgendwelchen ganz anderen Prinzipien her, aber ebensowenig sind sie bloß trügerische Hoffnung und notwendig gebrochenes Versprechen“ (Foucault 1983 [1976]: 117).

Oft wird gesagt, also es wird sich aufgeregt über Graffiti, über Sprayen, über dieses Taggen und so an Häuserwänden und so beschwert. Doch es ist auch oft ein Zeichen von Platzangst oder einfach von Jugendlichen zu zeigen, dass sie Raum für sich haben wollen. Und nicht irgendeinen Raum, der abgelegen von der Stadt ist, wo es dann heißt, die Jugendlichen kommen dahin, dass sie ja weg sind und dort ihren ganzen bösen Energien da raus, freien Lauf lassen können und dort ihre Spraysachen, also Wände besprayen. Sondern es muss ein Platz sein, der gut zu erreichen ist, zentral, der zentral ist, was gut zu erreichen ist, mit Bus, Bahn und man nicht erst mal eine Stunde zu Fuß hinlaufen muss. […] Graffiti sollte man auch nicht als Beschädigung oder von Häuserwänden oder so sehen, sondern Graffiti ist eine Art, also ist moderne Kunst in den Augen der Jugendlichen. Es zählt als Kunst und viele regen sich auf, wenn es heißt, Graffiti ist was Schlechtes oder so. Sondern es ist einfach die Art von den Jugendlichen, sich auszudrücken. Ja, das wäre es erst mal von meiner Seite. Dankeschön. (D_09)

Diese Aussage ist ein Unikat und verdient es allein darum, festgehalten zu werden. Es gibt nur diesen einen Jugendlichen, dem in all den vielen Diskussionsforen, die ich besucht habe, das Recht eingeräumt wurde, zu sprechen. Die Kritik an der Stigmatisierung und Ausgrenzung Jugendlicher durch diesen Jugendlichen bleibt im Diskussionsverlauf folgenlos, aber irritierend.

Eines, was mir aufgefallen ist, was nicht gesagt worden ist, ist, dass in einem demokratischen Land alle Bürger und Bürgerinnen geschützt werden sollen und Sicherheit für alle Bürgerinnen und Bürger sein, und nicht nur für anständige Menschen, sondern auch für unanständige Menschen. Was hier bedeutet, weiß ich jetzt nicht. Ich frage sie, ob jemand sich oder wer kümmert sich um die Menschen, die in den Behörden, zum Beispiel in der Ausländerbehörde, im Ordnungsamt von Beamten und Beamtinnen psychisch terrorisiert werden? Diejenigen, die abgeschoben werden sollen, jede Woche, jede zweite Woche hingehen und von Beamten und Beamtinnen terrorisiert werden. (D_14)

Es gab einige Augenblicke, in denen die Haltung der Verachtung zur Sprache gebracht wurde, mit der die Prävention ausgemachten Menschen begegnet. Diese Aussagen sind keine Orte „der Großen Weigerung“ (Foucault 1983 [1976]: 117). Vielmehr markieren sie die Prävention als ein gegenwärtiges Kräfteverhältnis ungleicher Beziehungen. Sie durchkreuzen die gängige Logik der Prävention

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und setzen auf diese Weise einen kritischen Impuls. Sie zeigen, dass die Prävention die Problematisierung ihrer Vorgehensweise selbst provoziert. Im Moment scheint es so zu sein, dass die Prävention dieser kritischen Fragepraxis kompromissbereit begegnet, weil dies ihre Wirkmächtigkeit steigert.

Wenn wir hier alle sagen, „wir machen ja keine Stigmatisierung", dann würde ich das bei dem, wie die Diskussion verlaufen ist, insofern kritisieren, weil hier permanent solche Begriffe gefallen sind wie: falsche Menschen, normales Leben, etc. Das ist eine normative Begrifflichkeit, die so eigentlich gar nicht anzuwenden ist (Wörter). Unter anderem auch reinrassige Schulen. Also, dass das überhaupt möglich ist, das zu sagen hier, finde ich hoch problematisch. (SRL_12)

Aber da hatte ich dann so Momente, wo nicht ganz sicher war, ob ich ihm folgen kann, ob die Zusammenhänge, die sie herstellen zwischen all diesen Aspekten, von denen nichts bestritten sei, ob die so tragfähig sind. Und zwei Sachen sind mir da insbesondere aufgefallen. Zum einen der Zusammenhang, den sie dargestellt haben immer, zwischen der Kultur dieser migrantischen Jugendlichen vor allen Dingen, die wir alle vor unserem geistigen Auge haben, als sie gesprochen haben, dieser Kultur und dem Umstand, dass sie eigentlich keine Arbeit finden. Da habe ich mich gefragt: Wenn die alle brav ihren Realschulabschluss machen würden, kämen dann die Headhunter der von ihnen ja auch erwähnten Neuköllner Großindustriellen, kämen die dann Schlange stehend ins Quartier und würden sagen: „Bitte fangt endlich an bei mir zu arbeiten"? Gibt es denn Arbeitsplätze für diese jungen Leute? Was haben die denn davon, ihren Realschulabschluss zu machen? Und das wissen die ja auch. Also ist es denn die Schuld der Kultur, dass sie keine Arbeit haben? Wo sind denn die Arbeitsplätze, die sie mit einer anderen Kultur hätten? Das ist die eine Verbindung, wo ich mir nicht ganz sicher war, ob ich sie tragen kann, dass die Kultur der Migranten schuld daran ist, dass sie keine Arbeit finden. (SRL_04)

Auch diese kleinen Erschütterungen im Präventionsdiskurs sind kein Anarchismus, der sich der Prävention vollkommen widersetzt. Aber sie sind der Ausdruck des Willens, „nicht um diesen Preis regiert zu werden" (Foucault 1992 [1978]: 52, vgl. Butler 2002: 261 f.). Hier wurde sich schlicht geweigert, die Erzählungen und die Begriffe zu akzeptieren, welche die Prävention zu einem gesicherten Wissen machen. Der widerspenstigen Zähmung folgte auf dem Fuße. Die Aussagen wurden relativiert oder nicht weiter aufgegriffen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

AUSSENWELT

Mit dem Fraktal der Außenwelt fasse ich die Inanspruchnahme und präventive Modifizierung einer Reihe kleinteiliger Disziplinierungs- und Sortierungsorte zusammen. Hier erschließt sich die Prävention ihre Produktivität, „um den privaten Raum zu organisieren, die gemeinsame Zeit zu rhythmisieren, das kollektive Gedächtnis zu mobilisieren, Güter und Wissen zu produzieren und zirkulieren zu lassen, in die Sphären des Unsichtbaren zu gelangen, die Körperlichkeit neu zu erfinden, Nachbarschaft und Solidarität zu organisieren, sich um Kindheit und Alter zu kümmern, Glück und Schmerz zu pflegen“ (Guattari 1992, zitiert nach Pelbart 2005: 40). Erst mit der Einflechtung in das soziale Netz mikrophysikalischer Machtverhältnisse entfaltet die präventive Wissensproduktion als Macht-Wissen-Komplex ihre ganze Wirksamkeit. In der Außenwelt versucht die Prävention all das zusammen zu führen, was ihr zuträglich ist. Sie verkoppelt die traditionellen gesellschaftlichen Normalisierungsinstanzen mit neuen Subjektivierungsweisen, sie integriert die Selbstführung in bestehende Herrschaftstechnologien (vgl. Foucault 2000: 48 ff.) und stabilisiert sich als Sozialtechnik. Im erfolgreichen Fall arbeitet sie in der Außenwelt nahezu unentdeckt an der Sortierung und Verwaltung der Bevölkerung sowie der Ausbildung des präventiven Selbst mit. Als Realisierungsort präventiver Intervention kann die Außenwelt niemals Bestandteil der präventiven Utopie werden, sondern immer nur als ihr Gegenstand im Netz der Fraktale fungieren. Orte der Außenwelt sind Voraussetzung für die Utopie, arbeiten aber gleichzeitig durch ihre Anfälligkeit für Krisen zeitweise widerständig der präventiven Utopie entgegen. Ihre Krisenanfälligkeit bedingt, dass Orte der Außenwelt immer außerhalb der Utopie bleiben müssen.

Legitimation für den lokal angesiedelten kleinteiligen Zugriff ist der Mythos der Kindheit, den ich im vierten Fraktal ausführe. Mithilfe eines lokalräumlichen Kontinuums soll das Kind auf Kurs gebracht werden und zwar bis ins kleinste Detail seiner Aktionen. Verwies das utopische Fraktal auf die Anweisung der Prävention zu diffundieren, so wird jetzt ersichtlich, wo hinein denn diffundiert werden soll: Mehr und mehr dringt die Prävention als institutionalisierte Dienstleistung in die den Kindern zugewiesenen Refugien ein. Die Normalisierung des Kindes geht die Prävention auf unterschiedlichen Ebenen an. Das Außenwelt-Fraktal ist ein gemischter Zustand aus Wissensproduktion über und Zugriff auf die daraus hervorgehenden „Orte“. Wir bewegen uns daher zunächst:

– auf dem Feld der Wissensproduktion um therapeutische Orte.

Der weitere Aufbau des Fraktals orientiert sich zentrifugal an dem Radius, der um das Kind gezogen wird, ausgehend

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

– von der Familie,
– über die Kinderräume,
– bis hin zum Quartier.

Therapeutische Orte

Dreh- und Angelpunkt der gegenwärtigen Kriminalprävention ist der „Ort". Er ist energetische Quelle, wenn es darum geht, den präventiven Mechanismus zum Laufen zu bringen. Wer gegenwärtig seriös über Kriminalprävention spricht, lässt es nicht aus, auf die Gefahren und gleichzeitig das Potenzial des Ortes zu verweisen. Wo bis vor kurzem noch das Ideal so genannter primärer Prävention hochgehalten wurde, finden sich jetzt immer häufiger Verweise auf kriminalpolitische Alternativen.

Man hat sich sehr stark auf soziale Ursachen beschränkt. Die räumlichen Einflüsse, die räumlich-geographischen Einflüsse, die sind bisher vernachlässigt worden. Dass wir heute hier zusammensitzen zeigt, dass man dieses Phänomen erkannt hat und dass man jetzt in der Tat solchen Gesichtspunkten größere Bedeutung beimisst als bisher. (D_08)

Man muss halt vor Ort schauen, wie sie es gerade auch gesagt haben, man muss vor Ort, dort sind die Probleme, dort können wir dann auch Hilfe organisieren. (D_12)

Ohne Ihr Engagement vor Ort kann wirksame Kriminalprävention nicht gestaltet und nicht umgesetzt werden. (E_06)

Auf dem zerstreuten Aussagenfeld der Prävention ist der Ort der neue Ankerpunkt. Er erdet im wahrsten Sinne des Wortes die präventive Wissensproduktion und verleiht der Prävention Erwartungssicherheit. Hier findet die Kriminalprävention all das, was bislang verhindert hat, das diffuse Phänomen der Kriminalität zu verstetigen. So hat die Entdeckung des Ortes die Kriminalprävention in den letzten Jahrzehnten maßgeblich verändert. Es ist der Ort, der den Diskurs um Kriminalitätsvorbeugung zu einem Diskurs um lokale (respektive kommunale) Kriminalprävention hat werden lassen.

Wie ich bereits im ersten Teil der Arbeit ausgeführt habe, gilt die zunehmende Bezugnahme auf den Ort als Hinweis auf einen sich in der Kriminalpolitik vollziehenden *spatial turn* (z. B. Belina 2007; Jessop 2007). Zwar ist die raumbezogene Betrachtung von Abweichung und Kriminalität seit der Entstehung der Kriminalgeographie Ausgangspunkt vielfältiger Interventionen. Die „neue" Ortsbezogenheit der Kriminalpolitik unterscheidet sich dazu jedoch in quantita-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tiver und qualitativer Hinsicht. Allein mit der Beobachtung, dass sich die Kriminalprävention auf die kommunale und subkommunale Ebene verlagert und weitere Akteure in die Vorsorge einbezieht, ist das Phänomen des Ortes nur ansatzweise erfasst. Mit der aussagenanalytischen Betrachtung möchte ich die Beziehung zwischen Ort und Kriminalpolitik differenzierter in den Blick nehmen. Denn um den Ort baut die Prävention ein verzweigtes Gerüst, das ihn zur Ursache und zum Symptom in der Dystopie, insbesondere aber zum Gegenstand der Therapie erhebt. Diese dritte Dimension ist für die Außenwelt entscheidend, weil sie die mikrophysikalischen Machtverhältnisse erfasst.

Die Kriminalprävention beteiligt sich am Geographie-Machen, indem sie eine einfache Umkehrung der Handlungsfolge vollzieht und die praktische Ortsgebundenheit zum Instrument der Steuerung macht. Wenn menschliches Verhalten sich räumlich ausdrücke, dann müsse sich über die Veränderung der räumlichen Begebenheiten im Umkehrschluss auch eine Veränderung des menschlichen Verhaltens herbeiführen lassen. Der Ort ist dann nicht nur Ursache und Symptom, sondern gleichzeitig auch mittels Prävention zu therapierender Gegenstand.

Diese Gremien werden der grundlegenden Tatsache gerecht, dass man das Problem der Kriminalität vor Ort anpacken muss, weil hier nicht nur die Gründe ihrer Entstehung, sondern vor allem Ansatzpunkte ihrer Vermeidung liegen. (F_01)

Und aus der damaligen Erfahrung ist natürlich bis zum heutigen Tage klar, dass man in einer Stadt, in einer Gemeinde, wesentlich besser in der Lage ist, konkrete Problemlagen zu analysieren, darauf aufbauend die richtige Diagnose anzustellen und dann dort konkret zu helfen, wo wirklich zu helfen ist, wo auch wirklich der Schuh drückt. Und genau hier liegt ja eben die Chance der kommunalen Kriminalprävention. Unerlässliche Voraussetzung ist allerdings, dass die Situation vor Ort gründlich analysiert wird, die Diagnose genau ist, spezifisch passt und erst darauf aufbauend dann die Therapie erfolgt. (F_03)

Präventive Therapie orientiert sich immer weniger am Menschen und immer mehr am allgemeinen Zustand des Ortes. Sie erfolgt extrinsisch und intrinsisch. Als intrinsisch verstehe ich die Therapie, wenn sie an den im Raum versammelten Menschen ansetzt. Prävention erfolgt intrinsisch, indem sie sich den vom Ort aufgenommenen Körpern verordnet und in den Menschen das Bedürfnis weckt, ihr Leben präventiv auszugestalten. Hierfür nimmt sie die bestehenden lokalen Normalisierungsinstanzen in Anspruch. So erscheint die Prävention zwar als lokales Projekt, das sich durch seine Einschließung weiterer Regierungsformen versichert. Sie macht sich dabei jedoch gleichzeitig auch von Verortungen unabhängig. Diese Strategien diskutiere ich in den drei folgenden Abschnitten Fami-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lie, Kinderräume und Quartier des Außenwelt-Fraktals. Als extrinsisch bezeichne ich dahingegen therapeutische Maßnahmen, die an den materiellen Gegebenheiten des Ortes Veränderungen vornehmen. Hier lassen sich drei Charakteristika differenzieren: Prävention therapiert operativ, symptomatisch und kalkuliert.

Prävention behandelt den Ort operativ, indem sie das Erscheinungsbild des Ortes manipuliert.

Mal gucken, was realistisch möglich ist, weil das ist ja zunächst eine Mischung aus Wohnungs- und Sozialpolitik, wo Leute in bestimmten Einkommensgrenzen die Möglichkeit hatten, öffentlich geförderte Wohnungen zu bekommen. Es sind ja häufig geförderte Wohnungen, da verändern sich natürlich die Möglichkeiten, steuernd einzugreifen. Überbelegung bei einem entspannten Markt, da gibt es erst mal eine freie Wohnungswahl und wer in eine Nachbarschaft von jemand anders ziehen möchte, tut das auch. Das überfordert die Integrationsfähigkeit von Hausgemeinschaften oder Quartieren, wäre bestenfalls zu regeln mit einem Wohnungsunternehmen oder den Eigentümern. Der kann es aber auch nicht alleine. Also es gibt dann Quartiere oder Viertel, wo versucht wird mit der Kooperation von verschiedenen Wohnungseigentümern zu versuchen, Ersatzangebote zu machen, zu entzerren, letztlich dann aber auch vor dem Hintergrund von Abriss. Also in dem Moment muss ich ein Management machen, wie ich Leute verteile. (D_10)

Was mache ich denn, wenn ich schon eine Ghettoisierung habe in einer Stadt mit häufig irgendwelchem Hintergrund und ich will jetzt einen weiteren Zuzug von entsprechenden Mitbürgern dort verhindern? Was tue ich städteplanerisch um das zu verhindern, um das zu entzerren? (D_10)

Diese starken Unterschiede, die sich zur sozialen Integration von türkischen Kindern im Vergleich der beiden Städte abzeichnen, sind offenkundig auch die Folge einer unterschiedlichen Verteilung der türkischen Familien in den beiden Städten. In Dortmund gibt es eine starke Konzentration der türkischen Wohnbevölkerung in bestimmten Stadtteilen mit der Folge, dass der kleine Mehmet im Kindergarten primär auf kleine Mustafas und möglicherweise Igors trifft. In Oldenburg dagegen verteilt sich die türkische Minderheit weit besser im Stadtgebiet mit der Folge, dass die kleinen Mehmets im Sandkasten primär auf Max und Moritz getroffen sind und dann schnell Deutsch lernten, zu Kindergeburtstagen eingeladen wurden und sich sozial besser integrieren konnten. (F_06)

Ziel der operativen Strategie ist es, „kritische Bevölkerungsschichten“, die „höchst inhomogen verteilt“ sind (SRL_10) qua Raumgestaltung umzuverteilen. Wenn der Raum als Fähigkeit verstanden wird, Menschen aufzunehmen, aber seine Aufnahmekapazität gleichzeitig als begrenzt gilt, dann muss es erstes Ziel

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der präventiven Therapie sein, Menschen so anzuordnen, dass ein natürliches Gleichgewicht des Ortes hergestellt ist. Die Prävention greift operativ in den Ort ein, indem sie die materiellen Bedingungen derart manipuliert, dass immer nur eine begrenzte Anzahl an Menschen aufgenommen werden kann. Die Zitate verweisen beispielsweise auf gezielte Belegungspolitik oder die Strategie des Abrisses, also auf Maßnahmen, die schlichtweg einen Teil des Wohnens „wegschneiden". Beide Strategien steuern über die materiellen Voraussetzungen des Wohnens. Sie versuchen über ein Management des Wohnraums sicher zu stellen, dass Menschen umverteilt, sortiert und gemischt werden können. Der Ort, hier die Nachbarschaft und das Quartier, fungiert als abgrenzbarer Container, mit dem Kontrolle gewährleistet werden kann. Mithilfe des Ortes werden Menschen zu bewältigbaren lokalräumlichen Haufen kondensiert. Die therapeutische Prävention ist eine Sozialtechnik, die das „Ordnen menschlicher Vielfältigkeit" (Foucault 1976 [1975]: 279) gewährleisten soll „nach dem Prinzip der elementaren Lokalisierung oder der Parzellierung. Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum. Gruppenverteilungen sollen vermieden, kollektive Einnistungen sollen zerstreut, massive und unübersichtliche Vielheiten sollen zersetzt werden" (ebd.: 183).

Prävention therapiert zweitens symptomatisch, weil sie sich nicht auf die Kriminalität selbst richtet, sondern auf die vor Ort öffentlich wirksam werdenden Symptome.

> Ich habe es hier genannt: Stadtteilreparatur Galluspark und sie sehen hier den Galluspark. Das ist eine Siedlung, so zwei Kilometer nördlich von hier, in den 90er Jahren gebaut. Und im Galluspark leben in diesem Rondell, wo sie den Kreis sehen, in diesen viereckigen Baukomplexen 1600 Menschen, davon 700 Kinder und 40 Nationen. Und sie sehen, es ist engster Raum, es ist relativ neu gebaut und man hat bei der Konzeption Sozial-, Frei- und Spielflächen vergessen. Sie können sich vorstellen, 700 Kinder werden groß, kommen in die Pubertät, es ist kein Freiraum da. Konsequenz ist Kriminalität, Ruhestörung und Vandalismus. Und dann kamen natürlich die Politik und die Stadtplaner auf uns zu und sagten: „Jetzt repariert das Ganze". (SRL_09).

Prävention, die an den Symptomen des Ortes ansetzt, wird in der aktuellen kriminalpolitischen Debatte mit dem Begriff der situativen Prävention diskutiert. Hierunter werden solche Maßnahmen zusammengefasst, die an der Gestaltung des Ortes ansetzen und darüber versuchen, menschliches Verhalten zu steuern (vgl. Clarke 2008). Die Attraktivität des situativen Ansatzes beruht darauf, dass nicht mehr auf den einzelnen Menschen geschaut werden muss, sondern nur noch auf die materiellen Bedingungen vor Ort, mit denen die Bevölkerung (im

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Zitat in den Parametern Altersverteilung und Nationalität zum Ausdruck gebracht), zu normadäquatem Verhalten angehalten werden kann, bzw. die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, dass diese sich normadäquat verhält. Für die Prävention ist es in jedem Fall einfacher, an den materiellen Bedingungen Veränderungen vorzunehmen als an den Menschen, und diese so zu arrangieren, dass der Ort eine optimale Menge an Menschen aufzunehmen vermag.

Solche Dinge halt auch. Das ist ein Platz (Wörter) vor der Umgestaltung und da fand Drogenprostitution de facto statt. In Autos oder in den Gebüschen da hinten drin, recht unwürdig. Das ist komplett neu gestaltet worden, dieses Jahr fertig geworden. Also auch zum Stadtjubiläum sehr hübsch gelungen. Dank auch einer Bürgerinitiative, die da nie los, locker gelassen hat. Und das hat das Stadtbild dort und das Viertel extrem aufgewertet. Auch Frauenparkplätze, alles, wie es sich gehört, sauber eingerichtet. (SRL_10)

Orte umgestalten heißt konkret, unliebsame Symptome zu entfernen. Die situative Prävention erweist sich als eine Praxis, die durch gezielte Manipulation der äußeren Begebenheiten des Ortes gesellschaftliche Probleme unsichtbar macht. Wenn die Prävention Maßnahmen implementiert, die darauf zielen, Probleme unsichtbar zu machen und sie gleichzeitig Sichtbarkeit vor Ort zum Maßstab der Notwendigkeit präventiver Intervention erhebt (bzw. fehlende Sichtbarkeit mit der Nichtvorhandenheit von Problemen gleichsetzt), dann erreicht sie, dass ein ordentliches Erscheinungsbild vor Ort bereits den Erfolg von Kriminalprävention hinreichend belegt. Die Rede von der „Sauberkeit“ des Ortes verweist auf eine Vorstellung von Kriminalität als „Krankheit“, die auf die noch funktionsfähigen Begebenheiten übergreifen kann, wenn nicht interveniert wird. Ziel ist, „sauber eingerichtete“ Orte zu bekommen, das heißt, von unliebsamen Symptomen „gesäuberte“ Orte. Symptomatische Therapie begreift den Ort als einen Körper, der gesäubert und dadurch in seiner Funktionsfähigkeit, in seiner Verteidigungsfähigkeit, seinem Abwehrsystem wieder hergestellt werden könne.

Prävention therapiert drittens am Ort auf der Grundlage von Kalkulationen. Die Notwendigkeit und den Umfang der Intervention bestimmt sie nach der Wahrscheinlichkeit, mit dem ein bestimmtes Ereignis in einem zuvor abgegrenzten Bereich zu erwarten ist.

Es ist eine Aufgabenstellung von Stadtentwicklungspolitik, sicherlich nicht die Aufgabenstellung, sondern eine, durchaus auch wichtige neben anderen, dass wir heute bei der Gestaltung unseres Lebensumfeldes auch schlicht eine Minimierung der Risiko- und Gefährdungsräume vornehmen wollen. Ich sagte eben, für mich ist das im Wesentlichen neu. (E_39)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Wir machen ganz spezielle Treffpunkte draußen für Jugendliche. Wir wissen inzwischen ganz genau, was Jugendliche sich wünschen, damit sie sich wohl fühlen und damit sie kein Sicherheitsrisiko mehr formen. Das kann man natürlich in der Zukunft, in 20, 30 Jahren, auch mit diesen ganz anderen Gruppen machen, die sich bilden. (D_12)

Der Ort gilt der Prävention als das Mittel, mit dem die Wahrscheinlichkeit eines Handlungseintritts versichert werden kann. Kalkulierte Therapie macht den Ort zum Verwaltungsobjekt von Risikopopulationen. Kriminalprävention ist dann „eine Form der Kriminalpolitik […], welche die sozialen Situationen und Gelegenheitsstrukturen so verändert, daß das konflikthafte Ereignis Kriminalität weniger wahrscheinlich wird" (Mitglieder der Redaktion der Zeitschrift Neue Kriminalpolitik 2002: 339). Für diese Form der Therapie muss keine Kenntnis über den konkreten Ort vorliegen, sondern nur über die ihn generierenden Parameter, die als Risikopotenzial eines Ortes zusammengefasst werden. Grundlage der Prävention ist dann nicht, was konkret am Ort gefährlich ist, sondern dass er wahrscheinlich gefährdet sei. Die kalkulierte Therapie hat für die Prävention den enormen Vorteil, dass nicht auf ein konkretes Ereignis gewartet werden muss. Prävention erfolgt ohne Nachweis, bzw. ein durch die Prävention identifiziertes Risikopotenzial ist Nachweis genug.

Zeitgemäße Prävention ist neben dem Wecken einer utopischen Sehnsucht nach Vorbeugung am Menschen vor allem Vorbeugungsarbeit am Ort. Dies, indem sie den Ort als Ursache, Symptom und Therapie konstituiert. Mit diesem Vorgehen konstituiert sich die Kriminalprävention als eine Machttaktik, die auch nach den von Foucault identifizierten Kriterien der Disziplinen vorgeht (1976 [1975]: 280): „[D]ie Ausübung der Macht soll möglichst geringe Kosten verursachen (wirtschaftlich ist das möglich durch geringe Ausgaben, politisch durch Diskretion, geringes Aufsehen, relative Unsichtbarkeit, Erregung von möglichst wenig Widerstand); die Wirkung der gesellschaftlichen Macht soll möglichst intensiv sein und sich so weit wie möglich erstrecken, ohne Niederlagen oder Lücken zu riskieren; schließlich soll sich diese ‚ökonomische' Steigerung der Macht mit der Leistungsfähigkeit der Apparate verbinden, innerhalb derer sie ausgeübt wird (ob es sich um pädagogische, militärische, industrielle, medizinische Apparate handelt). Es gilt also gleichzeitig die Fügsamkeit und Nützlichkeit aller Elemente des Systems zu steigern." Die neue Hinwendung zum Ort löst primäre Prävention nicht ab. Vielmehr begründet die Kriminalprävention den Zugriff auf die lokalen Institutionen mit ortsbezogenen Argumenten.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Familie

Die Inanspruchnahme von kleinteiligen Macht- und Disziplinierungsorten beginnt bei den Familien.

Wer Gewalt in der Gesellschaft bekämpfen will, muss in der Keimzelle der Gesellschaft, der Familie ansetzen! (E_13)

Von hier aus erschließt sich die Prävention den Menschen in immer weiteren Kreisen. Die familiären Beziehungen sind mikrophysikalische Machtverhältnisse, auf welche die Prävention nicht verzichten kann, weil sie vor allem einer spezifischen Gruppe von Menschen nachstellt: den Kindern. Da die Prävention am Kind ansetzt, ist die Familie nicht nur Keimzelle der Gesellschaft, sondern auch Keimzelle der Prävention.

Denn eins ist uns allen klar hier im Raum und das ist ja auch dankenswerterweise das Feld, in dem Sie sich alle so vorbildlich engagieren. Mit den Kindern, die heute heranwachsen und mit der Frage, wie sie heranwachsen, entscheidet sich die Zukunft des Landes, und es ist beklemmend zu sehen, wie wenig das bisher in der Breite verstanden ist. (F_04)

Die Prävention sucht in der Außenwelt den Kontakt zu den kindlichen Kontaktstellen. Sie beginnt bei den Familien, weil in ihnen souveräne und disziplinierende Regierungsformen sowie Techniken der Selbstsorge bereits zur Anwendung kommen. Das alles sind Machtformen, die auch der Prävention eigen sind. Sie kann sich daher optimal in die Familien einflechten, ohne als Fremdkörper zu wirken. Gleichzeitig bilden Familien ein Geflecht von privaten und öffentlichen Abhängigkeiten, einen Knotenpunkt sozialer Fäden (vgl. Donzelot 1980 [1977]: 61). So sind die familiären Beziehungen von pädagogischen, medizinischen oder religiösen Diskursen durchzogen, an welche die Prävention anschließen kann. Familien gelten als bevorzugter Ort präventiver Intervention, weil sich in ihnen Schutz und Kontrolle, Hilfe und Herrschaft aufs Engste verketten (vgl. Wambach 1981: 214). Ihre Verhältnisse werden maßgeblich von den Schutzleistungen mitbestimmt, welche die Politik ihnen zugesteht, wenn sie ihren Verpflichtungen nachkommen. Wenn Prävention in den politischen Programmen zur Pflicht erhoben wird, ist ihre Einflechtung in die Familien zwangsläufig. Auf der programmatischen Ebene entfaltet die Prävention in den Familien folglich weitmöglichste Reichweite. Allerdings sieht sie sich mit einer Außenwelt konfrontiert, die der Programmatik auch entgegenläuft. Wie ich schon an anderer Stelle

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

beschrieben habe, werden die Widersprüche der faktischen Welt der Prävention jedoch nicht zum Hindernis, sondern im Gegenteil, zu ihren stärksten Verbündeten.

Es kommt zwar die überwiegende Zahl der Familien wunderbar mit ihren Kindern zurecht. Aber es gibt daneben Kinder, die in Hochrisikofamilien aufwachsen. Das sind Kinder in sozial stark benachteiligten Familien, wo Sozialhilfebezug über mehrere Generationen stattgefunden hat, wo es Langzeitarbeitslosigkeit gibt, mangelnde soziale Integration bei Zuwanderern, Gewalt, Alkohol und Drogen, das alles sind Risikofaktoren. Bei Kindern aus solchen Familien schauen wir als Gesellschaft erst hin, wenn die Schäden unübersehbar sind. (F_04)

Die erste Kontaktaufnahme zur Familie erfolgt mit pathologisierendem Blick. Diese Form der Annäherung ist unabdingbar, will die Prävention sich selbst ins Spiel bringen. Als Präventionsort kann Familie nur dann geltend gemacht werden, wenn sie drei Bedingungen erfüllt. Sie muss die Ursache für Abweichung bilden, sie muss gesellschaftliche Krisen symptomatisch widerspiegeln und diese gleichzeitig therapieren können. Für die Prävention gilt die Familie – neben der Schule und dem Quartier – als ausgewiesener Ort, an dem diese drei Bedingungen zusammenlaufen. „Gewalt in der Familie", so erzählt die Prävention, ist eine „Ursache für die Kriminalität von morgen" (F_04) sowie ein Zeichen für die gesellschaftliche Krise überhaupt.

Wenn Eltern sich lautstark vor den Kindern streiten, dabei vielleicht sogar handgreiflich werden, so brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn ihre Kinder früher oder später Gewaltbereitschaft zeigen. Gleiches gilt, wenn Eltern ihre Kinder misshandeln. Gewalttäter haben oft in ihrer Kindheit Gewalt im Elternhaus erfahren. (E_03)

Der pathologisierende Blick trennt die Familie in Eltern und Kinder und weist ihnen Täter- und Opferrollen zu. Erfolgt der Rückgriff auf die Familie zwecks ursächlicher Begründung, begegnet sie uns nicht als ein in sich geschlossenes, sondern als ein auseinanderfallendes Gebilde. Eltern werden als der Teil der Familie bestimmt, der sich zunehmend gegen die eigenen Kinder richtet. Kinder gelten der Prävention in der Familie als eigenständige Subjekte, denen die Eltern zu entweder förderlichen oder hinderlichen Faktoren werden (vgl. Cremer-Schäfer 2004: 66).

Wir wissen, dass leider immer noch in vielen Familien Gewalt zum Erziehungsalltag gehört. (E_20)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wir erfahren durch den Präventionsdiskurs, dass Eltern den familiären Schutzraum ausnutzen, ihren Erziehungspflichten nicht mehr nachkommen und die mangelnde Fähigkeit ihrer Kinder, sich in die gesellschaftlichen Erwartungen einzupassen, bewusst in Kauf nehmen. Die häufige Bezugnahme auf „häusliche Gewalt" (E_11, F_05 und viele weitere Stellen) verdeutlicht, dass die Wahrnehmung des „Hauses" als Ort des Schutzes und der Geborgenheit weitgehend einer Wahrnehmung als Ort der Gefahr gewichen ist. Das Haus, das exklusiv als ein den Familien vorbehaltener Raum fungiert, wandle sich zunehmend in einen Ort der Gewaltausübung von Eltern gegenüber ihren Kindern.

Zur Ursache von Kriminalität wird die Familie jedoch nicht ausschließlich durch ihre diskursive Verschneidung mit „Gewalt hinter der Haustür" (E_13) – und damit durch einen strafrechtlichen Bezugspunkt. Der Präventionsdiskurs begnügt sich bereits damit, präventive Intervention mit dem Mangel erzieherischer Autorität von Eltern (vgl. Cremer-Schäfer 1999) zu begründen.

Ich bitte um Nachsicht, wenn ich hier Ressort fremd meine Meinung sage, dass wir Erzieher, Erziehung durch die Familie wieder stärken müssen. Viele in den Familien scheitern offensichtlich daran. Die Eltern wissen nicht, was die Kinder wollen oder die Kinder machen mit den Eltern, was sie wollen. (F_05)

In anderen Vorträgen tanzten die Jungs „den Eltern auf der Nase rum, sind die kleinen Paschas, die früh so werden, wie der Vater schon geworden ist" (D_01). Auch kam die Frage auf, „wieso die Eltern bis zum Amoklauf ihres Sohnes nichts von dessen massiven schulischen Problemen wussten?" (E_43). Die Prävention stellt die einfache Schlussformel auf, dass Familien, in denen es an erzieherischer Autorität mangele, auch mangelhafte Kinder erzeugen. Noch deutlicher abstrahiert die Prävention von strafrechtlich relevantem Verhalten, wenn sie aus der Zusammensetzung der Familie oder dem Beschäftigungsverhältnis der Eltern einen Präventionsbedarf ableitet. In diesem Sinne gelten insbesondere „unstrukturierte Familien" (vgl. Donzelot 1980 [1977]: 163 ff.) als Objekte präventiver Intervention. Hierunter fasst die Prävention solche, in denen Arbeitslosigkeit besteht …

In vielen Familien sind unsere Schüler die einzigen, die morgens aufstehen. Es ist doch so. Familien, in denen eine regelmäßige Erwerbstätigkeit von den Kindern überhaupt nicht erlebt und damit auch nicht erlernbar ist. Ein Familienleben, das daraus besteht, dass man in seinem Sozialgefüge, wie immer es erst mal ist, lebt und die Kinder – O-Ton beim Befragen in der Grundschule von dem Lehrer, der Lehrerin – antworten auf die Frage: „Warum muss man denn arbeiten gehen?" „Weiß ich nicht, Frau Lehrerin." „Aber man

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

muss doch arbeiten gehen, um Geld zu verdienen, um Essen und Trinken zu können." „Nein, Frau Lehrerin, das Geld kommt doch vom Amt." (SRL_02)

… sowie Familien, die kinderreich oder in denen die Mütter alleinerziehend sind.

Man hat in dieses einzige grüne Fleckchen noch was rein gesetzt, obwohl es schon problematisch ist, weil es sind viele Jugendliche, die in den Hochhäusern wohnen und man hat eine Idee gehabt, diese Wohnblöcke alleinerziehenden, kinderreichen Familien anzubieten. Das heißt, man hat überall dort Alleinerziehende mit Kindern rein gesetzt. Und sie können sich vorstellen, irgendwann, wenn die in die Pubertät kommen ist keiner da, kein Mann da, der ihnen mal die Grenze setzt. (SRL_09)

Die Prävention konfrontiert uns mit einer Familie, die ihrer gesellschaftsintegrativen Funktion der Basissozialisation der Kinder nicht mehr nachkommt. Sie proklamiert „einen Funktionsverlust der Familie im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Qualität als Reproduktionseinheit" (vgl. Weber 2006: 154). Prävention stellt die Familie als eine Institution vor, die sich gegen den Staat wenden wird, wenn nicht frühzeitig vorgebeugt wird. Hier lernen Kinder nicht mehr die Bedingungen, die für das Funktionieren gesellschaftlicher Reproduktion unabdingbar sind, etwa die Notwendigkeit von Erwerbsarbeit. Gleichzeitig wird die Ursache für das gesellschaftliche Scheitern in den Familien selbst verortet. Einerseits in ihrer „Unvollständigkeit", andererseits, indem Familien ein mangelnder Wille bescheinigt wird, sich selbst aus ihrer Situation zu befreien.

Aber das entbindet natürlich Familien nicht davon, auch ihren Aufgaben nachzukommen. Man kann nicht alles vom Staat regeln lassen, sondern muss eben auch in vielen Fällen sich selbst um die Erziehung seiner Kinder kümmern. (D_14)

Beide Aspekte – mangelnde Strukturierung und mangelnder Wille – so schlussfolgert die Prävention, hätten negative Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes und mündeten letztlich in Kriminalität.

Bei Kindern aus solchen Familien schauen wir als Gesellschaft erst hin, wenn die Schäden unübersehbar sind. Also zum Beispiel: Schulversagen, Drogenabhängigkeit, Frustrationskompensation durch Alkohol oder Fettsucht, hohe Aggressivität und Jugendkriminalität. Und dann ist es für die Gesellschaft sehr teuer und aufwändig, zu helfen. Und die Erfolge sind begrenzt. (F_04)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dass Entwicklung misslingt, begründet die Prävention folglich vor allem mit Gefahren, die aus dem Inneren der Familie und nicht von außen in die Familie kommen. Erst mit der Identifikation von internen Krisen kann die Prävention einen Anspruch auf die Familien erheben. Angeführt von den beschriebenen Konfrontationen mit den familiären Unzulänglichkeiten, nimmt die Prävention daher erneut Kontakt zur Familie auf und macht sie zu einem Objekt, das der Hilfe und Erziehung bedarf.

Wir müssen in Deutschland und anderswo einen Führerschein machen, um Auto zu fahren und brauchen aber derlei nicht um Kinder zu erziehen, nach wie vor nicht. Ich halte das als Erziehungswissenschaftlerin für einen groben Fehler. (D_02)

Die durch die Prävention gemachten „Bestandsaufnahmen und Kritiken [der Familie] bezeichnen ein Risiko des Versagens, das nach zwei entgegengesetzten Seiten ausschlagen kann: ihr fröstelnder Rückzug auf sich selbst, der sie zu einem Ort passiven Widerstandes, einem Hort machen kann, der seine Mitglieder übermäßig gegen alle Risiken des Draußen abschirmt, damit aber auch in ihrem sozialen Leben aufs schwerste hemmt – oder ihre Zerstreuung und Atomisierung durch eine wachsende Zahl Alleinlebender und Zufallsbindungen, die nicht genügend Sicherheit bieten, um den Individuen gesellschaftliche Selbständigkeit und Funktionsfähigkeit zu ermöglichen. In diesen Diskursen ist die Familie vom Tragpfeiler der Gesellschaft zu einem Ort am Rande des Verschwindens geworden“ (Donzelot 1980 [1977]: 228). Auf beide Risiken nimmt die Prävention Bezug. Sie unterbreitet sich der Familie zum einen als eine Therapie, welche die internen Abläufe der Familie aktivieren und restrukturieren soll. Zum anderen forciert die Prävention die familiäre (Wieder-)Einbindung in ein weit gestreutes Feld von Abhängigkeiten zu der übrigen Außenwelt. Diese beiden Interventionsweisen der Prävention – die innerfamiliäre Restrukturierung und Aktivierung sowie die Einbindung in ein Netz gegenseitiger Kontrolle – bezeichne ich als intrinsische Therapien, weil sie unmittelbar an den Individuen anzusetzen versuchen.[4] Sie stehen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. Das zweitgenannte Vorgehen, das ein Verbundnetz unterschiedlicher Steuerungsmechanismen um das Kind und die Familie spannt, erschließe ich sukzessive durch die Darlegung der beiden weiteren Orte der Außenwelt – die Kinderräume und das Quartier.

Zur Erinnerung, wir befinden uns im Fraktal der Außenwelt. Das heißt, nachdem ich die diskursiven Praktiken offen gelegt habe, mit denen die Familie

4 Als extrinsisch habe ich weiter oben solche therapeutische Maßnahmen bezeichnet, die an den materiellen Bedingungen des Ortes Veränderungen vornehmen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zur Ursache gesellschaftlicher Fehlentwicklung bestimmt wurde, soll es fortan immer um die Frage gehen, in welcher Weise die Prävention in den Familien wirksam werden möchte. Wie werden die Familien zum Instrument präventiver Intervention bestimmt? Ich untersuche, wie die Prävention versucht, sich dem Kind einerseits über die häusliche Sphäre zu bemächtigen, so dass ein Abschirmen nach außen unterbunden werden kann und andererseits, wie das Kind und seine Familie an die öffentlichen Disziplinierungs- und Normalisierungsinstanzen angebunden werden sollen, so dass sich die an sie gestellten Erwartungen wieder stärker regulieren und verwalten lassen (vgl. Wambach 1981: 213).

Familien werden erstens zum Instrument präventiver Intervention, indem ihre Selbstregulierungspotenziale aktiviert werden. Hierfür konfrontiert die Prävention die Familie zunächst mit einer Fülle von vermeintlichen Anforderungen und Kompetenzen, die bei den Eltern präventiven Beratungs- und Handlungsbedarf hervorrufen soll.

An Familien werden hohe Erwartungen gestellt: Sie sollen Kinder erziehen, deren schulische und berufliche Entwicklung fördern, das Alltagsleben bewältigen, den Familienmitgliedern emotionale Sicherheit und einen Ort der Regeneration bieten. Das zu erfüllen, verlangt ein hohes Maß an Kompetenzen, Einsatz und Solidarität der Familienmitglieder. Nachhaltige Familienpolitik muss daher Männern und Frauen ermöglichen, ihre Lebensvorstellungen umzusetzen. Sie wollen Familie, Kinder, Erwerbstätigkeit vereinbaren können. Dazu sind Rahmenbedingungen nötig, die die Gesellschaft stellen muss. (E_20)

Eltern werden durch die Frage, „[w]ie kann ich Erziehung und Beruf und Familie vereinbaren?“ (D_02) mit den an sie gestellten umfangreichen Anforderungen vertraut gemacht. Sie sollen die Fähigkeit erwerben, „Kindern und Jugendlichen einen kritischen Umgang mit den traditionellen Rollenmustern in den Medienangeboten“ (El_04) zu vermitteln. Eltern sollen „ehrenamtliche[s] Engagement“ (E_15) zeigen und sich in das öffentliche Leben einbringen, „das heißt also, die türkische Frau bastelt auch Martinslaternen, beteiligt sich am Martinszug genauso wie die deutsche Mutter“ (D_02). Zusammengefasst: Es gilt das Verlangen nach einer „Elternkompetenz“ (G_08) so hervorzurufen, dass Eltern die Prävention von sich aus fordern.

Jetzt ging es darum, diese Sozialarbeiter haben Elternarbeit gemacht und haben die Eltern nicht plötzlich bekehrt oder geschult, sondern sie haben sie aus der Anonymität gerissen. Sie sind zu ihnen nach Hause und haben in ihrer Sprache mit ihnen gesprochen: „Warum kommst du nicht zur Elternversammlung? Du kümmerst dich nicht um die Zukunft deines Sohnes, du bist ein schlechter Vater.“ (Wörter) Plötzlich fehlten einfach Stühle bei der

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nächsten Elternversammlung. Ja, ist wahr, da mussten Stühle geholt werden aus anderen Klassen. Weil urplötzlich fühlten sie sich gepackt. (SRL_ 14)

Prävention ist erfolgreich, wenn Familien ihre Krisen als selbst verschuldet begreifen und dementsprechend auch von sich aus anzugehen versuchen. Der Wunsch nach Prävention soll aus den Familien selbst kommen (vgl. Wambach 1981: 214). Dann steht die Prävention bereit mit einer Vielzahl an Angeboten. Sie wirbt für Kampagnen „zur Stärkung der Erziehungskompetenzen von Eltern" (E_30), für die „Elternuniversität" (E_61), für „Familienbildungsstätten" (D_14). Das Angebot an Beratung bewirkt, dass die Familie auf „sich selbst konzentriert und aufmerksamer denn je für die geringsten Details der Kindererziehung, […] gierig nach allem [greift], was ihr hilft ‚sich zu verwirklichen'" (Donzelot 1980 [1977]: 233). Zugleich machen die Präventionsmaßnahmen die Familien mit einer Vielzahl von Expertendiskursen vertraut, die zwar das familiäre Selbsthilfepotenzial beschwören, ihm aber gleichzeitig nur begrenzte Reichweite bescheinigen.

Natürlich ist das Projekt „Starke Eltern – Starke Kinder" nicht die einzige, sondern eine von zahlreichen Maßnahmen, die wir zur Stärkung der Erziehungsverantwortung der Eltern gefördert haben. Hinweisen möchte ich auch auf das Projekt von Professor Lösel zur „Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz und Entwicklung sozialer Fähigkeiten in der Familie". Es handelt sich dabei um ein in Deutschland in dieser Form erstmals praktiziertes Präventionsmodell, dessen Instrumente (Eltern- und Kinderbetreuung) nach strengen internationalen Qualitätsstandards evaluiert wurden. Die Wirksamkeit des Präventionsmodells konnte auf diese Weise bewiesen werden. Die Projektergebnisse werden in Kürze von Frau Ministerin Renate Schmidt der Öffentlichkeit vorgestellt. Weitere Maßnahmen reichen von der Herausgabe von Elternbriefen zur Gewaltthematik bis hin zu einem Online-Internet-Handbuch zu Erziehungsfragen von Professor Fthenakis. (E_20)

Um im Spiel zu bleiben, muss die Prävention die Balance schaffen, Eltern in der Eigenbewältigung familiärer Probleme anzuleiten und ihnen gleichzeitig zu vermitteln, dass sie es alleine nicht schaffen können. Mittels präventiver Expertise sollen Eltern die Beziehung zu ihrem Kind als ein Betreuungsverhältnis begreifen lernen, das sich, von außen angeleitet, stets therapieren muss, um an den Kindern viel Gutes zu erwirken. Eingebettet in einen Wissenschaftsdiskurs, der den Programmen höchste Qualitätsstandards evaluatorisch bescheinigt, wird den Eltern so eine Wirkung präventiver Intervention versichert, die sie selbst nicht beurteilen können sollen. Umringt von Erziehungsexpert_innen unterschiedlicher Professionen, wird die Familie in ihrer Beziehung zwischen Eltern

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

und Kind neu bestimmt, so dass „die bloße Zeit der Fütterung, die bloße Zeit der Zuwendung der Eltern zu ihren Kindern als Investition betrachtet werden muß, die in der Lage ist, ein Humankapital zu bilden“ (Foucault 2006 [1978-1979]: 319). Prävention an Familien ist die Betrachtung ihrer Beziehungen als ökonomische Ressource.

Neben dem vermeintlich mangelnden Willen, sich zu aktivieren, gilt die Zusammensetzung der Familie als eine Quelle ihrer Krise. Der angeleiteten Entfaltung von Selbstführungskräften stellt die Prävention daher zweitens Praktiken an die Seite, die auf die „Reproduktion der Familienmächte auf schlichten Rollenvollzug“ (vgl. Donzelot 1980 [1977]: 236) abzielen. Zur Verdeutlichung ziehe ich an dieser Stelle ein längeres Zitat heran, in dem eine Maßnahme zur „Re-Familialisierung“ (Richter 2004: 14) beschrieben wird, welche die Eltern-Kind- und Mann-Frau-Beziehungen in den Familien neu justieren soll.

Ein Beispiel: Wir versuchen das aufzubrechen mit so genannten Stadtteil-Müttern bei uns. Stadtteil-Mütter sind junge Migrantinnen, die wir sechs Monate lang aus der Arbeitslosigkeit holen, fortbilden in zehn Wissensgebieten: gesunde Ernährung, Volkshochschule, Gesundheitswesen. Also, was ist Impfen, warum sollte man impfen, gewaltfreie Erziehung, Sexualität, Schulwesen. Was gibt es für Schularten? Warum ist Schule überhaupt wichtig? Warum ist es wichtig, dass das Kind zur Schule geht, auch wenn die Oma krank ist? Und es ist nicht wichtiger, dass sie eine Woche die Oma pflegt und dann in der zweiten Woche erst wieder zur Schule geht? Sondern sie geht auch dann hin. Weil das ist der Wertekanon. Kommen hier immer wieder zurück auf unterschiedliche Wertvorstellungen. Der Wertekanon ist, an erster Stelle sind die Bedürfnisse der Familie und erst wenn die befriedigt sind, mache ich alles andere, auch zur Schule gehen. Auch Schulpflicht ist ein unbekannter Wert. So, diese Stadtteilmütter bilden wir aus, sechs Monate lang und dann schicken wir sie in Familien, von denen unsere Migrantenvereine sagen, zu denen haben wir keinen Kontakt. Wir wissen nicht, was hinter dieser Wohnungstür vorgeht. Da hat man mir gesagt, es hat auch keinen Zweck, Bürgermeister, wenn du hingehst mit der Amtskette und klingelst. Ich habe es dann auch gelassen. Aber wir nehmen unsere Stadtteilmütter, die losgehen, klingeln und versuchen hinter diese Tür zu kommen. Und dort Gespräche zu führen, zehn Besuche pro Familie. Und dann entscheidet die Familie, ob sie eine weitere Betreuung will oder nicht. Sie kann auch vorher schon abbrechen. Diese Stadtteil-Mütter haben einen bestimmten, einen burgunderfarbenen Schal um. Es ist im Grunde genommen nichts weiter als Gemeinwesenarbeit mit Gemeindeschwester von früher. Sie ist erkennbar – der purpurrote Schal. Sie muss im Quartier wohnen. Sie ist erkennbar im Supermarkt, an der Kasse. Jeder weiß, was eine Stadtteil-Mutter ist. Die Mutter kriegt einen höheren Sozialstatus, erstens in der Familie, weil sie hat ein Foto mit dem Bürgermeister und der Amtskette, wo er ihr das Befähigungszeugnis überreicht und

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Urkunde. Zweitens geht sie in andere Familien und sagt ihnen, was richtig und was falsch ist. Wir wissen das inzwischen, in der Rückwirkung, was die Kinder in der Schule sagen: „Meine Mutter ist Stadtteil-Mutter, die weiß, was richtig ist und die sagt es anderen." Und diese Frauen haben ein völlig neues Selbstwertgefühl. Es sind Frauen, die vorher meist noch nicht eine Erwerbstätigkeit hatten. (SRL_02)

Mit der Maßnahme der „Stadtteil-Mütter" versucht die Prävention die familiäre geschlechtliche Rollenverteilung wieder an die bürgerliche Moral anzupassen. Ziel dieser Präventionsstrategie ist „die Wiederherstellung der Kleinfamilie" (Weber 2006: 155), in der die Frauen das Funktionieren der Familie „hinter der Wohnungstür", also im privaten Bereich sicherstellen sollen. Die bürgerliche Kleinfamilie erfährt in der Kriminalprävention eine Renaissance als Präventionspartnerin. „Bei aller Vielfalt von Familienformen" (E_20) stellt die Prävention nämlich fest:

„Familie ist erfreulich stabil, 78 Prozent aller Kinder wachsen nach wie vor mit ihren beiden leiblichen Eltern und mit Geschwistern auf, und sie bietet für die allermeisten Menschen die wichtigste Orientierung im Leben. Sie stabilisiert die Familienmitglieder, darunter vor allem die Kinder. (E_20)

Die Prävention erzählt, dass sich die Familie durch ihren „unstrukturierten" Aufbau selbst bedrohe. Ziel der Intervention muss daher sein, die Familie wieder in ein „natürliches" Gleichgewicht zu bringen, das der Erziehung funktionsfähiger Kinder zuträglich ist. Hierfür verweist der Präventionsdiskurs auf traditionelle geschlechtliche Zuständigkeiten, insbesondere auf die der Frau. Projekte wie die „Stadtteil-Mütter" versuchen, in dem internen Bereich der Familie eine Macht zu revitalisieren, welche die Kinder wieder stärker an die Normalisierungsinstanzen anbindet, die außerhalb der Familie liegen, etwa an die Schulen. So werden Frauen darin geschult, das schulische Einwirken auf die Kinder zu unterstützen. In der Notwendigkeit einer guten Kindererziehung sieht die Prävention den Grund dafür, Frauen fördern zu müssen (vgl. Weber 2006: 150).

Ich entwickle zurzeit mit dem KFN ein Modell, wo wir ganz am Anfang des Lebens dieser Kinder in den Hochrisikofamilien stützend eingreifen. Und es beginnt mit Familienhebammen, d. h., es beginnt mit dem Thema Gesundheit, wobei wir genau wissen, es bezieht sich nicht nur auf das Thema Gesundheit. Es bezieht sich auf die große breite Palette, die hier Ihr Thema auch heute ist, aber das Thema Gesundheit auch innerhalb der Prävention, auch der Kriminalprävention, später ist eine Möglichkeit, den Zugang zu finden und darauf eine solide Grundlage der Struktur zu schaffen. (F_06)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mit den Familieninterventionsprogrammen werden Frauen mit „ihren“ spezifischen Funktionen konfrontiert. Die Mutter ist der Prävention moralische Verbündete, indem sie mit Expertendiskursen der Medizin, der Religion oder der Pädagogik (vgl. Zitat zum Projekt „Stadtteil-Mütter“: Impfen, Sexualität, Wertvorstellung, Bildungssystem) vertraut gemacht wird. Die Prävention reproduziert mit solchen Interventionsprogrammen Vorstellungen einer geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung, welche die Frau an die Haus- und Erziehungsarbeit bindet. Die Qualifizierung der Mutter und ihre Versorgung mit Expertenwissen werden in der präventiven Praxis zu einer Schlüsseltechnik. Es ist die Mutter, welche die Kunst der Prävention erlernt. Die Mutter wird in Techniken geschult, die der Versorgung und Erziehung der Kinder dienen. Sie wird zur ersten Ansprechpartnerin und Spezialistin für das Kind (vgl. Weber 2006: 147 f.). Das Kind rückt im Umkehrschluss in das Zentrum einer Familie, die um optimale präventive Absicherung der Nachkommen bemüht sein soll. Prävention moralisiert elterliches Verhalten in der Weise, dass Familien alle Anstrengung in die kindliche Vorsorge legen sollen.

Stadtteil-Mütter sind nicht primär in der eigenen Familie tätig, sondern unterweisen andere Familien des sie umgebenden Nahraums in familiären Regierungsformen, insbesondere solche, die als „unstrukturiert“ gelten und mit dieser Intervention wieder auf Kurs gebracht werden sollen. Es sind nicht die „stabilen“ Familien, die mit der aufsuchenden Prävention in Kontakt kommen. Stadtteil-Mütter suchen vielmehr so genannte Problemfamilien auf, in denen die Eltern ihren Erziehungspflichten nicht nachkommen. Mit dieser selektiven Praxis trägt die Prävention ganz praktisch zur Reproduktion von kulturellen Unterschiede und Klassenunterschieden bei. Denn „Zivilisationsmängel“ entdeckt die Prävention stets „unten“, in den Lebensgemeinschaften der Paria-Bevölkerung (vgl. Cremer-Schäfer 2004: 63). Die präventive Praxis sortiert Familien hinsichtlich der Kategorien Migrations- und Erwerbsstatus und verordnet sich anschließend in unterschiedlicher Intensität. Programme wie die „Stadtteil-Mütter“ schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe. Zum einen gliedern sie einen Teil der Paria-Frauen wieder an den Arbeitsmarkt an und reproduzieren dabei geschlechtliche Rollenzuweisungen. Denn die neu erworbenen Fertigkeiten bleiben weitgehend im Privaten verortet. Zum anderen erstreckt sich das Tätigkeitsfeld der Stadtteil-Mütter auf andere Paria-Frauen, so dass sich die Intervention als Selbstführung innerhalb der Paria-Bevölkerung eigenständig fortsetzt. Die integrativ erscheinende Maßnahme ist insofern zweifach exkludierend, weil sie benachteiligte Bevölkerungsgruppen in von der Mainstream-Ökonomie abgekoppelten lokalen Kapitalkreisläufen belässt und Paria-Frauen zur Anleitung anderer Paria-Frauen einsetzt (vgl. Mayer 2005: 594; Eick 2005).

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Prävention bei Familien ist eine Sozialtechnik, welche die einzelnen Mitglieder auf ihren Rollenvollzug verpflichtet und sie in ihrem Selbsthilfepotenzial beschwichtigt. Erst wenn diese beiden Strategien nicht greifen, kommt verstärkte Kontrolle und Disziplinierung familiärer Vorgänge zum Einsatz.

Vor allem muss der Staat seiner Verantwortung gerecht werden und die Erziehung der Kinder und Jugendlichen bestenfalls mit, notfalls gegen die Eltern, prägen. (SRL_ 13)

Die Prävention steht vor dem Dilemma, dass sie den Familien zur Ausübung der Selbstsorge einen Freiraum zugestehen muss, in dem sich die Selbstführungskräfte entfalten können. Diese Praxis ist mit einem Risiko verbunden. Aktivierung zur Selbstführung ist gleichzeitig ein Kontrollverlust, den die Prävention aushalten muss. Sie steht dem privaten, sich selbst überlassenen Raum der Familie jedoch nicht ohne Einfluss gegenüber.

Erfolgreiche Prävention muss vielmehr die Kraft haben, die ganze Vielfalt möglicher Ansatzpunkte in den Blick zu nehmen. Diese Vielfalt reicht von bestehenden Erziehungsdefiziten und zerrütteten Familienverhältnissen über Integrationsprobleme, Zukunftsängste bis hin zu fehlender Anerkennung. Der umfassende Ansatz erfordert, beispielsweise auch im Wohnumfeld anzusetzen. (F_01)

Prävention fängt ihr unmittelbares Kontrolldefizit mit Strategien der Verschneidung weiterer Normalisierungsorte im lokalen Umfeld auf. Da die Prävention das Kind umfassender erreichen will, versucht sie, die Familie aus ihrem Innenraum herauszuholen und in ein Netz von gegenseitigen Überprüfungen einzubinden. Dies erreicht sie, indem sie das Kind und die Familie zusätzlich auch in der Schule und im Stadtteil aufsucht. Damit ist auch das spezifisch Neue an der gegenwärtigen Prävention benannt. Es ist ihre Strategie, in der Außenwelt die unterschiedlichen Normalisierungsorte aufeinander abzustimmen und die Zwischenräume zu verengen.

Kinderräume

Die Prävention sucht das Kind an den ihm zugewiesenen Aufenthaltsorten auf. So bilden neben den Familien Kindergärten und Schulen weitere präventive Therapieplätze.

Und dann gehen wir in die Schulen. Auch das ist eine Erscheinung der Neuzeit, will ich mal sagen. Seit zehn Jahren mittlerweile haben wir Polizisten Sprechstunden in den Schu-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

len. Also es muss für die ganz normal sein, dass man einen Polizisten auch sieht, ohne dass man ihn bespuckt, ihn tritt oder sonst irgendwie malträtiert. Es sollte ein konfliktfreier Zugang ermöglicht werden auf der (Wort) immer solche Berührungspunkte zu schaffen, die nicht von vorne herein Konflikte zum Gegenstand haben. Aber auf die Weise bleiben wir da beim Thema und ich finde, es ist die richtige Lösung. (SRL_12)

Prävention an Schulen hat es schon immer gegeben, vor allem in Form der Gesundheitserziehung. Als Kriminalitätsvorsorge stieß sie aber lange Zeit in den Schulen auf wenig Zustimmung. Mittlerweile sei jedoch …

… [d]ie Kooperation von Polizei und Schule […] vorbildlich, eine Einschätzung, meine Damen und Herren, die vor 10 Jahren undenkbar gewesen wäre. Damals galt: Die Polizei hat in der Schule nichts zu suchen. (E_30)

In jüngster Zeit stehen Bildung und Kriminalprävention nicht mehr im Widerspruch. Dies zeigt sich einerseits darin, dass sich die Pädagogik kriminalpräventives Vokabular zu Eigen gemacht hat. Umgekehrt greift etwa die polizeiliche Kriminalprävention immer ungezwungener pädagogische Begriffe auf. Die Diffusion von Pädagogik und Kriminalprävention verläuft allerdings nicht nur auf der diskursiven Ebene. Die oben beschriebene Praxis zeigt, dass die Anwesenheit von Polizei an Schulen – auch ohne konkrete Vorkommnisse – zu einer Selbstverständlichkeit zu werden scheint. Schule hat sich zu einer der Hauptnachfragerinnen nach präventiven Interventionen entwickelt.

Wie die anderen Orte der Prävention gilt auch die Schule als ein Einschließungsmilieu, das seine gesellschaftlichen Aufgaben nicht mehr richtig erfülle. Die Prävention begreift die Schule als ein „Spiegelbild unserer Gesellschaft" (E_53), als einen Ort, an dem familiäre und gesellschaftliche Fehlentwicklungen offensichtlich werden, von dem jedoch auch eigenständige Probleme ausgehen. Insbesondere die PISA-Debatte dient hierbei als stetige Vergewisserung.

Die vorliegenden Zahlen zeigen ebenso wie die Ergebnisse von PISA, welcher enorme Handlungsbedarf an Schulen und in den Elternhäusern besteht. Wir müssen es mit gemeinsamen und erheblichen Anstrengungen schaffen, durch grundlegende Reformen dafür zu sorgen, dass unsere Kinder gerne in die Schule gehen und ihre Bildungschancen wahrnehmen und auch wahrnehmen können. (E_15)

Die Schule ist für die Prävention ein „Sensor" für Gesellschaftsdiagnosen. Sie ist darüber hinaus ein „Tatort" (E_13), der selbst Abweichung und Kriminalität hervorbringt. Weil die Schule (wie auch der Kindergarten) als eine Sammelstelle

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

für Kinder fungiert und die Prävention gleichzeitig die Eigenschaft des Ortes, Menschen aufzunehmen, als ein Problem erfasst, ist eine Schlussfolgerung zwangsläufig: Kinderräume bergen qua Funktion immer das Risiko, zu viele Menschen zu versammeln. Ihr schlichtes „Da-Sein" erscheint daher bereits als ein Kriminalitätsrisiko. Das Ausmaß des Risikos, das von den Schulen ausgehe, vermag die Prävention durch ihre Wissensproduktion noch zu steigern. Mithilfe der Identifizierung von „Verstärkungsfaktoren" (F_06) sortiert sie etwa die Hauptschule aus den übrigen Schulen aus und leitet spezifischen Präventionsbedarf ab. Hier – so die Prävention – sammelten sich nicht nur viele, sondern insbesondere „hoch belastete" Jugendliche.

> Und schließlich muss auf einen Faktor hingewiesen werden, auf den ich später noch einmal zu sprechen komme: die Bedeutung der Hauptschule. Sie erweist sich neuerdings als eigenständiger Verstärkungsfaktor für die Entwicklung von Gewalttäterkarrieren. Das war sie früher nicht. Die Erklärung sehen wir darin, dass es heute in den Hauptschulen zu einer Zusammenballung von hoch belasteten Jugendlichen kommt, die sich gegenseitig negativ anstecken. (F_06)

Die Aussage ist ein erneuter Hinweis darauf, dass die Prävention Kriminalität als eine Krankheit begreift, an der man sich aufgrund geographischer Nähe an anderen Menschen anstecken könne. Aus der „Zusammenballung hoch belasteter Jugendlicher" entstehe ein Ort, der ein besonders hohes Risikopotenzial aufweise und die „kriminelle Ansteckung" von Jugendlichen befördere. Zum Problem wird der Ort selbst bestimmt, da er seine Aufnahmekapazität risikobehafteter Menschen überschritten habe.

Kinderräume wie Schulen und Kindergärten sind der Prävention Ursache und „Registrierplatte" von Kriminalität. Sie sind jedoch vor allem Orte, an denen Prävention praktisch wird. Ihre Aufnahmekapazität gilt zwar als potenziell problematisch. Kinderräume bilden jedoch gleichzeitig eine enorme Ressource, wenn es darum geht, möglichst viele Kinder und Jugendliche mit Prävention zu erreichen. So richten sich die Präventionsstrategien vor allem auf Lebensräume, die von den offiziellen Sozialisationsinstanzen verwaltet und kontrolliert werden, auf Professionen, die tagtäglich in Verbindung mit den Kindern stehen: Lehrer_innen, Erzieher_innen, Kinderärzt_innen etc. (vgl. Wambach 1981: 226).

Die Inklusion in die Kindergärten und in die Schulen birgt vor allem ökonomische Vorteile. Aufgrund der allgemeinen Schulpflicht können nahezu alle Kinder und Jugendliche in kriminalpräventivem Verhalten angelernt werden.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

In der Familie eingeübte gewaltsame Verhaltensweisen und Verhaltensneigungen werden zwangsläufig auch in die Schule hineingetragen. In den Schulen müssen wir – neben den Familien – vor allem deshalb ansetzen, weil wir die Kinder und Jugendlichen hier am besten erreichen. (E_13)

Über keine andere Institution kann ein derart einfacher und kostengünstiger Zugriff erfolgen und die Verwaltung und Therapierung einer vermeintlichen Risikopopulation organisiert werden. Denn institutionalisierte Kinderräume versammeln nicht nur die Interventionsobjekte, sondern gleichsam auch geeignetes Personal unter einem Dach. Sowohl Kindergartenkinder und Schüler_innen als auch Erzieher_innen und Lehrer_innen müssen in ihren Rollen als Präventionsobjekte und Präventionssubjekte nicht neu angelernt werden. Vielmehr kann die Prävention auf das hierarchisch organisierte Arbeitsverhältnis und auf Normalisierungsstrategien zurückgreifen, welche die Kinderräume charakterisieren.

[J]e früher und je umfassender präventiv gehandelt wird, desto besser sind die Aussichten auf Erfolg. Und deshalb bieten sich geradezu zwangsläufig die Settings Kindertagesstätten und Schule als die idealen Interventionsorte an. (F_04)

Den Schulen kommt seit ihrer Entstehung die Funktion zu, die gesellschaftliche Mitgliedschaft nachwachsender Generationen herzustellen und die staatlich kontrollierte Erziehung der Bevölkerung zu gewährleisten (vgl. Amos 2007: 22). Neben ihrer Aufgabe der Normierung von Individuen auf ihre Produktivität sorgen Schulen über den Prozess der Zwangsintegration durch allgemeine Schulpflicht außerdem für die Auslese zwischen ihnen (vgl. Amos und Cremer-Schäfer 2007: 7). Schule ist also nach wie vor ein Ort der Normierung und Selektion und dient dem staatlichen Interesse, junge Menschen zu guten Bürger_innen zu formen, auch wenn sie in den letzten Jahrzehnten mit ihren Stichworten „Selbstorganisation“ und „egalitäre Kommunikation“ (Pongratz 2004: 254) einen humanisierten Eindruck vermittelt und in der Wahrnehmung vordergründig an disziplinierendem und normalisierendem Charakter verliert. Da die Kinder in den Schulen demzufolge mit Normalisierungsstrategien vertraut sind, wird die Prävention hier kaum Widerstand provozieren. Darüber hinaus erfüllt die institutionelle Anbindung der Prävention an die Kinderräume legitimatorische Funktion. Wenn Prävention in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen fest verankert ist, festigt sich erstens die Vorstellung, dass Kinder und Jugendliche gefährlich sind und zweitens, dass sie ohne präventive Interventionen noch gefährlicher werden. Die Institutionalisierung der Prävention wird so zur selbst-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erfüllenden Prophezeiung und vorbeugende Intervention zur exklusiven Aufgabe der Bildungseinrichtungen.

Präventive Intervention erfasst die Kinderräume in drei Weisen. Zunächst versucht die Prävention sicherzustellen, dass die als problematisch begriffenen Kinder sich in den vorgesehenen Kinderräumen auch aufhalten und zwar in „richtiger" Verteilung. Prävention beteiligt sich folglich an der „Organisation eines analytischen Raums" (Foucault 1976 [1975]: 84) der Verwaltung und Sortierung von „Risikokindern". Darüber hinaus nutzt die Prävention die Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, um ihre Programme „an das Kind zu bringen". Schließlich strebt sie danach, die Normalisierungsinstanzen von Familie, Kindergarten und Schule aufeinander abzustimmen und gesicherte Übergänge zwischen diesen Orten zu schaffen. Diese drei Techniken führe ich im Folgenden aus.

So plädiert die Prävention erstens dafür, Kinder und Jugendliche bereits zu einem frühen Zeitpunkt in die Kinderräume zu integrieren, bzw. aus der Lebenswelt der Erwachsenen zu exterritorialisieren (vgl. Hengst 1981: 31). Dabei unterscheidet sie deutlich zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund.

> Und dann haben wir die Kinder genommen, türkische und jugoslawische und andere, die das Glück hatten, dass sie für drei Tage in einem Kindergarten waren, wo maximal in einer Gruppe ein Viertel Fremde waren und drei Viertel Einheimische (Wörter) Niedersachsen. Deren Schulweg haben wir weiterverfolgt und jetzt im Alter von zehn, bzw. zwölf von den Lehrern wissen wollen, habt ihr die für die Hauptschule jetzt zu empfehlen oder für Realschule oder für Gymnasium? Und dasselbe mit Kindern, die im Nachmittagskindergarten (Wörter). Und dann kommt raus, bei denen mit dem Nachmittagskindergarten haben 80 % Empfehlungen für die Hauptschule. Bei denen, die im integrativen Kindergarten waren, wo sie eine Minderheit darstellten, wo sie beim Spielen, spielend buchstäblich Deutsch gelernt haben, da hatten wir nur 40 % Hauptschulempfehlungen, 60 % Empfehlungen für Gymnasium und für Realschule. Wir prägen den Lebensweg unserer kleinen Ausländer im Kindergarten, aber wir haben die Konsequenzen daraus nicht gezogen. (D_01)

Für Kinder mit Migrationshintergrund fordert die Prävention zweierlei, die Erhöhung ihrer Kontaktzeit mit den institutionalisierten Kinderräumen und ihre gleichmäßige Verteilung über sie. Mit der ersten Forderung beteiligt sich die Prävention an der Pädagogisierung sozialer Probleme, bei welcher der Ordnungsschutz immer weiter in pädagogische Institutionen vorverlagert werden soll (vgl. Cremer-Schäfer 2007: 167). Dem Kontakt zu den Erziehungs- und

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Betreuungseinrichtungen an sich wird eine kriminalpräventive Wirkung zugesprochen, da hierdurch vor allem die Kontaktzeit mit dem der Prävention schwerer zugänglichen Bereich der Familie reduziert wird. Eine höhere Anwesenheit – so die Schlussfolgerung – sei gleichzeitig bessere Kriminalprävention. Über die Erhöhung der Kontaktzeit gelingt es der Prävention, einen Großteil des Kindertages präventiv zu takten.

Der dritte Punkt, den ich als große Zukunftsaufgabe für bürgerschaftliches Engagement skizzieren möchte, ist die Rettung der Nachmittage der Kinder aus den sozialen Randgruppen. […] Hiergegen gibt es aus meiner Sicht nur ein in der Breite wirksames Gegenmittel: die flächendeckende Einführung von Ganztagsschulen. (F_06)

Geschlossene Handlungsräume pädagogischer Einrichtungen verfolgen den Zweck, Entwicklungsabläufe bei der nachfolgenden Generation planmäßig zu steuern (vgl. Zinnecker 1990: 142). Dies macht sich die Prävention zunutze. Sie bewirbt sich in den Kindergärten als eine Form der Frühförderung abverlangter Kulturtechniken noch vor dem Schuleintritt und als Bestandteil eines umfassenden Frühwarnsystems. Die Unausweichlichkeit der Prävention, die aus der Inklusion bereits in den Kindergärten resultiert, kann folgenreich sein: „Bruchlos an sozialtechnologische Präventionsphantasien als Weg zu einer störungs- und konfliktfreien Gesellschaft anzuknüpfen und Institutionen als sozialhygienische Anstalten zu begreifen, die den fitten und starken, den gesunden und unempfindlichen Nachwuchs entwickeln, erfordert eine weitgehende Ausblendung des Wissens über Diskriminierung in und durch Disziplinarinstitutionen sowie das Vergessen und das Versanden des Wissens über Kontrollwissen(-schaften), die ihnen eigene Verdinglichung und Instrumentalisierbarkeit für soziale Ausschließung.“ (Amos und Cremer-Schäfer 2007: 17)

Prävention fordert, Kinderräume nach statistischen Faktoren zu homogenisieren.

Sehr früh haben dort Bürgerinitiativen und auch die Politik darauf hingewirkt, dass die Migrantenkinder sich möglichst gleichmäßig auf die Kindergärten eines Stadtteils oder einer Region verteilen. Gute Erfahrungen hat man dabei mit der Grundregel gemacht, dass die ersten 25 Prozent der Kindergartenplätze jeder Gruppe zunächst einmal von Migrantenfamilien beansprucht werden können. Die Einheimischen kommen erst dann zum Zuge, wenn erstere die Möglichkeit gehabt haben, die reservierten Plätze in Anspruch zu nehmen. Bei den Migrantenfamilien wiederum hat man aktiv dafür geworben, etwas längere Anfahrtswege dafür in Kauf zu nehmen, dass ihre Kinder sprachlich und sozial integriert werden. (F_06)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mit der beschriebenen Verteilungspraxis beteiligt sich die Prävention an der Einrichtung von „‚lebenden Tableaus', die aus den unübersichtlichen, unnützen und gefährlichen Mengen geordnete Vielheiten machen" (Foucault 1976 [1975]: 190) sollen. Integrationsprobleme erscheinen hiernach vor allem als ein Verteilungsproblem problematisch geltender Bevölkerungsgruppen, als ein Problem ihrer falschen Anordnung im Raum. Insofern könnten sie über die Gleichverteilung problematischer Kindergruppen gelöst werden. Prävention betrifft daher auch nicht alle Kinder gleichermaßen. Je nachdem, ob sie mit dem Etikett Migrationshintergrund versehen werden oder nicht, werden sie als statistische Gruppe unterschiedlichen Interventionen ausgesetzt und das ganz unabhängig von individuellen Problemlagen.[5] Einschließung und die Generierung homogener Räume setzt voraus, dass Menschen vorab nach statistischen Faktoren (aus-) sortiert werden. Prävention erweist sich hier als eine einschließende Strategie, die unter der Voraussetzung der Spaltung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen erfolgt.

Ich habe zwei Viertel, die sind also streng, streng türkisch beherrscht, sage ich mal. Das sehen Sie auch, wenn Sie in die Schule gehen. Unser Schulsystem ist ja nun mal Sprengelschule. In die Grundschule geht der, der dort wohnt, hat ja seinen Sinn. Die Kinder sollen ja nicht weit laufen. Und sollen ja auch nicht gefährdet sein auf diesem Weg zur Schule. Aber genau das führt dazu, dass man dann eben also reinrassige Schulen quasi hat, so ungefähr. Nun kann ich das gemeinsame Leben nicht (Wort). Italiener Viertel haben wir und dann haben wir noch zwei Viertel wo Spätaussiedler – im Fachjargon der Türken sind das die Russen – auch zuhause sind und die das dann auch für sich erobert haben. (SRL_10)

Die Prävention beteiligt sich an der Produktion von Fremdheit und benutzt diese im Anschluss als „Zuschreibungsregel für Kriminalität" (Cremer-Schäfer 2007: 169). Wo sich mehr Kinder mit so genanntem Migrationshintergrund versammeln, als der Prävention lieb ist, sei auch eher mit Kriminalität zu rechnen. Die Prävention kennt zwei Extreme: „reinrassige" Schulen gibt es hier wie da, nur sind eben lediglich die Schulen ein Problem, die von den „Falschen" erobert wurden.

5 Jedoch gilt nicht jeder „Migrationshintergrund" als problematisch. Schulen, die mit dem Leitbild der „Internationalität" werben, sind – im Gegenteil zu oben beschriebener Praxis – gerade um eine hohe Quote anderssprachiger Kinder bemüht. Dies gilt allerdings nicht etwa für Kinder mit türkischem Migrationshintergrund, deren Muttersprache augenscheinlich nicht in gleicher Weise gewürdigt wird wie andere Sprachen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Eine weitere Strategie, die Kinder in die Schulen zu bekommen, ist das konsequente Vorgehen gegen „Schulverweigerer“, das die Prävention fordert.

Durch unentschuldigtes Fehlen gefährden junge Menschen nicht nur ihre Bildungskarriere und ein später befriedigendes Berufsleben. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen auch Korrelationen auf zwischen häufigem Schulschwänzen und Abgleiten in Delinquenz. Das Schulschwänzen ist ein Indikator für die wachsenden Probleme in dieser Gesellschaft. Das Schulschwänzen ist mehr als nur ein wachsendes Problem für die Schulen. (F_02)

Kern meiner Meldung, das sind aber die Schulschwänzer. Wir sind auch sehr engagiert dabei, die Schulschwänzer mit der Polizei der Schule zuzuführen. Nicht, weil wir glauben, dass die dadurch besser werden. Wir wissen natürlich, dass die in der nächsten großen Pause die Flocke machen, ist völlig klar. Aber der Hinweis ist für alle Klassenkameraden: „Wenn du nicht zur Schule gehst, kommt die Polizei und dann gibt es Stress zuhause.“ (SRL_12)

Für die Prävention ist die Erklärung des Phänomens „Schulschwänzen“ nebensächlich. Als ein auf die Zukunft gerichtetes Handlungsprinzip interessiert sie sich nicht für die Motive einzelner Schüler_innen, dem Unterricht fern zu bleiben, sondern für die möglichen Auswirkungen auf das Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung. Flankiert von „wissenschaftlichen Untersuchungen“ fällt die Prognose der Prävention schlicht aus: Schulschwänzen befördert ein Abgleiten in die Delinquenz. Ob jede Art, Wissenschaft zu betreiben, zur Legitimation heran gezogen werden sollte, ist für die Prävention keine Frage. Die Schlussformel „Schulschwänzen und Jugenddelinquenz“ (Cremer-Schäfer 2007: 171) übersetzt die Prävention in die Praxis, unkontrollierte Kinder und Jugendliche in ihre Aufbewahrungsorte zurückzubringen, um die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Straffälligkeit zu reduzieren.

Neben der Organisation analytischer Räume und der Sicherstellung, dass eine optimale Verteilung von „Risikokindern“ gewährleistet ist, versucht die Prävention zweitens, ihre Programme in den schulischen Alltag einzuflechten.

Das Bildungsministerium hat starkes Interesse an einem Curriculum für kriminalpräventiven Unterricht an Haupt- und Realschulen bekundet, das derzeit als Modellprojekt an einigen Schulen getestet wird. Etwa Anfang nächsten Jahres wird das Bildungsministerium prüfen, ob das Curriculum in die Lehrplangestaltung für ganz Schleswig-Holstein übernommen werden kann. (E_02)

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das Spektrum der abhilfeträchtigen Symptome, die an Kindern beobachtet werden könnten, wird von der Prävention so breit bestimmt, dass die Inflation von Problemlösungsvorschlägen in Form umfangreicher Curricula nicht in Frage gestellt wird (vgl. Hengst et al. 1981: 7 f.).

Das Land Niedersachsen will dazu Hilfestellungen leisten. Denn nur ein abgestimmtes, entschiedenes Vorgehen kann gegen das weitere Ausbreiten von Gewalt in unserer Gesellschaft helfen. Aus diesem Grund hat die Landesregierung bereits verschiedene Initiativen ergriffen und arbeitet eng mit einzelnen Partnern zusammen: Das gemeinsam vom Kultusministerium und Sozialministerium begleitete Programm für Prävention und Integration (PRINT). Es zielt auf eine Verbesserung der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule ab, sowie auf die Integration zugewanderter Kinder und Jugendlicher und den Abbau von Fremdenfeindlichkeit. Das vom Lions Clubs in Niedersachsen geförderte Programm „Lions Quest" und „Klasse2000" an den Grundschulen und den weiterführenden Schulen. Das von der Agentur Prevent hier in Oldenburg entwickelte Programm SIGN für Schulen in den Regionen Weser-Ems und Lüneburg. Diese Programme dienen der Stärkung des Selbstwertgefühls der Schülerinnen und Schüler an den Schulen und der Prävention gegen Gewalt und gegen Drogenkonsum. Zur alltäglichen Prävention an Schulen gehört aber auch die Arbeit von Schulpsychologen, Beratungslehrkräften und Schulsozialarbeitern, die sich als qualifizierte Ansprechpartner für die Schülerinnen und Schüler und deren Erziehungsberechtigte verstehen. Darüber hinaus hat das Kultusministerium durch einen Erlass die Zusammenarbeit zwischen Schule, Polizei und Staatsanwaltschaft gestärkt. Dadurch soll ein zeitnahes und vor allem abgestimmtes Reagieren auf Gewalthandlungen an der Schule sichergestellt werden. Nach einem Jahr können wir sagen, dass dieser Erlass offensichtlich zum richtigen Zeitpunkt kam und sich in der Praxis bewährt hat. Mit einem weiteren Erlass, der sich zurzeit in der Anhörung befindet und noch dieses Jahr in Kraft treten soll, wollen wir zudem für die gemeinsame Erarbeitung von individuellen Sicherheitskonzepten an den Schulen werben. (E_22)

Die angesprochenen Programme „Lions-Quest – Erwachsen Werden", „Klasse2000 – Gesundheitsförderung in der Grundschule, Gewaltvorbeugung und Suchtvorbeugung" oder „Sign – Gemeinsam Schüler stark machen" zielen auf die Vermittlung von Lebens- und Sozialkompetenzen. Darunter werden soziale, emotionale und kognitive Fähigkeiten gefasst, die dabei helfen sollen, „sich selbst zu kennen und zu mögen, sich in andere hineinzufühlen, kritisch und kreativ zu denken, erfolgreich zu kommunizieren und Beziehungen zu führen, Entscheidungen durchdacht zu treffen, Probleme lösen zu können sowie Gefühle und Stress zu bewältigen" (Hilfswerk der Deutschen Lions e. V. 2010). Die Programme basieren u. a. auf dem so genannten Selbstmanagement-Ansatz:

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„Gesundheitsförderung vermittelt Kindern Fähigkeiten, um selbstbestimmt Verantwortung für ihre eigene Gesundheit zu übernehmen. Wenn Kinder verstehen, warum sie bestimmte Gefühle haben oder ein bestimmtes Verhalten ausüben, können sie für sich selbst Lösungsmöglichkeiten und Verhaltensalternativen entwickeln. In Programmen werden verhaltenstherapeutische Techniken und Prinzipien, wie Selbstbeobachtung, Selbstbewertung und Selbstverstärkung […] eingesetzt. Sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass das im Programm gelernte Verhalten in den Alltag übertragen wird." (Verein Programm Klasse2000 e. V. 2010: 8) Programme wie „Lions Quest", „Klasse2000" oder „Sign" lehren die Schüler_innen eine Form der Handlungsfähigkeit, die auf *Empowerment* basiert. Im Zentrum steht das Selbst, das darin fit gemacht werden soll, Gefühle und Stress eigenverantwortlich zu bewältigen und sich selbstbestimmt aus einer ungewollten Situation zu befreien. Die Kinder werden angelernt, sich selbst zu beobachten und die eigene Person hinsichtlich möglicher Risikopotenziale abzuschätzen. Die Konzentration auf Selbstmanagementstrategien bei der schulischen Präventionsarbeit hat zur Konsequenz, dass die Probleme der Kinder nicht in ihren sozialen und institutionellen Kontexten untersucht werden. Vielmehr erscheinen sie als persönliche Defizite der Selbstwertschätzung, Selbstdisziplin und Motivation (vgl. Lehmann-Rommel 2004: 272).

Eine Schule, die sich nicht der Auslese, sondern der bestmöglichen Förderung unserer Kinder verpflichtet fühlt. Gelingt es uns, diesen Grundgedanken überzeugend in die schulische Praxis umzusetzen und alle Beteiligten – auch die Eltern – auf einem solchen Wege mitzunehmen, dann können wir mit Fug und Recht von einer lohnenden Investition in die Zukunft sprechen. (E_15)

Prävention gibt den Schüler_innen das Versprechen, dass präventives Selbstmanagement im Erwachsenenalter mit gesellschaftlicher Teilhabe belohnt werde (vgl. Peters 2000: 37). Mit dem Paradigma der Selbstorganisation werden „Schüler umdefiniert zu Selbstmanagern des Wissens, zu autopoietischen ‚lernenden Systemen', denen vor allem dann Erfolg in Aussicht gestellt wird, wenn sie moderne Managementqualitäten an sich selbst entwickeln" (Pongratz 2004: 254). Mit dem Einzug (kriminal-)präventiver Programme in die Schulen wird damit die neoliberale Tendenz forciert, aus der Lebenswelt der Erwachsenen herausgelöste Kinderräume nach ökonomischen Prinzipien der Erwachsenenwelt umzubauen (vgl. Hengst 1981: 31 f.). Die Vorstellung von Kindheit als Moratorium, als eine „Zeit der Entpflichtung" (Andresen 2004: 161) wird abgelöst durch die Vorstellung von Kindheit als Verpflichtung, als Verpflichtung zur Selbstführung. Prävention an Schulen erweist sich als eine gouvernementale

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Regierungspraktik, welche die Einzelnen in eine Vielzahl von Netzwerken der wechselseitigen Verpflichtung, Anteilnahmen und Überprüfung einbindet (vgl. Lehmann-Rommel 2004: 266 ff.). Durch Selbstführungsstrategien wird Kindern und Jugendlichen die Verantwortung für ihr Handeln übertragen und kein Unterschied zwischen ihrem Urteilsvermögen und dem Erwachsener mehr gemacht (vgl. Amos 2007: 38). Eigenverantwortlich zu handeln bedeutet für Kinder auch, eigenverantwortlich zu scheitern. Herrschaftsverhältnisse können somit gar nicht mehr oder nur noch in Zusammenhang mit eigenem Versagen thematisiert werden. Mit der Ausweitung von (Kriminal-)Prävention an Schulen unter dem Signum des „Selbstmanagements" wird eine Transformation von Machtbeziehungen weitergeführt, die ungleich „schwerer zu kontrollieren und zu kritisieren [ist], als sie sich als Schülernähe, Erfahrungsoffenheit, Empathie und ‚Beziehungsleistung' verkleidet" (Meyer-Drawe 1996: 655). Der wohlwollende Charakter, der die Prävention begleitet, bewirkt, dass die mit der Prävention einhergehende Normierung und Selektion in den Hintergrund treten.

Vielmehr geht es um die Ausbildung emotionaler und sozialer Kompetenz. Wie gehen wir mit Gefühlen so um, dass es nicht zur Missachtung anderer und nicht zur Ausübung von Gewalt kommt? Diese Frage muss schon sehr früh bei den Kindern beantwortet und von den Eltern gesteuert werden. Es geht also um Bildungsprozesse in Familien, um Bildungsprozesse in der Freizeit, um interkulturelle Bildungsprozesse und nicht zuletzt natürlich um Bildungsprozesse in der Schule. Mit der Ausbildung von Konfliktlotsen und Streitschlichtern in unseren Schulen, meine Damen und Herren, gehen wir – davon bin ich überzeugt – bereits in die richtige Richtung. (E_07)

An die Seite der Programme, die die Kinder zu „Selbstmanager_innen" ihres Lebens bestimmen, treten Verfahren, welche die Sicherheit durch die Kontrolle der Schüler_innen untereinander gewährleistet sehen wollen. So bieten die hier genannten Programme „Streitschlichter" (Jefferys-Duden 2008) und „Konfliktlotsen" (Hagedorn 2005) Mediationstechniken für Schüler_innen an, die zur Anwendung kommen, wenn bei Gleichaltrigen das Prinzip der Selbstregulation nicht greift. Scheitern Kinder und Jugendliche daran, ihre Probleme eigenverantwortlich zu lösen, wird ihnen in der Konsequenz mittels standardisierter Fremdführungstechniken begegnet. Da die Disziplinierung in solchen Programmen nicht über die Lehrer_innen, sondern durch Gleichgestellte erfolgt, vermitteln die Verfahren den Eindruck einer „egalitären" Kommunikation. Gleichzeitig leistet die Aktivierung der Schüler_innen zur Führung der Anderen, dass die Ursache für Normverstöße als auch die Verantwortung für deren Lösungen innerhalb der Schülerschaft verortet bleibt. Streitschlichtung, die durch solche

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Programme standardisiert wird, suggeriert den Schüler_innen, dass Konflikte innerhalb der aufgezeigten Handlungsabläufe verstanden, bewältigt und gelöst werden könnten. Die Programme reproduzieren die Vorstellung, dass die Bewältigung von Konflikten ganz maßgeblich von dem richtigen Einsatz der Methoden abhängig sei. Ist die Schlichtung nicht erfolgreich, liegt nahe, das Scheitern mit individuellen Konfliktlösungsschwierigkeiten und mangelnder Sozialkompetenz zu begründen und weitere präventive Interventionen in die Wege zu leiten. Die Standardisierung befördert außerdem, dass Verhaltensweisen der Mitschüler_innen nach vorgefassten Kriterien als abweichend deklariert und in der Folge mittels Maßnahmen der räumlichen Trennung und Gesprächstechniken präventiv unterbunden werden.

In Programmen wie „Streitschlichter“ und „Konfliktlotsen“ lernen Kinder und Jugendliche, ihre Mitschüler_innen hinsichtlich ihres Konfliktpotenzials und ihrer Konfliktlösungskompetenz zu sortieren. Solche Präventionsprogramme motivieren daher nicht nur zur Selbstregulation, sondern das Führen und Anleiten anderer avanciert zum persönlich erstrebenswerten Ziel und wird von Schüler_innen als dem Gemeinwohl zuträglich empfunden (vgl. Hahn-Dehm 2007: 112 ff.). Kindern und Jugendlichen wird vermittelt, dass sie ihre Konflikte selbstbestimmt untereinander austragen dürften. Diese Zusage gilt allerdings nur für Abweichungen, die als geringfügige Regelverstöße betrachtet werden und bezieht sich lediglich auf Konflikte, die zwischen den Schüler_innen bestehen. Auseinandersetzungen mit schulischen Akteuren (etwa Lehrer_innen), die auf einer anderen Hierarchiestufe stehen, werden im Streitschlichterprogramm nicht angesprochen.

Ihre Ausgangsidee war, dass junge Menschen im Alter von 18 bis 30 als „Balu“ ein benachteiligtes Kind im Grundschulalter mindestens ein Jahr lang ein- bis zweimal die Woche zwei bis drei Stunden aktiv dabei unterstützen, dass es schulisch und sozial gut voran kommt. Die „Moglis“ sind 6- bis 10-jährige Grundschüler. Die Klassenlehrer wählen hierfür Kinder aus, um die sie sich Sorgen machen. Die Balus bieten ihnen jede Woche konzentrierte Aufmerksamkeit, Nachhilfe und Freundschaft. Man trifft sich auch in der Gruppe mit den anderen Betreuern und Kindern. (F_06)

Prävention an Schulen ist eine Sortierungspraxis. Sie begegnet den einen mit „Selbstmanagementstrategien“, den anderen mit „Betreuungsprogrammen“. Sie nimmt eine „Zweiteilung der Adressaten“ (Lindenberg und Ziegler 2005: 619) vor, in die Aktivierbaren auf der einen Seite, die der geforderten selbstsorgenden Lebensgestaltung nachkommen können und in „Sorgenkinder“ auf

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der anderen Seite, die von den Autonomie-Potenzialen der Prävention keinen Gebrauch machen können.

Die Selbst- und Fremdführungsprogramme, für welche die Prävention an Schulen wirbt, betreiben Vorbeugungsarbeit hauptsächlich in einer Dimension. Das Vorgehen gegen die Abweichung von Kindern und Jugendlichen wird zum Vorgehen gegen die Kinder und Jugendlichen selbst, und nicht etwa zum Vorgehen gegen ihre Deklarierung als abweichend. So finden sich keine Programme, die eine kritische Auseinandersetzung mit den strukturellen, institutionellen und sozialen Hintergründen der Probleme von Kindern und Jugendlichen befördern. Die Programme eröffnen daher auch keine Möglichkeiten zu einer Emanzipation von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, etwa zu einer Problematisierung wahrheitsproduzierender Begriffe über Kinder und Jugendliche (z. B. Kriminalität, Abweichung, Risikopopulationen, Problemkids usw.), und sie bieten Kindern keine Gelegenheit zur Organisation.

Die Analyse der in der Außenwelt in Anspruch genommenen institutionalisierten Kinderräume zeigt bis hierher erstens auf, dass die Prävention mehr Kinder in den für sie vorgesehenen Kinderräumen zu erfassen versucht. Ich verwies zweitens auf die Inklusion von Lebenskompetenz- und Mediationsprogrammen in Kindergärten und Schulen unter der Federführung der (Kriminal-)Prävention. Eine dritte Weise, in der die Prävention die Kinderräume beeinflusst, ist die Forderung nach einer noch stärkeren Abstimmung des familiären und schulischen Aufenthaltsortes unter präventiven Gesichtspunkten.

> Aus meiner Sicht werden in Zukunft Schulen und Kitas gerade in diesem Zusammenhang mehr Verantwortung übernehmen müssen, allerdings nicht, ohne dass Eltern für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder viel mehr als bisher in die Pflicht genommen werden. Für mich erschließt es sich z. B. nicht ohne weiteres, dass sich die Kommunikation zwischen Eltern und Lehrkräften meist auf sehr förmliche Elternabende und das eine oder andere 10-minütige Gespräch anlässlich der Zeugnisausgabe beschränkt. Hier gilt es, langfristig eine Eltern einbeziehende, fordernde und gleichzeitig ihre Ressourcen nutzende Kultur zu entwickeln und auch zu prüfen, ob unsere Hilfesysteme und andere Angebote nicht viel mehr als bisher um Schule und Kita herum zentriert werden sollten, so wie dies zum Teil in den skandinavischen Ländern der Fall ist. (E_19)

Die Prävention argumentiert mit dem Problem einer mangelhaften Kommunikation und Vernetzung zwischen den Normalisierungsinstanzen. Hier möchte sie die Vermittlerrolle übernehmen, um die Produktivität der beiden Präventionsorte zu steigern. Während die Prävention die Familie als „natürlichen" Ort vorbeugender Erziehung anruft, dient ihr die Schule als deren staatliche gelenkte Wei-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

terführung. Es ist die besondere Leistung und das Ziel der Prävention, das Band zwischen diesen beiden Normalisierungsinstanzen (wieder) enger zu schnüren. Zwischen Eltern und Schule baut die Prävention eine institutionalisierte Beziehung aus, „die auf unterschiedlichen Kompetenzzuweisungen basiert, gleichwohl einer gegenseitigen Informations- und Wissensübertragung dient“ (Wambach 1981: 218). Prävention ist bestrebt, die räumlich getrennt wirksam werdenden Normalisierungsinstanzen auf eine gemeinsame Linie hin zu einen.

Die Schweiz ist da sehr erfolgreich mit Quartiersschulen, wo eben Elternarbeit stattfindet, wo die Eltern einbezogen werden in den schulischen Unterricht, weil man sagt, alles andere wird später viel, viel teurer und so muss man es angehen, wie wir es eben in Neukölln jetzt auch praktizieren. (SRL_03)

Mit der parallelen Einflechtung in Schule und Familie erreicht die Prävention, an beide Normalisierungsinstanzen die gleichen Forderungen zu stellen und sie den gleichen Rationalitäten zu unterwerfen. Beide Instanzen sollen es als eine ihrer wesentlichen Aufgaben betrachten, Kinder in vorbeugendem Handeln anzulernen. Als zirkulär aufeinander abgestimmte Präventionsräume des Kindes setzen sie eine sich selbst tragende rückgebundene Kontrolle frei. Über Schulen lässt sich dann die Informationsgewinnung über die familiären Strukturen organisieren. Die institutionalisierten Kinderräume bilden einen Knoten, dessen Stränge in zwei Richtungen weiter laufen: in die Familien und in das Quartier.

Quartier

Das Quartier bildet neben der Familie und den institutionalisierten Kinderräumen die dritte Dimension des präventiven Zusammenrückens um das Kind.

Die Verhütung von Straftaten und Gewaltakten im Elternhaus, in der Schule, in der Wohnanlage, auf Straßen und Plätzen, bei Freizeit und Spiel ist eine komplexe Aufgabe. Sie ist Teil der Jugend-, Sozial- oder Schulpolitik, soweit sie auf potentielle Täter oder gefährdete Personen einwirken will. Sie ist kommunale und polizeiliche Sicherheitspolitik, soweit sie auf Täter einwirken oder die Tatbegehung erschweren will, sei es durch technische Prävention, sei es durch geeignete Stadtplanung oder durch Bündelung gesellschaftlicher Kräfte in Projekt- und Stadtteilarbeit. (E_01)

Nicht jeder Ort gilt als präventionstauglich. Orte der Prävention zeichnen sich durch ihr gleichermaßen ursächliches, symptomatisches und therapeutisches Potenzial aus. Nur ein Ort, der alle drei Bedingungen in sich zu versammeln

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

vermag, könne eine weitreichende kriminalpräventive Wirksamkeit entfalten. In diesem Sinne erzeugt die Prävention eine Hierarchie von Orten, welche die Stadt und das Quartier (respektive den Stadtteil, das Viertel, den Nahraum, die Gemeinde oder die Nachbarschaft) auf unterschiedliche Positionen verweist, die Stadt auf die Position der Kriminalitätsursache …

Wir alle wissen, dass die Großstadt ein besseres in Anführungszeichen Umfeld für Kriminalität ist, von dem Thema Wohlstand, Wohlstandsgefälle über die sich auflösenden sozialen Strukturen über die höhere Anonymität bis hin zur Verkehrsinfrastruktur, die Verbrechen tendenziell begünstigt. (E_24)

… und das Quartier auf alle drei Positionen. Die Prävention konstituiert das Quartier sowohl als Ursache …

Schwerpunktthema dieses Kongresses: die Gewaltprävention im sozialen Nahraum. Das spiegelt ja genau die gesellschaftlichen Zusammenhänge wider und kommt auch nicht von ungefähr. Keime für Gewalt, Keime für Kriminalität gibt es im Wohnquartier, kann es in der Schule geben und in den Familien. Und davor darf niemand die Augen verschließen. (E_43)

… und „Registrierplatte“ …

Denn die Menschen vor Ort wissen, wo die Ursachen für die Kriminalität sind. Sie im Stadtteil wissen genau, was eigentlich los ist, und diesen Sachverstand von ihnen, von den Menschen vor Ort, den brauchen wir für die Kriminalprävention. (D_14)

… sowie insbesondere als Therapie.

Die Kriminalität muss lokal behandelt werden, denn man kann nicht alle Politik gleichmäßig anwenden, ohne sie an die lokale Situation anzupassen. (E_23)

Auch aus anderen Projekten, insbesondere in Großbritannien und den Niederlanden, wissen wir, dass Erfolge ganz überwiegend im kommunalen Bereich zu erzielen sind. Also vor Ort, wo sich die unterschiedlichsten kriminalitätsauslösenden Faktoren im Lebensumfeld der Menschen am sichtbarsten auswirken, wo Kriminalität somit auch am wirkungsvollsten eingedämmt werden kann. (E_02)

Stadt und Quartier übernehmen in der Prävention gegensätzliche Funktionen. Die Umkreisung des Kindes lässt sich daher auch nicht beliebig ausweiten. Wo

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Stadt in die Dystopie verbannt bleibt, weil sie zu sehr ursächlich mit Kriminalität verwoben ist und damit als Gegenbild gewollter Gesellschaft fungiert, wird das Quartier zum integrativen Moment der Steuerung in der Außenwelt. Im Quartier findet die Kriminalprävention exakt jene Gefährdungslagen und Interventionsfelder vereint, die sie für die präventive Einkreisung des Kindes benötigt. Stadt und Quartier stehen daher im Präventionsdiskurs in implizitem Verhältnis. So integriert das Quartier das Städtische als Ausdruck ungewollter Zustände und Gefährdungslagen in seine Beschaffenheit, was umgekehrt jedoch nicht gelingt. Im Quartier ist immer auch das Städtische enthalten, doch gleichzeitig zeichnet sich das Quartier gegenüber der Stadt auch dadurch aus, dass es therapeutische Funktion übernehmen kann. Diese Möglichkeit der Vorbeugungsarbeit bleibt der Stadt verwehrt, so dass ihr Wechsel in die Außenwelt unmöglich erscheint.

Wir haben zum zweiten in Stuttgart, um diese Anonymität der Großstadt zu überwinden, einen dezentralen Ansatz gewählt. Wir haben insgesamt die letzten Jahre unsere Verwaltung sehr stark dezentralisiert. Wir haben dazu historisch gewachsene Stadtteile, (Wort) ist neu dazugekommen. Wir haben dann gesagt: Das ist eigentlich das Umfeld, das Wohnumfeld, das doch halbwegs überschaubar ist, das heißt, setzen wir genau dort an. (E_24)

Die Stadt übernimmt im Präventionsdiskurs die Funktion der Ursache von Kriminalität und Abweichung. Das Quartier steht für noch viel mehr. Es ist bevorzugter Ort, bevorzugter Modus und intendierter Effekt kriminalpräventiver Interventionen (vgl. Clarke 2007: 62). Mit der Stadt verbindet die Prävention (und nicht nur sie) Anonymität und Kontrollverlust, mit dem Quartier Überschaubarkeit und unmittelbare Wirksamkeit. Die Prävention hält der Stadt mit dem Quartier eine handhabbare Größe entgegen, eine überschaubare Menschenmenge. Sie nimmt konkrete Territorien in den Blick, die als benachteiligt oder besonders entwicklungsbedürftig ausgewiesen werden (Kessl und Maurer 2005: 116). Die „Diagnosen räumlicher Segregation dienen nun der Begründung von Interventionsstrategien in den sozialen Raum des Lokalen: Soziale Problem werden als Problem spezifischer Territorien identifiziert, woraus die Schlussfolgerung gezogen wird, staatliche Reaktionen seien in Form von Interventionsmaßnahmen in diese spezifischen sozialen Räume des Lokalen zu konzipieren“ (Kessl und Krasmann 2005: 236). Zur Präventionsinsel wird das Quartier durch drei Strategien, durch die Strategie der Vernetzung lokaler Institutionen unter dem Signum der Kriminalprävention, durch die räumliche und zeitliche Erfassung der Übergangsräume, die sich zwischen den Normalisierungsinstanzen Familie und Schule auftun und schließlich durch die Schaffung „einzigartiger“ Nachbarschaften.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

So forciert die Kriminalprävention erstens, die in den Quartieren tätig werdenden Instanzen zu vernetzen und in ihrem Wirken aufeinander abzustimmen. Wissenschaftliche Theorien (Theorie des sozialen Lernens, Netzwerktheorie) konzipieren das Quartier – neben der Familie und der Schule – als eine maßgebliche Sozialisationsinstanz und als sozialen Lernraum (vgl. Häußermann und Siebel 2004: 166). An diese Logik hängt sich die Prävention an und versucht das Quartier zu einem präventiven Lernraum umzubauen.

Das Zusammenwirken von städtischen Ämtern, Schulen, Elterngruppen, Kirchen, Vereinen, Gruppierungen ausländischer Mitbürger usw. hat zu einer breiten Palette von Angeboten der Begegnung, der Aussprache, der Gestaltung des lokalen Wohnumfeldes und der Jugendbetreuung geführt, wodurch nach Aussagen der Beteiligten Konflikt- und Gewaltpotentiale erkennbar abgebaut wurden. Obwohl sich diese positive Entwicklung natürlich noch nicht zählbar in der Polizeilichen Kriminalstatistik niederschlägt, belegt sie die Richtigkeit unseres Ansatzes, ein kommunales kriminalpräventives Netzwerk zu etablieren, um konkrete und dauerhafte Präventionswirkungen insbesondere im örtlichen Bereich zu erzielen. (E_02)

Prävention am Kind soll überall dort betrieben werden, wo Kinder sichtbar sind, in den Familien, in den Kindergärten, in den Schulen, aber auch in den Vereinen, in der Jugendbetreuung und allen anderen kindlichen Kontaktstellen. Die Prävention kann ihre Produktivität steigern, wenn diese Sichtbarkeitsorte des Kindes nicht isoliert voneinander agieren. Insofern ist es ihr Ziel, „die enge Verschränkung von Schule, Sozialarbeit und Polizei vor Ort, im Quartier, im Stadtteil“ (E_50) voranzutreiben, in den unterschiedlichen Instanzen das Bedürfnis nach Zusammenarbeit hervorzurufen.

Diese Sicherheitspolitik einer verstärkten Vorbeugung ruft förmlich nach neuen Strukturen und Konzepten, nach einer ressortübergreifenden Kriminalprävention, die alle gesellschaftlichen Gruppen in Problemlösungsprozesse vor Ort einbezieht. (E_17)

Prävention stellt hierfür die optimalen Bedingungen zur Verfügung. Dies gelingt ihr mit dem Zugriff auf das Quartier und über die „Einrichtung des Präventionsrates und der Ergänzung durch das Quartiersmanagement“ (E_08). In den so genannten Stadtteilgremien schließen sich die lokalen Instanzen zusammen und stimmen ihre Strategien aufeinander ab. So reduziert die Prävention die Konkurrenzsituation zwischen den einzelnen Kontroll- und Normalisierungsinstanzen (z. B. Jugend-/Sozialarbeit und Polizei) und verschmelzt sie zu einem Wirkungskörper.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Aber sehr wichtig sind die 15 Stadtteilpräventionsräte, weil hier wird lokale Arbeit gemacht, alle freiwillig, vernetzt mit dem Revierleiter der Polizei, mit der Stadtverwaltung und den Vereinen, Kirchengemeinden, Schulen und Kindergärten im Stadtteil. Und die Philosophie ist, die Probleme im Stadtteil zu lösen. Nur wenn die Zusammenarbeit im Stadtteil das Problem nicht löst, auf die Ebene höher bringen. (SRL_09)

Kommunale Kriminalprävention ist damit gleichzeitig eine Strategie der Versöhnung. Aus einer unkoordinierten, häufig konkurrierenden Instanzenvielfalt wird ein einheitliches, kommunales Präventionsmanagement. Das Quartier wird hierbei zu einem kriminalpräventiven Wirkungsfeld, das die günstigsten Bedingungen für die Verbreitung des präventiven Wissens auf lokaler Ebene herstellen soll. Prävention im Quartier ist daher ein Regieren mit Institutionen, die seit jeher Sozialisationsfunktionen übernehmen, ihrer Aufgabe allein aber nicht mehr gerecht würden.

Um Gewaltpotentiale unter Kindern und Jugendlichen zu reduzieren, müssen gemeinsame Anstrengungen unternommen und Verantwortlichkeiten deutlich gemacht werden. Schule allein kann das nicht schultern. Ein Zusammenwirken unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppierungen ist notwendig. Vor diesem Hintergrund ist auch diese Veranstaltung sehr zu begrüßen, da sie den Rahmen schafft, Impulse und Stimmungen von der Basis aufzunehmen und Ihnen, als Praktikerinnen und Praktikern vor Ort, die Möglichkeit gibt, Ihre Erfahrungen aus Ihren Arbeitsbereichen einzubringen und fachlichen Austausch zu betreiben. (E_22)

Über das Quartier versucht die Prävention die verstreuten Interventionsfelder effektiv zu bündeln und zu vernetzen, was es schon an Bewährtem gibt. Sie erzeugt sich als eine machtvolle Sozialtechnik, weil sie sich mit einer Vielzahl von Mächten verzahnt, die bereits durch die kleinsten Elemente, wie die Familie oder die Nachbarschaft, wirken. Nur weil es dieses feine Netz an Mächten bereits gibt, kann die Prävention so erfolgreich funktionieren (vgl. Foucault 1976: 114 ff.). Als ein Kontinuum von Präventionsprofessionen wird das Quartier damit zum präventiven Interventionsort ersten Ranges. Zusammengeführt als kommunale Kriminalprävention erfahren die bestehenden Gruppierungen eine Aufwertung ihrer Tätigkeiten. Der Polizei und der Jugend- und Sozialarbeit kommen in diesem Prozess besondere Bedeutungen zu. Sie umschließen die Schule, um jede Form der kindlichen Abweichung frühzeitig erfassen und im Verbund therapieren zu können.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Der Vielfalt möglicher Ursachen der Kinder- und Jugendkriminalität und -gewalt ist grundsätzlich mit einem ganzen Maßnahmenbündel zu begegnen. Prävention ist angesagt: So brauchen wir eine bessere und wirkungsvollere Zusammenarbeit von Schule, Jugendhilfe, Polizei und Justiz und weiteren Institutionen vor Ort. Auch kommt es entscheidend darauf an, dass Familie, Freundeskreis, Schule und das weitere soziale Umfeld – einschließlich der zuständigen Institutionen – angemessen und verantwortungsvoll reagieren. (E_20)

Die geforderte „Projektvernetzung zwischen Jugendarbeit, Schule und Stadtteilarbeit" (E_02) will sich nicht als eine gezielte Einzelmaßnahme begriffen wissen. Sie ist vielmehr als Maßnahmenbündel ein „um die Schule herum errichtete[s] System der Erkennung von Schüler-Anomalien" (Wambach 1981: 217). Das Anliegen, die kinderbezogenen Normalisierungsinstanzen optimal aufeinander abzustimmen, spiegelt das Projekt PiT (Prävention im Team) paradigmatisch wider, das gegenwärtig an zahlreichen deutschen Schulen zur Anwendung kommt und das paraschulische Umfeld zum Verbündeten macht: „Das Grundprinzip ist die Arbeit im Team, d. h. die Zusammenarbeit von Schule mit ihren Partnern im außerschulischen Bereich wie Polizei, Jugendgericht, Suchtklinik, und/oder einer kommunalen Jugendeinrichtung. Dabei ist die Kooperation mit der Polizei in diesem Präventionskonzept besonders intensiv. Ziel des Trainings ist Jugendliche zum Erkennen von Konfliktsituationen und zu einem an den persönlichen Möglichkeiten orientierten Umgang mit Konfliktsituationen zu befähigen." (Deutsches Forum für Kriminalprävention 2010) Am konsequentesten wird das Anliegen der präventiven Abstimmung kinderbezogener Normalisierungsinstanzen derzeit von der Stadt Monheim betrieben, die sich als bundesweites Vorbild struktureller Präventionsarbeit verstanden sehen will und aus diesem Grund den Titel „Hauptstadt des Kindes" anstrebt. Das Programm „Mo.Ki – Monheim für Kids" (Stadt Monheim am Rhein 2010: o. S.) beschreibt den Leitgedanken der Monheimer Jugendhilfeplanung als eine Präventionskette, die sich über die komplette Kindheit erstrecken soll: „Dabei handelt es sich um einen kommunalen Präventionsansatz, der einen systematischen Umbau der Kinder- und Jugendhilfe zum Ergebnis hat – weg von der Reaktion auf Defizite hin zur Prävention als aktive Steuerung und Gestaltung. Im Mittelpunkt aller Bemühungen steht das Kind und seine Entwicklung. Mo.Ki beschreibt eine Präventionskette von der Geburt bis zur Berufsausbildung. Angepasst an erschwerte gesellschaftliche Bedingungen werden Familien über institutionelle Übergänge hinweg begleitet, um Eltern zu unterstützen und Kinder möglichst früh zu stärken. Um nachhaltige Erfolge in der pädagogischen Arbeit zu erzielen, werden die Fachkräfte trägerübergreifend qualifiziert und ein Netzwerk mit

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zahlreichen Kooperationspartnern aufgebaut". Quartiersbezogene Prävention will die vereinzelten lokalen Instanzen auf ein gemeinsames Ziel hin einen. Mit ihr verbindet sich zweitens das Anliegen, das Kind jenseits der Normalisierungsinstanzen Familien und Schule in den Zwischenräumen zu erfassen. Sie weist daher auch eigenschöpferisches Potenzial auf.

Prävention ist, zum Beispiel Jugendliche, vor allem in den Stadtteilen wichtig, dass sie Treffpunkte haben, da würde ich doch an den Herrn Stadtverordnetenvorsteher und auch an die anwesenden Abgeordneten den dringenden Appell richten, sorgen sie dafür, dass in allen Stadtteilen wirklich ausreichen Möglichkeiten für die Jugendlichen und Kinder da sind, wo die sich treffen können, wo die was Sinnvolles machen können. (D_14)

Prävention im Quartier ist eine „fürsorgliche Belagerung" (Berg 1995) der Übergänge zwischen den Normalisierungsinstanzen Familie und Schule. Ziel dieser Belagerung ist es, die Übergangszonen so zu gestalten, dass sie Kindern eine spezifische Bewegung auferlegt und den unkontrollierten Raum der Straße unter Kontrolle bringt. So konstituiert die Prävention das Quartier als ein Auffanglager, in dem das Kind auch über den übrigen Tag abseits der Normalisierungsinstanzen umsorgt werden kann. Denn wenn der gesamte Aktionsradius des Kindes unter der Federführung der Prävention erschlossen wird, gelingt es, den Tag des Kindes vollständig nach präventiven Gesichtspunkten zu rhythmisieren.

Wir betreiben Projekte in den Stadtteilen, vor allem um Kinder und Jugendliche von der Straße zu holen. Ich nenne hier Sport, Sozialarbeit. Wir versuchen zusätzliche Nachmittagsangebote an den Schulen zu ermöglichen, damit die Kinder dort sind, von der Straße weg. (D_14)

Besonders begrüße ich, dass Polizeifreiwillige im Umfeld von Schulen, Kindergärten, Kinderspielplätzen oder Parks Streife gehen und damit genau an den Orten präsent sind, wo besorgte Eltern sich dies wünschen. (E_11)

Übergangsräume zu erfassen bedeutet einerseits, die „Straße" unter Kontrolle zu bringen und andererseits, die Aufenthaltszeit von Kindern in diesen ungeschützten Bereichen zu reduzieren. Die „Straße" steht mit ihren vielen offenen Abzweigungen stellvertretend für einen „gefährlichen" Ort. Sie ist damit gleichzeitig der Ort des Kindes, der Potenzial zur Produktivitätssteigerung besitzt. Der Aufenthalt auf der „Straße" ist ein Zeitraum, der noch in eine „ausgefüllte Freizeit" (E_17) überführt werden kann. Mit der präventiven Erfassung des Quartiers arbeitet die Prävention daher maßgeblich daran mit, dass sich Kinder ihr Umfeld

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

fremdgelenkt und erwartungssicher aneignen und dass ihre noch freie Zeit berechenbar gestaltet wird. Sie bekommen neben den institutionalisierten Kinderräumen in ihrer Freizeit weitere „Raumkapseln“ (vgl. Zinnecker 1990: 144) zugewiesen, die nach pädagogischen und kriminalpräventiven Gesichtspunkten vorgestaltet sind, seien es Bolzplätze, betreute Spielflächen, Jugendräume oder eigens ausgewiesene Graffitiflächen, an denen die „Schmierereien“ (D_14) auch niemanden stören. Es entstehen neue Kontaktstellen zu den Kindern, die ihnen freiheitliche Handlungsspielräume vermitteln und aus der Distanz gesteuert werden. Ein Beispiel für die Pädagogisierung von Freizeitflächen ist das Projekt „Übungsleiter statt arbeitslos“, das im Rahmen des Programms „Aktive Nachbarschaft“ in Frankfurt durchgeführt wird. Über dieses Projekt war in der Frankfurter Rundschau zu lesen: „ ‚Auf dem Atzelberg haben wir früher manchmal alleine gespielt, aber es gab oft Streit‘, berichtet Dogukan. ‚Jetzt sind die Erwachsenen dabei und wir hören darauf, was sie sagen.‘ Will heißen: Die Kickerei läuft mit Übungsleitern in spe viel strukturierter ab.“ (Müller 2009: F22)[6]

> Man hat zunächst auch für einen gewissen Zeitraum einen Sicherheitsdienst, einen privaten, eingestellt, der erst mal ein bisschen für Grundordnung gesorgt hat. Wir haben Gesprächstage für Kinder, Jugendliche eingerichtet, einen Teeny Club. Wir haben Gemeinwesenarbeit eingeführt. Das Wohnumfeld wurde durch die Hausverwaltung verbessert. Es wurde ein Stadtteilfest dort durchgeführt, Sprachkurse für Migrantinnen. Und jetzt danke ich sehr der Stadtplanung. Sie hat es geschafft, dass nebenan ein Bolzplatz eingerichtet wird, im Rahmen eines betreuten Projektes, so dass wir jetzt, das ist jetzt ganz neu, hoffen, die entsprechenden Entfaltungs- und Freimöglichkeiten haben für die Kinder und dass dieser Topf, dieser Deckel auf dem Topf abgenommen werden kann und dass wir da in diesem Gebiet mehr Ruhe haben. (SRL_09)

Prävention im Quartier ist eine Strategie, die Kinder von allem abhalten soll, was sie von einer gelingenden Entwicklung abbringt und allem zuführt, was ihre Entwicklung befördert. Mit dem Einfließen von Präventionsprogrammen in das Quartiersmanagement und die Stadtteilarbeit wird die „aktive Verinselung“ der Kindheit und die „Spezialisierung“ der Kinderräume (vgl. Zeiher 1990) weiter vorangetrieben. Mit dem Umbau der Übergangsräume nach kriminalpräventiven Gesichtspunkten geht die Entwicklung einher, dass Kinder sich zwischen eigens auf sie bezogenen Räumen einerseits und Zonen ihres Ausschlusses andererseits bewegen, in denen sie höchstens geduldet, oft sogar feindlich behandelt werden (vgl. ebd.: 37). Die Ausweisung „sinnvoller“ Kinderfreizeitzonen ist darüber

6 Die Aussage von Dogukan ist übrigens auch ein Beleg dafür, wie präventive Fremdführungstechniken erfolgreich in Selbstführungstechniken überführt werden.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

hinaus eine materielle Einschreibung und damit Zementierung von Unterschieden zwischen Kindern und Erwachsenen. Die quartiersbezogene Prävention löst die Idee der freien Aneignung des öffentlichen Raums von Kindern durch die Idee einer gesteuerten und effizienten Aneignung ab. Mit der Ausweitung der Betreuungsräume können Kinder und Jugendliche in dem überschaubaren Raum des Quartiers versammelt und in ihrer Entwicklung beobachtet und gelenkt werden. Das Quartier wird damit zu einem Erkenntnisraum über das Kind und Interventionsraum, der das Kind lückenlos erfassen und von allen Seiten umschließen soll.

Neben der hier beschriebenen Effektivierung der Übergangszonen und der weiter oben ausgeführten Vernetzungspraxis, versteht sich Prävention im Quartier drittens als die „Förderung des Gemeinschaftslebens" (E_50), denn „sicher und wohl fühlt man sich dort, wo ein soziales Klima, wo es Nachbarschaft, wo es beachtete Regeln gibt und wo die Kriminalität gering ist" (E_61).

> Das Schwerpunktthema will Antworten auf die Frage geben, wie wir unsere Gesellschaft gemeinschaftlich sicherer und attraktiver machen können, denn bürgerschaftliches Engagement, demokratische Beteiligung und Zivilcourage halten die Gesellschaft zusammen und wirken auch kriminalpräventiv. (E_62)

Mit der Anrufung des Quartiers bringt uns die Prävention in ein spezifisches Verhältnis zueinander, in dem wir uns begegnen sollen. Präventives Quartiersmanagement will eine „funktionierende" (E_44) und „gesunde Nachbarschaft" (D_06) schaffen. Die nachbarschaftliche Gemeinschaft ist neben der Familie als natürliche Gemeinschaft und der Schule als deren staatliches Pendant ein drittes Element der kommunitaristischen Denkweise, das die Prävention in ihren Diskurs integriert und mit der Anrufung des Quartiers praktisch werden lässt. Aus kommunitaristischer Position (vgl. Etzioni 1995) bildet die geographische Gemeinschaft den Ausgangspunkt einer funktionierenden Gesellschaft. Die kommunitaristische Denkweise sieht einen „natürlichen", bzw. „organischen" (Tönnies 1991 [1935]: 4) Zusammenhang zwischen den Menschen (im Gegensatz zu Gesellschaft als „künstliche" Einheit) aufgrund geographischer Nähe gegeben. Als geographische Gemeinschaft gilt daher, wer Seite an Seite wohnt (vgl. Etzioni 1995: 143). Weiter oben habe ich beschrieben, dass die Prävention die Gemeinschaft der Familie nicht als hinlängliche Präventionspartnerin würdigt und um andere Präventionsorte, wie die Nachbarschaft, ergänzen möchte. Nachbarschaftliche Gemeinschaft existiere allerdings nicht per se, sondern müsse durch Initiatoren des „Wir" (Etzioni 1995: 145) erst als solche gebildet oder wieder gestärkt werden. Als ein solcher Initiator versteht sich die Prävention.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In diesem Falle ist es ganz anders gewesen. Die Leute haben sich zusammen getan, haben gesagt: „Wir wollen eine Nachbarschaft bilden, wir haben uns gemeinschaftlich gefunden in diesem Planungsprozess." (SRL_13)

Über das Quartier versucht die Prävention ein kleines sozial-ökologisches Netz und eine unternehmerische „Dorfgemeinschaft" zu schaffen (vgl. Weber 2006: 157). Im Quartier kann die Prävention niedrigschwellig ansetzen und gleichzeitig eine Gemeinschaft heraufbeschwören.

Ich sage immer sehr gerne, die Zustimmung des Bürgers fängt vor Ort, in der Nachbarschaft, in der noch so kleinen Ortschaft und nicht erst an irgendwelchen Brennpunkten an. (D_02)

Damit Gemeinschaften auch zu funktionsfähigen Gemeinschaften werden, appellieren Kommunitarier an die Verantwortungsübernahme für die Nächsten (vgl. Etzioni 1995: 168 ff.). Der Einzelne wird als aktiv und verantwortlich Handelnder begriffen, „der für die eigene und die Sicherheit jener sorgt, denen er nahe steht oder stehen sollte" (Rose 2000: 86). Als quartiersorientierter Ansatz verfolgt die Prävention das Ziel, das Selbsthilfepotenzial und die Eigeninitiative der Menschen zu fördern (vgl. Litges, Lüttringhaus und Stoik 2005: 565 f.). „In diesem Sozialraum sollen wechselseitige Selbsthilfe aktiviert, brachliegende Potentiale und Ressourcen identifiziert und mobilisiert, Selbstkoordinationsfähigkeiten der Bewohner gefördert und informelle Netze zu einem wesentlichen Bestandteil öffentlicher Versorgung re-arrangiert werden." (Lindenberg und Ziegler 2005: 623) Die gemeinschaftsstiftende Praxis der Prävention positioniert sich damit als Mittelweg zwischen unserer Anrufung als Bestandteil von Bevölkerung einerseits und Individuum andererseits. Zu unserem zentralen identifikativen Bezugspunkt für praktische Prävention wird die nachbarschaftliche Gemeinschaft. Es geht darum, „wie wir unsere Gesellschaft gemeinschaftlich sicherer und attraktiver machen können" (E_62). Als Individuen sind wir zu anfällig und verstreut, als Stadtbevölkerung zu anonym. Während die Stadt paradigmatisch für eine Beziehung steht, in der wir uns als Individuen auf den eigenen Vorteil bedacht isoliert begegnen und damit in einer für die faktische Prävention völlig unbrauchbaren Weise (aber notwendig im Hinblick auf ihre Legitimation), vereint uns die Prävention in der Außenwelt über die Verortung im Quartier zu einer Gemeinschaft. Wo die Stadtgesellschaft schon lange versagt hat, fängt die nachbarschaftliche Gemeinschaft erst an.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ganz ohne Gefühle, zum Beispiel mit einem reinen Verfassungspatriotismus, wird es nicht gelingen, dass Menschen sich so eingebunden fühlen, dass sie bereit sind, Verantwortung für sich und ihre soziale Gemeinschaft zu übernehmen. Wer sich nirgendwo zugehörig und aufgehoben fühlt – sei es in der Familie, seiner Stadt, im Verein oder in seinem Glauben –, wird sich schwer tun, den Punkt zu erreichen, an dem er Verantwortung übernimmt und sich für ein Anliegen engagiert. (F_07)

Und wir wissen, dass Menschen, wenn sie sich einmischen dürfen, wenn sie sich beteiligen können, wenn über das Mitmachen ein Mindestkonsens möglich ist, dass diese Menschen dann bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, für sich, aber auch für ihr Umfeld. Wo eine Kultur des Vertrauens gepflegt wird, wo Misstrauen keinen Platz hat, wo der konstruktive Streit, intelligente, offene Auseinandersetzung über das, was zu tun ist, möglich ist, wo eine Streitkultur gepflegt wird, die nicht ausgrenzt, ist Gemeinschaft möglich, ist Stadtleben gewinnbringend, kann sich Gemeinsinn und Heimatgefühl entwickeln, entsteht Sicherheit für alle. (E_60)

Wenn geographische Gemeinschaften den Bezugspunkt für kriminalpräventives Handeln bilden, heißt dies im Umkehrschluss, dass vor Ort sichtbare Probleme zu Problemen des Ortes umgedeutet werden. Die quartiersbezogene Prävention leistet damit einer Entwicklung Vorschub, die das Verhalten des Individuums von der gesellschaftlichen Ordnung ablöst und in einen neuen ethischen Rahmen stellt, „in welchem der Einzelne als autonomer Akteur auftritt, der jeweils einzigartige, lokale und spezifische Bindungen an seine Familie und eine besondere Überzeugungs- und Wertegemeinschaft hat“ (Rose 2000: 84). Mit der hiermit vollzogenen Verschiebung des Blicks weg von struktureller Benachteiligung hin zu einer raumorientierten Definition von Entwicklung, lassen sich dann auch die aufgezeigten Probleme als Mangel an sozialer Kohäsion und Selbstorganisation im Quartier umdeuten (vgl. Mayer 2003: 268). Die Bezugnahme auf das Quartier als geographische Gemeinschaft hat für die Prävention den Vorteil, dass sie den Abbau von Problemen an die geographische Gemeinschaft der Nachbarschaft überantworten kann. Gleichzeitig appelliert sie an die freiheitliche Verantwortung der Einzelnen für die eigene Sicherheit. Während sich der letzte Appell in die neoliberale Doktrin des individuellen Risikomanagements einbettet, entspringt die Forderung der Stärkung lokaler Gemeinschaften der kommunitaristischen und damit vermeintlichen Gegenposition. Dadurch entsteht kein Widerspruch. Vielmehr verweist diese Praxis erneut auf die Diffusion der Prävention und ihre Fähigkeit, Gegensätze in sich zu vereinen. Die *Community*-Orientierung fungiert als ein „Scharnier“ (Kessl und Krasmann 2005: 235) für die neoliberale Anrufung der Einzelnen als Risikomanager_innen ihrer selbst. Die Neuerstar-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

kung des präventiven Akzents durch die Kommune wird damit begleitet von politisch motivierten Verschiebungen, weg von einem sozietären Präventionsverständnis hin zur partikular-gemeinschaftlichen, bzw. individuellen Daseinsvorsorge, die auf die Risikominimierung für Einzelne abzielt (vgl. May, Kessl und Schaarschuch 2001: 4).

Mit der Hinwendung zur lokalen Gemeinschaft geht einher, dass sich die Prävention nicht mehr an gesamtgesellschaftlichen Problemlagen orientieren muss, sondern zu einer „ortsspezifischen Anpassung und Umsetzung" (E_02) zu kommen versucht.

Sie hatten erwähnt, wirksame Kriminalprävention setzt vor Ort an. Maßgeschneiderte Konzepte, genau verbunden mit der Kenntnis der örtlichen Gegebenheit, die eigene Betroffenheit, das Wissen und die Ressourcen, das genau macht die Akteure vor Ort so stark. (E_59)

Einengende Vorgaben wären der kommunalen Selbstverwaltung zuwidergelaufen; sie würden auch den jeweiligen Verhältnissen vor Ort in keiner Weise gerecht. Prävention benötigt Freiräume, nur so können Strukturen von unten wachsen, sich verstetigen und in konkrete Präventionsaktivitäten münden. (E_13)

Mit den beschriebenen ortsbezogenen Strategien erzeugt sich die Prävention in der Außenwelt als ein je spezifisch abgestimmtes Verbundnetz unterschiedlicher Steuerungsmechanismen, das sich in immer weiträumigeren Kreisen um das Kind legt. Die Aufsuchung des Kindes in den Familien und den institutionalisierten Kinderräumen ist dabei nichts Neues, wohl aber deren Integration in ein lokales Präventionsmanagement. Die Einkreisung des Kindes durch das Quartier, in dem bewährte Präventionsprofessionen versammelt und neue geschaffen werden, ist das eigentlich neue Moment, das aus der Kriminalprävention eine lokale Angelegenheit macht. Die präventive Sozialtechnik erfährt hierdurch eine unglaubliche Ausdehnung. Sie erschafft sich quer durch alle gesellschaftlichen Instanzen als Querschnittsaufgabe und wird zunehmend selbstverständlich und unausweichlich.

MYTHOS

Wie die Utopie der entmutigenden Dystopie die Vision eines gewaltfreien Lebens entgegenhält, so beteuert der Mythos – der Außenwelt zum Trotz – eine Beständigkeit. Mit dem Mythos vermag die Prävention der irritierenden Gegen-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wart der Außenwelt ein Moment des Möglichseins entgegenzusetzen. Er ist die zweite Konstante der Wissensproduktion und das Element der Aussöhnung mit der Ungewissheit, die der präventiven Utopie zugrunde liegt. Die Utopie lehrt uns, als was wir uns begreifen sollen, nicht jedoch, aus was produktives Leben generiert werden kann. Auf diese Frage antwortet die Prävention mit dem Mythos der Kindheit.

Mit dem Mythos der Kindheit verweist die Prävention auf etwas allgemein Menschliches, in das wir vertrauen können, auf die anthropologische Konstante, dass wir uns entwickeln werden und dass diese Entwicklung lenkbar sei. Entwicklung setzt die Suche nach einem Ansatzpunkt voraus. Hier tritt die Kindheit in Erscheinung als die mythische Quelle, aus der die Prävention Nahrung zieht. Wie die Utopie auf das Zukünftige, so ist auch der Mythos auf etwas Zeitliches bezogen. Das Kind ist für die Prävention Nostalgie, weil es die Sehnsucht nach präventiver Vorverlagerung am konsequentesten verkörpert. Es ist noch unentschieden, ausgestattet mit allen Anlagen, die in ein produktives oder unproduktives Leben führen können und damit bestmögliche Interventionsfigur. Mit dem Mythos der Kindheit richtet die Prävention eine besondere Botschaft an uns. Das Kind als unsere Vergangenheit ist Aussicht auf eine bessere Zukunft. Insofern lohnt es sich, alle Anstrengungen in seine Effektivierung zu legen.

Wenn hier vom Mythos der Kindheit die Rede ist, geht es nicht um die gelebte Wirklichkeit des Kindes (auch wenn beide aufeinander zurückwirken). Im Gegenteil, weil uns die Lebenswirklichkeit von Kindern eine terra incognita ist und daher auch die Erfolge präventiver Interventionen so wahrscheinlich wie Lotteriegewinne sind (vgl. Hengst et al. 1981: 8), muss die Prävention Kindheit als Mythos aufrecht erhalten. Die Prävention setzt uns in Verhältnis zu einer Kindheit, die wir als unsere Erneuerung begreifen sollen. Der Mythos der Kindheit ist daher zuallererst ein Nachdenken über uns und unsere Probleme (vgl. Lenzen 1985: 12). Aufgabe der Analyse des Mythen-Fraktals ist es, die Aussagen freizulegen, die uns Kindheit als Hoffnung auf die Überwindung gesellschaftlicher Wirklichkeit offerieren. Es soll das Wissen um Kindheit untersucht werden, welches der Prävention als Legitimation für die Durchdringung institutionalisierter Kinderwelten im dritten Fraktal dient. Im Detail reproduziert die Prävention Kindheit als:

– Unentschiedenheit,
– Vorverlagerung,
– Erneuerung.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Unentschiedenheit

Prävention beruhigt. Auch wenn vieles verloren scheint, sie kann eine Figur vorweisen, in der noch alles angelegt ist, zum Guten wie zum Bösen. Mit dem Mythos der Unentschiedenheit des Kindes geht die Prävention auf Distanz zu einer entmutigenden Wirklichkeit und richtet den Blick auf das Vorzeitige, auf unsere Wurzeln, die gleichzeitig unsere Zukunft bedeuten. Der Mensch als Kind ist noch völlig unbeschrieben. Die Zukunft ist offen. Kinder sind …

… unbefangen (E_49), begabt (F_06), noch keine Rabauken (F_ 08) …

… aber auch …

… gefährdet (E_46) und vernachlässigt (E_27).

Mit der Figur des Kindes leistet sich der Präventionsdiskurs ein nostalgisches Moment, das noch nicht vollständig gebändigt ist. Zwar hat das Kind von Anfang an politischen Charakter und ist auch in der Prävention durch die Universalität der Erziehung gerahmt. Seine Aufgabe im Präventionsdiskurs ist jedoch gleichermaßen, einen Bereich der Unentschiedenheit offen zu halten, der uns ermutigen soll. Die Figur des Kindes suggeriert uns Hoffnung, dass noch etwas Unbesorgtes existiert. Wir lernen die Kindheit kennen als den besonderen Lebensabschnitt der Unbeschwertheit, der in Opposition zu uns steht. Das Kind ist die Gegenfigur zur Bevölkerung, die als das Kalkulierte relevant wird. In seiner mythischen Unentschiedenheit wird das Kind zu deren Beweggrund als das Kalkulierbare und damit zur Konstante präventiver Intervention. Die Utopie lehrt uns das gute Leben, die Vision einer gewaltfreien Zukunft. Der Mythos lehrt uns das ungeformte Leben des Kindes als Grundlage aller Formierung.

Lange lässt uns der Präventionsdiskurs jedoch nicht in dieser Sicherheit. Er macht schnell deutlich, dass die Idylle nur von kurzer Dauer ist und dem Kind Gefahr von allen Seiten droht, von den Medien, von den Familien, von falscher Ernährung. Durch die Unentschiedenheit sind Kinder immer auch hilflos, bedroht und schuldfähig. Die Prävention reproduziert damit ein Bild des Kindes, das apollinische und dionysische Züge in sich vereint (vgl. Holloway und Valentine 2002: 3 ff.). Unter gesellschaftlichem Einfluss kann sich der Mythos Kindheit sehr schnell ins Gegenteil verkehren. Aus dem vormals unbeschwerten Leben droht verwahrlostes, gewaltbereites, verhaltensgestörtes Leben zu werden.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dabei könnten wir ein kleines, aber unendlich wichtiges Zeitfenster der Möglichkeiten mehr nutzen: Und dies ist diese kostbare und unwiederbringliche Zeit der ganz frühen Entwicklung, der ganz frühen Hirnentwicklung der Kinder, diese ersten prägenden Jahre, von denen wir eben inzwischen aus der Forschung wissen, dass sie die Weichen stellen für die späteren sozialen, emotionalen und intellektuellen Kompetenzen dieser Kinder. Die Kinder werden mit einem großen Fächer an Möglichkeiten geboren. Und es ist normal und in Ordnung, dass sich dieser Fächer verengt und fokussiert, aber wie er sich fokussiert, das ist entscheidend in den ersten Jahren. Noch einmal vorweg gesagt: Es gibt Kinder, bei denen geht es gut, die wachsen völlig normal auf mit den üblichen Belastungen, üblichen Förderungen und Forderungen, es gibt Geschwister, es gibt emotionale Zuwendung, hier muss der Staat sich überhaupt nicht einmischen. Aber es gibt eben zunehmend Kinder, die wachsen allein auf, der zuverlässigste Ansprechpartner ist vielleicht noch der Fernseher im Wechsel mit dem Computer, die hungrige kleine Seele erhält Cola und Chips, statt Zuwendung und Liebe und emotionale Aufmerksamkeit. Und sie können sich vorstellen, was bei diesen Kindern am Lebensanfang verkümmert, in den ersten Jahren, die darüber entscheiden, ob das Kind seelisch stabil oder labil ist, ob es zuverlässig wird oder verlassen ist, ob es belastbar ist oder chaotisch, hysterisch innerlich wird, ob es kommunikativ oder introvertiert ist, ob es lernfähig ist oder verschlossen ist und abblockt, ob es teamfähig ist oder aggressiv. Und hier muss der Staat eingreifen. (F_04)

Kinder deutet uns die Prävention als von Natur aus mit allem ausgestattet, was sie später zu guten Bürger_innen machen kann, Stabilität, Zuverlässigkeit, Belastbarkeit, Kommunikationsfähigkeit, Lernfähigkeit, Teamfähigkeit. Darüber besteht kein Zweifel. Die aufgeführten Eigenschaften sind die unbestrittenen Maßstäbe, welche die Prävention vorgibt und an denen sich der Prozess der Normierung von Kindern messen lassen muss. Wenn alles normal verläuft, dann werden aus Kindern eben stabile und teamfähige Erwachsene. Denn der Normierungsanspruch von Kindern und Jugendlichen ergibt sich aus der modernen Ausdifferenzierung von Lebensphasen, deren Maßstab die Perspektive des produktiven männlichen Erwachsenenalters bildet (vgl. Andresen 2004: 163). Hieraus resultiert die Vorstellung, dass das Kind ein unfertiges, aber aktives Wesen mit Entwicklungspotenzial sei und dadurch der Unterstützung und Hilfestellung von Seiten Erwachsener für eine optimale Entwicklung bedürfe. Wenn präventive Interventionen aber nicht zum Einsatz kommen, erwächst das Kind zu einem Konglomerat an Anormalität.

Mit dem Moment des Eintritts in die Gesellschaft wird das Kind als schuldfähig erklärt. An diesem Punkt ist Vorsicht geboten. Der Mythos gerät in Gefahr und damit auch unsere Erneuerung. Jetzt sind Interventionen gefordert, die eine ungewollte Entwicklung abwenden können. Mit dem Mythos des Kindes vermag

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Prävention zu trösten, zu schockieren, aufzurütteln – und sich gleichermaßen ins Spiel zu bringen. Denn aus der Unentschiedenheit des Kindes lässt sich sowohl ihr Entwicklungs- und Erziehungsbedarf als auch das Recht auf Schuldlosigkeit und Schutz ableiten (vgl. Holloway und Valentine 2002: 2).

Unsere Gesellschaft steht insgesamt in der Verantwortung, Kinder und Jugendliche vor schädlichen Einflüssen zu schützen. (E_20)

Wenn Kindheit als die Phase des Menschseins behauptet wird, in der Entwicklung stattfindet und die Entscheidung fällt, wer wir später sein werden, dann braucht es auch ein Instrument, das diese Phase schützend begleitet. Prävention postiert sich als ein solches, das die Defizite der als zuständig betrachteten Sozialisationsinstanzen (wie Normalfamilien mit zwei Kindern) wieder ausgleichen kann. Kinder müssen in ihrer Entwicklung vorbeugend begleitet werden, weil die gesellschaftlichen Umstände es notwendig machen. Prävention behauptet sich als Reaktion auf die anthropologische Konstante der Entwicklung und deren Wendung ins Positive. Sie ist die Formel, mit der das Kind vor dem Verlust der Unschuld bewahrt werden kann. Sie ist Begleiterin, wenn die Entscheidung naht, was aus unseren Kindern werden soll und Methode, mit der Kinder zu stabilen, gesellschaftstauglichen Persönlichkeiten gemacht werden können.

Verändere den Menschen oder verändere die Lage. Was gilt? Das hängt ein bisschen von unserem Menschenbild ab. Meines ist eher ein bisschen altchristlich und biblisch: Der Mensch ist hinfällig und zu allem fähig, sowohl zum Schlechten, wie zum Guten. Wenn ich das unterstelle, dann wäre eine interessante Frage, die von der Kindererziehung anfängt, über die Schulerziehung weitergeht und bei der Gewaltprävention nicht endet. Muss ich den Menschen ändern, oder könnte ich nicht auf weite Strecken versuchen, sein Umfeld zu ändern, die Gelegenheitsstruktur zu ändern? (E_49)

Die Prävention entwirft uns den Menschen als willensschwach und zu allem fähig. Als sein Gegenüber tritt das Kind als Mangelwesen in Erscheinung und zwar in zweifacher Hinsicht. Das Kind ist im Unterschied zum Erwachsenen das „noch nicht“, also ohne eigene Geschichte und damit Rohmaterial für die Formierung von Bevölkerung. Es ist definiert als „always-incomplete state; when it is complete […] it is no longer childhood” (Katz 2008: 7). Diese Wendung ist nicht ohne Risiko. Durch die Unentschiedenheit erhält das Kind einen ambivalenten Charakter, einerseits als erneuernd, andererseits als zerstörerisch. Die zweite Eigenschaft verschiebt der Präventionsdiskurs in das dystopische Fraktal in die Figur des Jugendlichen. Für die Prävention sind Kinder nämlich nur dann

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kinder, wenn sie sich noch nichts zu Schulden kommen lassen haben. Sie sind aber auch Mangelwesen, weil sie uns aufzeigen, an was es uns in der Gegenwart mangelt. Sie sind uns Mythos, weil sie in ihrer Unentschiedenheit über das enttäuschend Bestehende hinausweisen. Weil uns die Prävention die Gegenwart vergällt, bleibt der Mythos der Kindheit das einzige Moment, das noch (Planungs-)Sicherheit verspricht. Das Kind ist uns Kompensation für die Erschütterung gegenwärtiger Ordnung und für die „Trauer über ein verlorenes Paradies" (Hengst et al. 1981: 23). Beide Facetten des Mangels, sei es der Mangel am Kind oder der Makel unserer Gegenwart, resultieren aus der Betrachtung von Kindheit in Abhängigkeit von dem Erwachsenenalter und in Abhängigkeit von den Erwachsenen, die Kindheit zu dem bestimmen, was sie ist. So habe ich auf keiner Tagung jemals ein Kind sprechen hören! Und Jugendliche kamen, wenn überhaupt, nur dann zu Wort, wenn ihnen explizit das Recht eingeräumt wurde, zu reden.

Insbesondere, und darüber freue ich mich insbesondere, dass die Konzeption dieses Präventionstages so angelegt ist, dass wir nicht nur über die Jugendlichen reden, sondern dass die Jugendlichen in diesen Kongress mit einbezogen sind. Dass sie als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Dass sie deswegen auch nicht das Gefühl haben, dass sie nur das Objekt von Unzufriedenheit und Bedenken und Skepsis sind, sondern dass sie Subjekt sind. Dass wir mit ihnen Zukunft gestalten wollen und dass diese Gesellschaft die Jugend, und zwar nicht nur ein Teil der Jugend, sondern die ganze Jugend braucht, um Zukunft zu gestalten. (E_61)

Auch in der Prävention gilt: Über Kindheit reden heißt, dass Erwachsene reden (vgl. Lenzen 1985: 11) und dass Erwachsene entscheiden, wann und in welchem Rahmen Kinder und Jugendliche zu Wort kommen. Wenn Jugendliche reden dürfen, hat dies die Funktion, ihnen zu vermitteln, dass von ihnen die Zukunft abhängt. Weniger interessiert sich die Prävention für ihre Anliegen. Kinder treten immer nur im diskursiven Spannungsfeld von Mythos und Dystopie in Erscheinung oder als fleischgewordenes Vorzeigeobjekt gelungener präventiver Intervention.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen, die Sie gestern Abend dabei sein konnten, ging, als Sie die Kinder und Jugendlichen gesehen haben. Und ich weiß nicht, welche Fragen Ihnen dabei kamen. Ich kann von mir sagen, ich war angetan, überrascht, berührt und wurde sehr nachdenklich. Warum gelingt es uns eigentlich nicht, alle Jugendlichen in solchen Aktivitäten zu stärken, ihnen Mut zu machen, Fehler zu korrigieren, Schwächen gelassen zu

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ignorieren oder aufzugreifen, weiter zu machen, auch wenn etwas schief gegangen ist? (E_34)

Warum es nicht gelingen kann und darf, liegt in der Notwendigkeit, Kindheit unentschieden zu konstituieren. Prävention muss Kinder immer im Spannungsfeld von apollinischem Heilscharakter und dionysischer Bedrohung verstehen. Die Unentschiedenheit des Kindes hat allerdings noch weitere Konsequenzen: erstens ihre Begleitung von Anfang an, um den Moment der Entscheidung abzupassen, was wird, und zweitens die Investition ins Kind mit dem Ziel, uns selbst zu erneuern.

Vorverlagerung

Prävention endet beim Kind. Wird uns Kindheit als die Phase menschlicher Entwicklung nahe gebracht, in der noch alles offen scheint, muss Prävention notwendigerweise in diesen Zeitabschnitt vorverlagert werden. Kein anderer Zeitraum erscheint so unentschieden, auf keine andere Figur wie das Kind kann so allumfassend zugegriffen werden. Nicht zuletzt auch deshalb, weil ihm selbst die Möglichkeit versperrt und die Fähigkeit abgesprochen wird, für sich selbst zu sprechen. Am Kind vorbeugen ist daher die zwingende Konsequenz der Idee der Vorverlagerung.

Gleichwohl kann Präventionsarbeit keine Wunder bewirken. Nachträgliche Korrekturen mildern gravierende Fehlentwicklungen höchstens ab. Deren Ursachen sind äußerst komplex, unter anderem fehlende emotionale Bindungen, mangelnde Ansprache und Fürsorge sowie übersteigerter Medienkonsum. Hier müssen wir frühzeitig bei Kindern und Jugendlichen ansetzen, um soziale Kompetenz zu fördern. Familien- und Hirnforscher bestätigen alte Weisheiten: Die Grundlagen für die weitere Entwicklung des Menschen werden im frühkindlichen Alter gelegt, d. h. frühkindliche Erziehung und Elternkompetenz sind zu stärken. Medien, Politik und Gesellschaft müssen sich ihrer eigenen Verantwortung bewusst sein. (G_08)

Die Idee der Vorverlagerung – d. h. den Zeitpunkt der Intervention stets weiter nach vorne zu schieben – steht in engem Zusammenhang mit der Konstituierung von Risikopopulationen (vgl. Reichel 1983: 97). Erst vor dem Hintergrund, dass die Risikoabwehr die Abwehr von konkreten Gefahren ersetzt hat, erscheint das Handlungsprinzip folgerichtig, bereits im Vorfeld eines statistisch möglichen Schadenseintritts einzugreifen (vgl. Singelnstein und Stolle 2008: 62). Um unser Verlangen nach mehr Sicherheit zu stillen, muss Prävention also immer früher

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ansetzen und einen immer größer werdenden Personenkreis als Zielgruppe erschließen (vgl. Mensching 2005: 21). Dies gelingt in letzter Konsequenz nur über die Kindheit. Vorverlagerung zum Kind meint dann, an Kindern ansetzen und zwar unabhängig von konkreter Abweichung. Denn Kindheit im Gesamten, abgeleitet aus ihrer Unentschiedenheit, gilt der Prävention als potenziell gefährdet und gefährlich. Ihre Unentschiedenheit ist gleichermaßen Hoffnung als auch Legitimation, denn ohne unterstelltes Gefährdungsrisiko macht Vorbeugung keinen Sinn. So sind Kinder nicht aufgrund potenzieller Rechtsgutverletzungen präventionswürdig, sondern allein schon durch ihren „unfertigen" und damit prinzipiell von Abweichung bedrohten Status. Kindheit wird im Sinne der primären Prävention dann generell zu einer Lebensphase deklariert, in der zum Zweck der Vorbereitung auf die Vollbürgerschaft vorgebeugt werden müsse (vgl. Peters 2000: 37). Mit der Vorverlagerung der Prävention in diesen Lebensabschnitt können so Strukturen im Kind angelegt werden, die einerseits Abweichung, andererseits Protest gegen die Normierung gar nicht erst entstehen lassen – unterstützt durch Familien- und Hirnforschung. Das vorgebeugte Kind, so der Mythos, wird sich dann noch besser in die gewünschte Gesellschaftsordnung einpassen.

Mit der Problematisierung von Erziehungsprozessen und Sozialisationsvoraussetzungen ist die Kindheit zwar seit der Entstehung der kriminologischen Wissenschaft Gegenstand insbesondere (sozial-)psychologischer Kriminalitätstheorien. Die spezifisch neue Qualität der Einbeziehung des Kindes ist jedoch, dass die Fixierung auf das Kind gar nicht mehr durch Kriminalitätstheorien begründet werden muss. Präventive Kriminalpolitik heißt schlichtweg, vor und unabhängig von Abweichung einsetzen, und damit beim Kind beginnen.

> Und dann würde ich wirklich ganz unten ansetzen. Ich würde wirklich sagen, wir müssen Kindergärten, Schulen angucken. Und wenn wir Kriminalität verhindern wollen, dann müssen an den Bereichen anfangen, wo möglicherweise die ersten Steine gelegt werden für eine kriminelle Zukunft. (D_02)

In der Prävention gilt nicht die Unschuldsvermutung, und insbesondere nicht für die Kindheit. Denn hier werden *womöglich* die ersten Steine gelegt für eine kriminelle Zukunft. Das muss uns aber nicht verunsichern. Denn mit dem Mythos der Vorverlagerung in die Kindheit gelingt der Prävention, ihr Zeitdilemma zu überwinden und dadurch ihren unsicheren Status zu versichern. Genauer: Es liegt in der Natur der Prävention, dass ein Vorbeugen im Jetzt seine Wirkungen immer erst im Zukünftigen zeitigt. Mit dem Prinzip der Vorverlagerung in die Kindheit kann die Prävention aber ein Moment aufweisen, das vor dem Zukünf-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tigen wirksam wird. In der Kindheit liegt also auch die Hoffnung, Effekte der präventiven Interventionen in die Gegenwart zu überführen, um die Unsicherheit des Zukünftigen umgehen zu können. Mit der Vorverlagerung in die Kindheit können wir heute schon am Zukünftigen teilhaben. Vor diesem Hintergrund sind uns Kinder die wesentlich wertvolleren Präventionsobjekte. Nur in ihrer Figur liegt das Potenzial, den Makel des Zukünftigen zu umschiffen. Es verwundert deshalb auch nicht, dass sich präventive Interventionen immer ausschließlicher auf das Kind beziehen. Kriminalprävention bei Kindern umfasst dann alles, was prinzipiell einem guten Leben zuträglich ist.

Ich entwickle zurzeit mit dem KFN ein Modell, wo wir ganz am Anfang des Lebens dieser Kinder in den Hochrisikofamilien stützend eingreifen. Und es beginnt mit Familienhebammen, das heißt, es beginnt mit dem Thema Gesundheit, wobei wir genau wissen, es bezieht sich nicht nur auf das Thema Gesundheit. Es bezieht sich auf die große breite Palette, die hier Ihr Thema auch heute ist, aber das Thema Gesundheit auch innerhalb der Prävention, auch der Kriminalprävention, später ist eine Möglichkeit, den Zugang zu finden und darauf eine solide Grundlage der Struktur zu schaffen. Diese Kinder brauchen in ihrem Leben so etwas wie einen sicheren Hafen. Wie einen Hafenmeister oder eine Hafenmeisterin. Es gibt nicht überall diese wunderbaren Mütter aus der Geschichte von Astrid Lindgren, die lebensklug sind und auch instinktiv wissen, wie sie richtig zu handeln haben. Und wenn die Väter und Mütter hoffnungslos überfordert sind, dann können die Hafenmeister auch andere Menschen in der Umgebung dieser Kinder sein. Wichtig ist, dass die Kinder immer wieder raus aufs Meer fahren, denn das muss sein im Leben. Aber sie müssen auch wissen, wenn die Stürme des Lebens kommen, wenn die Probleme kommen, wenn die Belastungen kommen, wo der sichere Hafen ist. Das heißt, sie müssen Struktur kennengelernt haben, sie müssen verlässliche Bindungen am Anfang des Lebens kennengelernt haben. (F_04)

Konsequente Prävention beginnt am Anfang des Lebens, sie beginnt mit dem Leben. Sie erfasst uns von Kindesbeinen an und wird uns zum sicheren Hafen, in den wir immer wieder zurückkehren können. Sie wird hierdurch zum Bestandteil unserer Persönlichkeit und Wegbegleiterin auf dem Weg zum Erwachsen-Werden. Die Forderung nach präventiver Fremd- und Selbstführung wird eingelöst, wenn sich die Prävention in allen Erziehungs- und Aufbewahrungsbereichen von Kindern institutionalisieren kann. Sie nimmt in allen Äußerungen zur Prävention oberste Priorität ein.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Außerdem glaube ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass wir ganz früh damit anfangen müssen, den jungen Menschen ein positives soziales Verhalten und Friedfertigkeit vor dem Kindergartenalter zu vermitteln. (E_36)

Insofern sage ich, es muss ein Umdenkprozess stattfinden und hier fängt es an, mit dem Fundament. Fundament ist die Erziehung zu mehr Courage in den Kindergärten, in den Schulen. (D_14)

Hier sehe ich einen klaren Auftrag auch an die Politik, durch frühzeitige und gezielte Förderung von Kindern und Jugendlichen, aber auch der Erziehungskompetenz ihrer Eltern, die Voraussetzungen zu schaffen, dass sozialer Aufstieg und gesellschaftliche Teilhabe in allen Teilen unserer Bevölkerung möglich sind. (F_07)

Indem die Prävention den Mythos der Vorverlagerung aufrechterhält, gelingt es ihr, sich nicht als Zwang, sondern als Recht der Kinder auf Prävention in unser Bewusstsein zu drängen. Aus dem Mythos der Vorverlagerung wird die Forderung: Keine Kindheit mehr ohne Prävention! Denn wenn Prävention sich als unabdingbar in die Auseinandersetzung mit Kriminalität und Abweichung einbringt, dann muss im Umkehrschluss auch gewährleistet sein, dass jedes Kind in die Möglichkeit versetzt wird, präventiv geformt zu werden und sich selbst präventiv zu führen. Der Mythos der Vorverlagerung lässt uns alle Hoffnung in das Kind legen, was im Umkehrschluss allerdings auch zu großer Enttäuschung führen kann. Wir haben die Jugendlichen bereits als personifizierten Ausdruck gescheiterter Kindheit in der Dystopie kennengelernt. Der Mythos nährt in uns jedoch die Vorstellung, dass das Kind sich mit Prävention besser entwickle als ohne und zu einem friedfertigen Zusammenleben beitrage. Es wird zur Projektionsfläche unsere Wünsche nach Toleranz, Rücksichtnahme und Respekt voreinander, von Werten, die wir selbst nicht gewährleisten können. Die Prävention macht sich damit zur Gehilfin einer Erziehung, „in die starke Projektionen der Erwachsenen eingehen, die die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes nicht nur erweitern, sondern auch einengen“ (Harten 2004: 1080). Durch den Mythos der Vorverlagerung wird Prävention an sich zu etwas Gutem, unabhängig von den Inhalten präventiver Intervention. Die Prävention vermittelt uns, dass wir durch die Vorverlagerung exakt das Kind erhalten, das wir für unsere Erneuerung benötigen.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Erneuerung

Die Prävention offeriert uns das Kind als Spiegelbild unserer Bemühungen. Kinder sind Blaupausen, die so aussehen, wie wir sie zeichnen, die sich so entwickeln, wie wir ihnen begegnen. Sie erscheinen schlichtweg als Effekt eines Prozesses, der je nach erzieherischem Ideal seine Wirkung zeigt. Unter Rückgriff auf den Mythos der Unentschiedenheit des Kindes ist es der Prävention ein leichtes, Kinder als formbar zu beschreiben. Wenn wir nur präventiv in sie investieren, werden sie uns auch dabei helfen, uns zu erneuern.

Wir wissen nicht nur, dass solches Verhalten niemandem gut tut, sondern wir wissen auch – wie Alice Miller in ihrem Buch „Am Anfang war Erziehung" sinngemäß sagt – dass ein Kind zu demütigen lernt, wenn man es demütigt, andere auszulachen lernt, wenn man es auslacht und andere zu verletzen lernt, wenn man es verletzt. Ich füge hinzu: Wenn man es achtet, lernt es achten, wenn man es respektiert, lernt es respektieren, wenn man es liebt, lernt es lieben. (E_56)

Mit dem Bezug auf Alice Miller nimmt die Prävention eine antipädagogische Position ein, die ihr eigentlich entgegensteht – ein weiteres Beispiel für die Diffusion der Prävention und ihr Vermögen, Widersprüchliches in sich zu vereinen. Während die im Zitat angeführte Antipädagogik jede Form der Erziehung radikal in Frage stellt, fordert die Prävention doch gerade sich in jede Erziehungsinstitution korrigierend einzuflechten. Das Kind, welches den präventiven Weg geht, so macht uns der Mythos der Vorverlagerung Glauben, kommt optimal präpariert in der Gesellschaft an. Unser Blick auf Kinder wird in einer einfachen Logik gebündelt: Kinder sind gefährdet, wir müssen sie schützen und Schutz bietet Prävention. Sie ist Motor eines Erziehungsprozesses, der auf die Anforderungen einer Erwachsenenwelt optimal vorbereitet. Vorverlagerung erscheint daher nicht nur aus *kriminal*präventiver Sicht sinnvoll. Prävention bei Kindern macht schon deshalb Sinn, weil wir dadurch gewinnen können. Kinder sind abhängige Variablen, die sich je nach Investitionsvolumen entwickeln werden. Mit Prävention können wir den Ausgang der Entwicklung für uns wertvoller gestalten. Wir sollen Kinder daher nicht nur um ihrer selbst Willen lieben, sondern auch, weil sie unsere Zukunft bedeuten. Aufgabe der Prävention muss daher sein, das Kind seiner Bestimmung zuzuführen und diese ist, so macht sie uns unmissverständlich klar, unsere Erneuerung.

Es gibt eine hochinteressante Studie aus den Vereinigten Staaten. In den vergangenen 40 Jahren hat sie die Entwicklung von zwei Gruppen mit verfolgt: Die eine Gruppe, das sind

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Risikokinder, die ganz früh von Geburt an in den ersten zehn Lebensjahren eine spezielle Förderung erhalten haben. Und die zweite Gruppe sind Risikokinder, wo man nichts Besonderes gemacht hat. Und heute, nach 40 Jahren, zeigt sich – wenn Sie sich zurücklehnen werden Sie sagen: Ja, das ist plausibel – dass die geförderten Kinder als Erwachsene mehr Steuern zahlen, sie mehr Sozialbeiträge zahlen, weniger kriminell sind, weniger Scheidungen haben und mehr Kinder in diese Welt setzen. Dieses ist ein Feld, das wir bisher kaum in seiner Tragweite als Möglichkeit erfasst haben. Und wir brauchen diese jungen Menschen mit der ganzen Bandbreite ihrer Möglichkeiten. (F_04)

Mit präventiver Förderung können auch Risikokinder noch produktiv gemacht werden. Das Risikokind erscheint als krisenhaftes Unternehmen, das bei optimaler Förderung doch noch einen gesellschaftlichen Gewinn abwirft. Prävention investiert in Kinder folglich um der Erwachsenen Willen. Für uns als Gesellschaft werden Kinder relevant in Form von Steuern und Sozialbeiträgen, in Form von Sicherheit und guten Familien. Prävention ist ein geeigneter Mechanismus, der die Bandbreite der Möglichkeiten von Kindern in diese Kategorien zu überführen vermag. Sie vermarktet sich als „Erschließung von Begabungsreserven" (Hengst et al. 1981: 12), die im Kind schlummern und die für die Ausbildung einer produktiveren Gesellschaft in Wert zu setzen sind. Bei bestmöglicher präventiver Behandlung entwickeln sich auch Kinder zu den richtigen Erwachsenen. Kinder sollen uns daher nicht (primär) als Kinder interessieren. Sie kommen im Diskurs immer nur als das vor, was sie sein und werden sollen, nicht aber als das, was sie sind (vgl. ebd.: 8). In ihrer Funktion, das zu werden, was sie sein sollen, sind sie uns Normalisierungsbeschleuniger. Sie sind unser Fortschritt unter der Bedingung, dass gut in sie investiert wurde.

Indem der Präventionsdiskurs auf den Mythos der Erneuerung rekurriert, reproduziert er ein Wissen von Kindheit als die Lebensphase, die auf das Erwachsenensein optimal vorbereiten soll. Unser Blick auf Kindheit erschließt sich erst über die Abgrenzung eines normativ gesetzten Erwachsenseins. Aus dieser Dichotomie leitet die Prävention das Recht auf die Intervention am Kind ab. Sie stellt die Normalisierung der Erwachsenenwelt und im Fall der aufgeführten Aussage der erwachsenen Arbeitswelt sicher und rechtfertigt sich damit gleichermaßen als notwendige Hilfe für die nachwachsende Generation (vgl. Wambach 1981: 193). Mit diesem Erziehungsanspruch korrespondiert die Prävention mit dem Rousseau'schen Kindheitsentwurf, der die Natur des Kindes als Versprechen an die Menschheit sieht (vgl. Berg 2004: 499). Wenn wir vorgelagert in die Kinder investieren, können wir uns im Jetzt erneuern. Was das genau heißt, erklärt uns der folgende Auszug.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kinder und Jugendliche sind unsere Zukunft. Unter anderem als Erfinder_innen, als Facharbeiter_innen, als Kindergärtner_innen, als Lehrer_innen, als Sportler_innen, Unternehmer_innen, Polizist_innen, um nur einige zu nennen, die für Bildung, Wohlstand, innere Sicherheit und nicht ganz zuletzt für unsere Renten und Pensionen sorgen müssen und hoffentlich auch werden. Selbst wenn wir unsere Kinder und Jugendlichen nicht – was wir aber tun – um ihrer selbst Willen lieben und fördern würden, hätten wir nach dem, was ich Ihnen auch gerade zwischen den Zeilen sagte oder vielmehr andeutete, allen Anlass, uns engagiert, bedachtsam und nachhaltig um die junge Generation zu kümmern. Wohlan, unsere Kinder sind uns lieb und teuer. Ja, teuer, so und so! (E_61)

Kinder sind unsere Zukunft, nicht wir ihre Gegenwart – als Unternehmer_innen oder Lehrer_innen. Die Berufe sind nicht willkürlich gewählt. Die Prävention legt vielmehr normativ fest, was Produktivität bedeutet. Mit dem Rekurs auf Unternehmer_innen und Erfinder_innen appelliert sie an die Investition ins Kind um des Vermehrens, Erschaffens und Erneuerns Willen. Als potenzielle Lehrer_innen und Polizist_innen dienen sie andererseits der sozialen Kontrolle. Die Prävention gibt uns folglich ein funktionalistisches Menschenbild mit. Kinder sind uns Humankapital. Sie sind Mittel zum Zweck unserer Erneuerung. Prävention versteht sich dann als ein weiteres Instrument, mit dem der Staat sich seine Bürger_innen so schaffen kann, wie er sie braucht, damit er konkurrenzfähig bleibt.

Die Politik verhält sich damit so, als läge die Zukunft unseres Landes im Ausbau des Gefängniswesens. Dabei wissen wir doch alle, dass die Prioritäten in der Frühförderung von Kindern liegen müssen, im Ausbau von Schulen zu Ganztagsschulen oder in der Stärkung der Universitäten, damit wir konkurrenzfähig bleiben. (F_06)

Das Kind ist das mythische Pendant zu dem Menschenbild, das uns die Utopie vor Augen führt. Die Dynamik des präventiven Wissens speist sich aus diesen beiden Fraktalen. Bevölkerung und Kind ziehen die Dynamik ihrer Gegensätzlichkeit aus ihrer ungleichen Ausprägung von Kalkulierbarkeit. Als Bevölkerung tritt der Mensch als vollständig in Bezug auf seine Kosten für die Gesamtheit ermittelt in Erscheinung, als das Kalkulierte. Sein Gegenüber ist das Kind, das Unentschiedene und damit das auf unsere Erneuerung hin Kalkulierbare. Auf der Schicht der Wissensproduktion nimmt das Kind die mythische Dimension und die Bevölkerung die ökonomische Sphäre ein. Aufgabe der Prävention ist es, die beiden widersprüchlichen Menschenbilder zusammenzuführen und das Kind aus der natürlichen Unentschiedenheit hinaus seiner gesellschaftlichen Bestimmung zuzuführen. Es ist ihr Paradox, dass sie uns mit dem Mythos der Unentschieden-

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

heit das Kind zu etwas Fremdem macht, es uns aber gleichzeitig mit dem Mythos der Erneuerung der Bevölkerung ganz und gar annähert. Utopie und Mythos, Bevölkerung und Kind stehen in implizitem Verhältnis, d. h. sie treten unumgänglich gleichzeitig auf. Die Dynamik der Prävention liegt im ständigen Versuch der Überführung des Mythos in die Utopie. Wir sind wieder am Anfang: Prävention ist Utopie, weil sie etwas verändern möchte.

https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418123.143 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND